

ANHÄNGE 1 bis 9 zu:

Kann religiöser Glaube rational begründet werden?

Gedankenaustausch eines Kabarettisten mit einem Hofnarren
über Gott und die Welt

von Helmut Bartussek und Paul Hofnarr^{*)}

Ein Briefwechsel zwischen 15.05.2009 und 23.02.2010
mit einer Vorbemerkung und zwei Nachbemerkungen und einem Anhang

Eigenverlag Helmut Bartussek und Paul Hofnarr^{*)},
Irdning, Wien, Basel, 31. Mai 2010

Online-Veröffentlichung: http://www.bartussek.at/pdf/dialog_hp_A.pdf

Die Arbeit darf kostenlos heruntergeladen werden. Jeder Instrumentalisierung dieses Briefwechsels zum Zwecke von Effekthascherei, Geschäftemacherei oder Voyeurismus, auch jeder dogmatischen Vereinnahmung wird hiermit eine entschiedene Absage erteilt.

^{*)} Pseudonym

Kommentar zur Evolutionsdebatte zwischen Kirche und Naturwissenschaft
zu der vom österreichischen Kardinal Schönborn 2005 losgetretenen Debatte um die Neodarwinistische Evolutionstheorie
Helmut Bartussek

Der Österreichische Kardinal Christoph Schönborn hat im Sommer Jahre 2005 mit Zitaten von Papst Johannes Paul II. aus 1985, 1986 und 1996 Kritik am „neodarwinistischen Dogma“ geübt. Es gebe kein konfliktfreies Nebeneinander von kirchlicher Lehre und neodarwinistischer Evolutionstheorie. Die katholische Kirche vertrete die Auffassung, die Welt sei nicht das Ergebnis irgendeiner Notwendigkeit, eines blinden Schicksals oder des Zufalls, sondern von Gott in seiner Weisheit nach Plan und mit einem Ziel erschaffen worden.

Darauf hin hagelte es weltweit Schelte. Man billigt der Kirche keine Aussagen zu, die als unerlaubte Konkurrenz zur Naturwissenschaft angesehen werden. Ihre öffentliche Kompetenz beschränke sich auf metaphysische Aspekte der Entwicklung und ethische Fragen der Gesellschaft. Punktum.

Dazu ist festzustellen, dass die „Erweiterte Synthetische Theorie der Evolution“, wie der moderne Darwinismus heute heißt, aus vier Teilbereichen besteht, (1) der Entwicklungslehre, (2) der Abstammungslehre, (3) der Lehre von der erblichen Variabilität der Individuen einer Art und (4) der Lehre von der natürlichen Zuchtwahl im Kampf ums Dasein (Selektionstheorie). Nur dieser vierte Teilbereich der Theorie steht theologisch in Frage (auf Ansichten fundamentalistischer Kreationisten braucht eine seriöse Diskussion nicht einzugehen).

Die Selektionstheorie hat viele gute Argumente auf ihrer Seite, kann aber experimentell nicht belegt werden: Es gibt keine erfolgreichen Versuche zur Entstehung selbständig lebender Organismen aus Ursuppen (Biogenese). Die Erbsubstanz der Organismen (DNS) hat sich im Zuge der Evolution vom Einzeller bis zum Säugetier um etwa das Tausendfache verlängert. Dies kann im Experiment bei zufälliger Variation der kurzen Ausgangs- DNS nicht dargestellt werden, auch nicht ansatzweise. Es gibt keine Versuche, in denen neue Organisationsstufen zufällig entstehen, die etwa den Gattungen entsprechen. Ja, sogar die Entstehung neuer Arten (Fortpflanzungsgemeinschaft) als Folge der natürlichen Selektion ist fraglich. Die Haustierzucht spricht eher dagegen. Aus wildlebenden Urformen konnte der Mensch durch Selektion von Varietäten, die sich in freier Natur nicht erhalten würden, zahlreiche Rassen hervorbringen, die in ihrem Erscheinungsbild oftmals wie Vertreter ganz verschiedener Arten aussehen, doch ist in den etwa 10.000 Jahren der Domestikation niemals etwas anderes entstanden als eine Spielart der jeweiligen Tierart (die Kreuzung von Pferd und Esel ist bekanntlich unfruchtbar). Angesichts der Verbreitung von Haustieren über den ganzen Globus mit ursprünglich sehr großen Distanzen zwischen den Populationen, wäre nach der Selektionstheorie zu erwarten, dass durch die räumliche Trennung mit zunehmender Entfernung Varietäten auftreten, die in der Nachbarschaft noch miteinander fruchtbar sind, in größeren Distanzen aber nicht mehr, und dann somit zu einer andern Art gehörten. Ein solches Phänomen ist bisher z.B. bei amerikanischen Salamanderarten beschrieben worden, aber es sind alle diese Tiere immer noch Salamander. Die nicht überschreitbaren Grenzen werden daher wohl dort zu ziehen sein, wo man in der Systematik von dem die Arten zusammenfassenden Ordnungsbegriff, von „Gattungen“ spricht. Es ist gut vorstellbar, dass viele Arten so plastisch sind, dass sich zahlreiche Spielarten innerhalb der Gattungen, durchaus als Folge von sich ändernden Umweltwirkungen nach dem darwinistischen Selektionsprinzip entwickeln konnten und können. Darüber hinaus darf und kann man aber eine Grenze setzen, für deren zufällige Überschreitung es keinerlei Belege oder Experimente gibt, und ein zufälliges Entstehen auch als im höchsten Maße unwahrscheinlich anzusehen ist.

Zudem ist nur ein sehr bescheidener Teil dessen, was wir an Natur um uns herum kennen und beobachten können im Sinne des Darwinismus naturwissenschaftlich schlüssig und vollständig erklärbar. Darauf machte z.B. der Basler Zoologe Adolf Portmann (1897 – 1982) deutlich aufmerksam. Er zeigte, dass zahlreiche Formen, Funktionen und Verhaltensweisen in der belebten Natur, z.B. die Schönheit, der Formenreichtum, die Symmetrie oder die Farbenpracht der Blütenpflanzen, oder die herrlichen Schmuckausbildungen im Tierreich keinen erkennbaren Selektionsvorteil bieten, oder – im Tierreich – in gleicher Weise als Nachteil (wegen der Auffälligkeit und Schwerfälligkeit der Schmuckträ-

ger) wie als Vorteil (wegen des wirkungsvolleren Fortpflanzungsverhaltens) bieten könnten. Portmann hält viele dieser Bildungen für „zweckfreie Sinngestalten“ (siehe z.B.: A. Portmann: An den Grenzen des Wissens, Fischer Taschenbuch 1738, 1974). Der Begriff der „Co- Evolution“ der das Zusammenwirken bei der Entwicklung von Blütenpflanzen und den sie bestäubenden Insekten benennt, beschreibt mehr einen historischen Sachverhalt als er erklärt. Portmann schmälert Darwins großartige Leistungen, oder auch diejenigen seiner in seinem Sinn arbeitenden Nachfolger und Schüler keinesfalls. Doch macht er deutlich, dass vielen „Erklärungen“ der Selektionstheoretiker keine ausreichende Sachkunde zu Grunde liegt. Viele Erklärungen erweisen sich bei genauem Hinsehen als Tautologien: Die besser Angepassten überleben und weil sie überleben, sind sie besser angepasst. In Bezug auf die Entstehung des Schmuckgefieders des Argusfasans z.B., mit dem sich Portmann 4 Jahrzehnte lang intensiv auseinandergesetzt hat, musste er sich sogar gegen die extrem simplifizierende Darstellung des Nobelpreisträgers Konrad Lorenz (1903 – 1989) äußern, weil sie weder durch Experimente noch durch Beobachtung gestützt ist, aber mit wissenschaftlicher Autorität als Beleg für die natürliche Selektion angeführt wird. Derartige Beispiele, in denen man so tut, als wäre man vor Jahrmillionen direkt dabei gewesen, wie eine neue Art entstand, gibt es unzählige!

Die „Erweiterte Synthetische Theorie der Evolution“ kann ohne Zweifel erfolgreich und berechtigt gewisse beobachtbare oder erschließbare Phänomene naturwissenschaftlich erklären. Aber in der Verallgemeinerung und Ausschließlichkeit ihres selektionstheoretischen Teiles übersehen seine Vertreter, dass jegliche Theorienbildung den Blick lenkt und einschränkt auf denjenigen Teil der unendlich vielfältigen Schöpfung, der eben damit bearbeitbar ist.

Der Wissenschaftshistoriker Thomas S. Kuhn (1922 – 1996) beschrieb das Entstehen von wissenschaftlichen Paradigmen, die von einem grundlegenden Werk einer großen Einzelpersonlichkeit ausgehen und dann in der Folge über viele Generationen von Wissenschaftlern im Detail weiter ausgebaut werden („puzzle-solving“). Doch schließlich kann es in einer wissenschaftlichen Revolution zum Paradigmenwechsel kommen, der immer Kampf und Generationenwechsel bedeutet. Im Fall der darwinistischen Selektionstheorie wird sich im Zuge eines solchen zukünftigen Paradigmenwechsels die „Wahrheit von gestern“ zwar nicht als der „Irrtum von heute“ aber als der „Spezialfall von heute“ darstellen.

Freilich wird dies erst im Rahmen einer neuen ganzheitlichen Wissenschaft auf breiter Basis möglich werden, in der auch die strikte und erkenntnistheoretisch nicht zu begründende Trennung von Natur- und Geisteswissenschaften überwunden sein wird. Das vehemente Beharren auf einer solchen Trennung erscheint als eine unter dem Mantel der Wissenschaftlichkeit verdeckte ideologische Kampfansage an den Glauben. Und diese Vermutung ist begründet: Von Ulrich Kutschera, Professor für Pflanzenphysiologie an der Universität Kassel, erschien jüngst eine umfassende populärwissenschaftliche Darstellung des modernen Darwinismus (Evolutionsbiologie – eine allgemeine Einführung, Parey Verlag, Berlin 2001). Hierin finden sich Ergebnisse von Untersuchungen, nach denen 93 % der Spitzen- Naturwissenschaftler und 95 % der wissenschaftlich bedeutenden Biologen in den USA – und diese geben den Ton an – bekennende Atheisten sind. Kutschera selbst hält sich bedeckt, doch verdeutlicht der Duktus des ganzen Werkes sehr klar, dass er zu dieser großen Mehrheit gehört. Das wird auch an der Art deutlich, wie er Glauben definiert, nämlich als ein bloßes Vermuten, ein Fürwahrscheinlichhalten, als nicht Wissen irgendwelcher Ereignisse. Für den Glaubenden jedoch bedeutet Glauben das mit dem Gefühl einer inneren Überzeugung verbundene Fürwahrhalten von Gegebenheiten und Zusammenhängen, für die es im Irdischen keine im wissenschaftlichen Sinn absolut sichere Evidenz gibt. Kutschera vertritt vehement die Meinung, dass es zur modernen Evolutionstheorie als kausale Erklärung für den evolutionären Artenwandel auf der Erde keine plausible Alternative gibt. Damit gleicht seine Haltung durchaus derjenigen eines Gläubigen, eines Gläubigen jedoch, der nicht an Gott, sondern an die dem menschlichen Denken entsprungenen Begriffe vom „Kampf ums Dasein“ und „Survival of the fittest“ als Ursache alles Werdens glaubt. Der gläubige Atheist ist ein Glaubender.

Die katholische Kirche trägt durch ihren gut eineinhalb Jahrtausende lang inquisitorisch einzementierten starren und widersprüchlichen Dogmatismus und ihre mit schrecklichen Mitteln durchgesetzte Machtpolitik ursächlich Mitschuld am Atheismus der Eliten. Dies entbindet die Naturwissenschaft heute jedoch nicht ihrer Verantwortung gegenüber der Gesellschaft in Bezug auf die Hilfestellung zur Entwicklung einer wirklichkeitsgerechten Weltanschauung.

Man muss auch fragen, mit welchen metaphysischen Aspekten der Entwicklung und ethischen Fragen sich denn die Religion befassen sollte, wenn die einzigen Triebkräfte der Entwicklung tatsächlich nur blinder Zufall und brutaler Kampf ums Dasein wären? Hier hätte Metaphysik in der Tat keinen Platz. Für Lebenspraxis und Ethik allein wäre Religion nicht nötig, wie der Philosoph Wilhelm Weischedel (1905-1975) in seinem wichtigsten Werk „Skeptische Ethik“ (Suhrkamp, Frankfurt/Main, 1976) klar aufzeigte. Hierzu kann richtiges und konsequentes Denken auf der Grundlage einfacher und einleuchtender Grundannahmen durchaus ausreichen. Der religiöse Glaube hingegen hat immer mit dem Transzendenten und seinem Bezug zum Irdischen zu tun, und hierbei kommt man um Vorstellungen, wie und warum die Welt mit dem Menschen entstanden ist, nicht herum, und diese müssen mit der Wissenschaft vereinbar sein.

Freilich ist dazu auch das so genannte Theodizee- Problem, die Rechtfertigung eines liebenden und gerechten Gottes angesichts des allgegenwärtigen Bösen und des unermesslichen Leids in der Welt – auch in der vom Menschen unbeeinflussten Natur –, philosophisch überzeugend zu lösen. Das ist möglich, doch gelingt es den Kirchen seit langer Zeit nicht mehr. Die frühchristlichen Antworten, wie sie z.B. Origenes (184 bis um 253), unbestritten einer der größten christlichen Gelehrten des Altertums, geben konnte, übrigens durchaus in Übereinstimmung mit der hochsinnigen ionischen Philosophie eines Sokrates und Platon, wurden aus Machtgründen verworfen. Deutlich geht dies z.B. aus den schrecklichen Bannflüchen Justinians gegen Origenes aus dem Jahr 543 hervor, und der große Dogmenhistoriker Adolf von Harnack (1851 – 1930) lässt keinen Zweifel an der gefälschten Tradition der Kirche.

Es ist höchst an der Zeit, nicht nur die Theologie von unhaltbaren, unlogischen und unsinnigen Dogmen und Fundamentalismen zu befreien (dazu müsste sich die Theologie als Wissenschaft aber an freien, vom Gängelband Roms und protestantischen Kirchenleitungen unabhängigen Fakultäten entfalten können), sondern auch die Evolutionstheorie in diejenigen Schranken zu weisen, die sie sich kraft ihrer eigenen Methodenbeschränkung selbst gesetzt hat. Der redlich Suchende darf jedenfalls durchaus an ein geplantes schöpferisches Wirken Gottes bei der Entstehung und Entwicklung der Welt, der Natur und des Menschen glauben, ohne den Boden der gesicherten naturwissenschaftlichen Erkenntnisse zu verlassen.

Vernünftig ist eine solche Einstellung jedenfalls: Denn ist sie falsch, hätte dies keinerlei negative Konsequenzen für ein sowieso nicht existierendes Leben nach dem Tod. Zudem kann die Religionspsychologie belegen, dass ein Glaube an Gott in Krisen, Krankheit und Not messbar das Leben erleichtert. Ist sie aber richtig, gibt es also Gott und ein ewiges Leben, dann wäre es töricht, Vernunft und Verstand nicht dazu einzusetzen, die Konsequenzen mit größtmöglicher Überzeugungssicherheit zu erschließen und sein Handeln danach auszurichten.

**Ein Bericht für die technische Akademie
in Kafkas Schloss von deren exiliertem
Hofnarren¹**

Hohe Herren von der Akademie!²

Sie erweisen mir die Ehre, mich aufzufordern, der Akademie einen Bericht über mein hofnährisches Vorleben einzureichen.

In diesem Sinne kann ich der Aufforderung leider nicht nachkommen. Nahezu fünf Jahre trennen mich vom Hofnarrentum, eine Zeit, kurz vielleicht am Kalender gemessen, unendlich lang aber durchzugalloppieren, so wie ich es getan habe, streckenweise begleitet von vortrefflichen Menschen, Ratschlägen, Beifall und Orchestralmusik, aber im Grunde allein, denn alle Begleitung hielt sich, um im Bilde zu bleiben, weit von der Barriere.

Zu Ihrem Verständnisse muss ich meinem Bericht voranstellen, dass ich nicht direkt in Kafkas Schloss an der Donau geboren wurde, zwar auch nicht vollends seinem Zugriffe entzogen, aber doch in einem deutlich südlicheren Gefilde, und

¹ Niedergeschrieben im August 2008 während einer Exkursion ins Allerheiligste von Kafkas Schloss an der schönen blauen Donau.

² Die kursiv gesetzten Textteile zu Beginn und am Ende des Berichtes wurden übernommen aus Franz Kafkas „Ein Bericht für eine Akademie“ (Drucke zu Lebzeiten, Kritische Ausgabe, Frankfurt am Main, 1994, Textband, S. 299-313), wo statt des Hofnarren dessen Rolle ein Affe einnimmt.

dass mir die Gebräuche in diesem Schlosse bis zu meiner Aufnahme in Ihre Reihen vor gut eineinhalb Dezennien nicht nur ungeläufig waren, sondern dass ich diese Gebräuche auch danach und bis heute nie richtig zu durchschauen und zu erlernen imstande war, zumal ich schon vor Aufnahme in Ihre Akademie das Leben im Exil reichlich eingeübt und daran Gefallen gefunden hatte.

Weiterhin muss ich bekunden, dass mein Bericht keinesfalls – wie es vielleicht Ihrer Erwartung angemessen wäre – als wissenschaftlich, schon gar nicht als rechtswissenschaftlich bezeichnet zu werden beanspruchen kann. Ich hebe gerade Letzteres hervor, da mir zugetragen wurde, dass insbesondere Ihre jurisprudente Sektion für meinen Bericht Anteilnahme bekundet. Vielmehr handelt es sich bei meiner folgenden Niederschrift um einen überwiegend aus dem Gedächtnisse wiedergegebenen Erfahrungs-, Erlebnis- und Erinnerungsbericht über jene wechselvolle Zeit, während welcher ich in Ihren Reihen als Hofnarr bestellt war. Dabei scheint es fast überflüssig zu sein, darauf hinzuweisen, dass ein alterndes Gedächtnis nicht nur einem Siebe zu gleichen sich anschickt, sondern sich auch gelegentlich als eine dem Willen entzogene und somit unkontrollierbare Fälscherwerkstatt erweisen kann. Dies bitte ich Sie, hohe Herren von der Akademie, mit Wohlwollen bei der Kenntnisnahme meines Berichtes zu berücksichtigen. Ich hätte diesen Bericht im Übrigen niemals unaufgefordert eingereicht, wollte mich jedoch Ihrem für mich unerwarteten Begehren nicht verschließen.

Mein hofnärrisches Vorleben bahnte sich genau eine Woche nach meinem fünfzigsten Geburtstage, also am 13. Februar des Schaltjahres 1992 an, einem bitterkalten und auch nebeligen Wintertage, weitab von Ihrer hochmögenden Akademie, ja, in ihrem recht eigentlichen Gegenteile, mithin im wohlgeordneten Auslande, nämlich in der Humanistenstadt Basel am Oberrheinknie im weltoffenen Dreiländereck von Helvetien, Germanien und Gallien. Es geziemt sich, hier zu Protokoll zu geben, dass Sie mich knapp drei Wochen später als Hofnarren in Ihre ehrwürdigen Reihen aufzunehmen geruhten, was für mich die Umorientierung von dem nach Nordenweisenden Altvater Rhein zu der ganz gegen den dunklen, damals geradezu geheimnisumwitterten Osten gerichteten Donau bedeutete. Das zu protokollieren ist unerlässlich, denn weit prägender als der Wechsel des Domizils ist jener der Mentalität, den man diesfalls am besten geschichtlich zu erklären vermöchte: Es war ein Wechsel von einer verlässlichen Demokratie mit vielhundertjähriger Tradition in Ihr Schloss, das zwar seit etwa sechzig Jahren auch demokratischen Grundsätzen verpflichtet zu sein behauptet, doch lässt sich schlossherrschaftliches Gebaren nach meiner langen Erfahrung eben nicht so rasch, wohl auch nach sechzig Jahren noch nicht, mit Stumpf und Stiel ausmerzen. Ein Hofnarr muss seiner ihm eigenen Verpflichtung gemäß dafür ganz besonders empfindsam, hellhörig und wach sein.

13. Februar 1992 also, ein unwirtlicher, unauffälliger Donnerstag, der sich jedoch später als

schicksalsträchtig erweisen sollte. An diesem Tage entstieg um 11 Uhr 33 ein kleiner, aber drahtig und entschlossen wirkender Mann mit besonnener, ernster Miene und unscheinbarer, abgewetzter lederner Aktentasche im Schweizer Bahnhof in Basel einem Zuge und wandte sich zielstrebig der Beratungsfirma Prognos AG zu, in der ich gerade noch während meiner vormaligen Exilzeit tätig war, ehe ich, wie schon berichtet, wenig später als Hofnarr in Ihre Dienste trat. Es handelte sich bei dem Ankömmling um Gustav Hammerschmid, der damals bei Ihrer Schlossherrschaft als Vorsteher einer Gesellschaft arbeitete, welche dafür zu sorgen hatte, dass verbesserte und neue Schienenstränge den Verkehr mit der Eisenbahn in den Ihrer Schlossherrschaft unterstehenden Landesfürstentümern zukunftsweisend gestalten sollten. (Der Name dieses Mannes hat sich meinem Gedächtnisse, hohe Herren von der Akademie, trotz der langen inzwischen verstrichenen Zeit deswegen so gut eingeprägt, weil ich ihn oftmals versehentlich falsch geschrieben habe.) Und Herr Hammerschmid kam auch gleich zur Sache: Südwestlich vom Sitze Ihrer Schlossherrschaft, aber durchaus vollständig in ihrem Einflussbereiche, gebe es eine bestehende Bahnlinie, Semmeringbahn genannt, die sich landschaftlich zwar sehr gefällig darbiete, die aber zugleich durch starke Steigungen, eine sehr kurvenreiche Linienführung und damit sehr geringe Geschwindigkeiten mit ungewöhnlich hohen Kosten für stets wiederkehrende Erhaltungs- und Ausbesserungsarbeiten und auch für den Zugbetrieb große wirtschaftliche Probleme verursache und außerdem für Reisende immer weniger attraktiv würde. Daher hatte er, Hammerschmid,

eine neue Trasse ausarbeiten lassen, die mit einem langen, gestreckten Tunnel, der die bestehende Bahnlinie etwa auf die Hälfte verkürze, die erwähnten Misslichkeiten beseitigen sollte. Über viele Jahre hinweg habe darob ein Kampf der Uneinigkeit und des verbissenen Zwistes getobt, wie das ja in Ihrem Schlosse nichts Ungewöhnliches ist, hohe Herren von der Akademie.

In dieser allgemeinen Ratlosigkeit hatte Ihre Schlossherrschaft in ihrer gnädigen Allweisheit die Eingebung, ein Gutachten erstellen zu lassen, in dem die Vor- und Nachteile verschiedener Möglichkeiten der Bahnlinienführung sachlich miteinander verglichen und unvoreingenommen beurteilt werden sollten. Etwas ungewöhnlich für Ihre Schlossherrschaft war dabei deren gestrenge Anweisung, dass der erwählte Gutachter nicht ihrem eigenen Einflussbereiche entstammen dürfe, somit aus dem Auslande herbeigebracht werden müsse. War das ein Misstrauen der Schlossherrschaft sich selbst gegenüber? Oder wäre es unzulässig gewesen, diesen zarten Anflug von selbstkritischer Haltung, der auch Ihre Schlossherrschaft generös sich zu unterwerfen gelegentlich den Anschein gab, in Zeiten, in denen der befremdliche Ruf nach Demokratisierung und Unvoreingenommenheit nicht mehr zum Schweigen gebracht werden konnte, im Keime zu ersticken? Diese Frage, hohe Herren von der Akademie, konnte ich weder damals noch während meines nachmaligen Hofnarrendienstes bei Ihnen beantworten. Auch heute, in meinem neuerlichen Exil,

vermag ich keine Antwort darauf zu finden, denn zu uneinheitlich verliefen spätere Beobachtungen.

Jedenfalls wurde die Prognos AG damals von Herrn Hammerschmid beauftragt, dieses Gutachten anzufertigen. Da ich bald darauf in Ihre Dienste trat – und ich darf zu Protokoll geben, dass für mich diese Umstellung sehr kräftezehrend war –, konnte ich mich dieser gutachterlichen Aufgabe nicht mehr selbst voll widmen, sondern nur noch wachsam begleitend und mit Rat und Erfahrung unterstützend. Die Aufgabe lag aber bei der Prognos AG in guten Händen einer erfahrenen Projectgruppe mit umsichtigem Projectleiter. Das heikle Gutachten wurde dann in der vereinbarten Zeit fertiggestellt; seine Ergebnisse wurden am Freitag, dem 27. August 1993, am Tatort, in einem berühmten Hotel am Semmering, im Beisein des damals für Eisenbahnen zuständigen Schlossvogtes Viktor Klima im Rahmen einer Pressekonferenz öffentlich vorgestellt. Auch ich war zu dieser Vorstellung eingeladen, bei der ich der federführenden Projectleitung zu assistieren die Ehre hatte. Das Ergebnis lautete, kurz und ohne Umschweife gesagt, hohe Herren von der Akademie, dass wegen des klaren Überwiegens der Vorteile gegenüber den Nachteilen die Strecke mit dem neuen langen Tunnel zum Bau zweifelsfrei zu empfehlen sei.

Was danach folgte und bis zum heutigen Tage noch kein Ende gefunden hat, ist ein schwer zu beschreibender, mit allen nur erdenklichen Mit-

teln der Dialektik, mit einem Arsenal an wüsten Unterstellungen, Verleumdungen, blindwütigen Parteinahmen, massenmedial verstärkten Unter- und Übergriffen, mit Speichelleckereien, Grabenkämpfen, Intrigennetzen und öffentlichen Inszenierungen garnierter Process, wie ich ihn außerhalb Ihres Schlosses wohl nie erlebt habe. Ich möchte Sie, hohe Herren von der Akademie, nicht mit den vielen labyrinthartig verschlungenen Windungen oder auch unvermittelt in Sackgassen endenden Anstößigkeiten dieses Processes behelligen, zumal viele davon mein hofnährisches Vorleben in Ihrer Akademie nicht berühren und daher in diesem Berichte als Fremdkörper in Erscheinung zu treten Gefahr liefen.

Ich möchte nur jenen Teil herausgreifen, der schließlich zu meiner Exilierung aus Ihren Diensten, der vierten meines bisherigen Lebens, führte. Doch selbst bei Beschränkung auf den hier belangvollen Ausschnitt des Processes lässt sich ein Ausgreifen auf gewisse Begleitereignisse nicht gänzlich vermeiden, da ich bei Ihnen, hohe Herren von der Akademie, vor allem Einsicht in die Zusammenhänge vermitteln möchte. Damit wäre viel, unverhofft viel erreicht und mein Bericht also gerechtfertigt, auch die nicht unbeträchtliche Mühe zu seiner Abfassung reichlich entgolten.

Es wird Ihrer weithin bekannten Aufmerksamkeit, hohe Herren von der Akademie, nicht entgangen sein, dass zwischen einem Ihrem Schlosse benachbarten und einem weiter südlich davon gele-

genen Landesfürstentume – letzterem schulde ich übrigens meine Herkunft – eine heftige und auch heute noch giftig schwelende Fehde über dieses Bahntunnelproject am Semmering ausgebrochen ist, die in besonderem Maße von dem absolut regierenden Feudalherren des Ihrem Schlosse benachbarten Landesfürstentums mit Verbissenheit und Raffinesse geführt wird. Obwohl die Vorteile der neu geplanten Tunneltrasse deren Nachteile bei weitem überwiegen, stemmte sich dieser Landesfürst mit aller Vehemenz gegen besagtes Project, wobei mir als ehemaligem und – wie ich festzustellen mir die Freiheit verstatte – durchaus mit der hier zur Diskussion stehenden Fachmaterie vertrautem Hofnarren Ihrer Akademie die wahren Gründe für die Ablehnung durch den Landesfürsten nie bekannt wurden; und dies, obwohl ein Hofnarr seine Gehirnwindungen auch in unzugängliche, mitunter sogar abwegig erscheinende Denkörtlichkeiten zu zwängen verpflichtet und genötigt ist. Die vom Landesfürsten verkündeten Gründe des Natur-, Wasser- und Umweltschutzes können es jedenfalls nicht gewesen sein, denn in unmittelbarer Nachbarschaft zu dem von ihm so energisch bekämpften Bahntunnel wurde gleichzeitig der von ihm ebenso energisch unterstützte Autobahnbau mit mehreren Tunneln vorangetrieben und überaus zügig fertiggestellt. Auch heute noch sind mir diese Gründe verborgen, wie ich zu bekunden mich nicht schäme. Es gibt zwar Gerüchte, die auf das mystische Zeremoniell Ihres Schlosses im Vorfelde von Fürstenwahlen verweisen, doch möchte ich mich in diesem Berichte so weit wie nur möglich auf Tatsachen beschränken und daher Gerüchten keine Einlassung gewähren.

Es soll aber nicht unberichtet bleiben, dass besagter Landesfürst mit Fug und Recht als Schöpfer einer postmodernen Herrschaftsform mit der Bezeichnung „Absolutistische Demokratie“ gelten kann, wozu sich auch gut das landesfürstliche Selbstverständnis fügt, das in Anlehnung an ein französisches Vorbild mit folgenden Worten seine erhellende Prägung erfährt: „Die Demokratie bin ich!“ Dazu schickt es sich auch trefflich, dass der Fürst sich kürzlich mit dem Markenzeichen „Erwinizer“ etikettieren ließ. Man weiß allerdings nicht genau: Ist es eine in putzigem Größenwahne verklarte Aufblähung seines Namens oder eine Selbsthuldigung im Zuge der Besiegelung seiner Herrschaft auf Lebenszeit?

Allerdings kann ein auch noch so begabter Fürst nicht alles selbst ins Werk setzen, was zu Festigung und Ausbau seiner Macht vonnöten ist. Er bedarf dazu vielmehr eines wohlorganisierten Heeres von Zuträgern, Einflüsterern, Vasallen, Günstlingen, Handlangern, Bücklingen, Claqueuren und Vollzugsgehilfen, kurz, einer ergebenen Gefolgschaft, deren Angehörige freilich in ein fein abgestimmtes, gewohnheitsrechtlich überliefertes Belohnungs- und naturgemäß auch Bestrafungssystem sich einzufügen verpflichtet werden. Besonders selbstverleugnend unterwürfige, hörige und willfährige Vertreter dieses Menschenschlages werden dann zu einflussreichen Kastellanen befördert, die bei Fortdauer der bedingungslosen Loyalität mit immer mehr Befugnissen belohnt werden, denen bei ungefälliger Kritik am Herrschaftsstile des Landesfürsten Aufgabenbereiche

allerdings auch ziemlich unvermittelt entzogen werden können. Ich werde darauf noch zurückzukommen nicht umhin können.

In seinen Abwehrstreichen gegen das Tunnelproject bewies besagter Erwinizer einen außerordentlichen, ja eigentlich bewundernswert zu nennenden Einfallsreichtum und befließigte sich dabei einer Geschicklichkeit, die verblüffend zu nennen unstreitig eine gehörige Untertreibung wäre, bediente sich dabei auch eines originellen juristischen Füllhorns, was zu seinem bevorzugten und auch brillant, ja geradezu spielerisch beherrschten Operationsgebiet zu zählen ist. Zu diesem artistischen Jonglieren mit rechtlichen Instrumentarien, die gerade Ihr Schloss so besonders reichhaltig zu bieten hat, gehören bekanntlich das Ausreizen mehrdeutiger Zuständigkeiten im Kompetenzschungel, das Abtasten und Ausloten von rechtlichen Grauzonen, das Ausschöpfen und Dehnen von Fristen, das ebenso behutsame wie beharrliche Einreihen von unliebsamen Processen in einen nach Möglichkeit geschlossenen, also endlosen Instanzenkreislauf, das Herbeischaffen von jeweils opportunen und bei Bedarf rasch austauschbaren Begründungen – der jurisprudenten Sektion Ihrer Akademie wird derlei gewiss nicht fremd sein.

Sie erkennen, hohe Herren von der Akademie, die Ablösung des absolutistischen Feudalsystems früherer Zeiten durch eine neue Staatsform, Demokratie genannt, hat nicht wirklich den Men-

senschlag im Zuständigkeitsbereiche Ihres Schlosses verändert, sie zwingt lediglich zur Verfeinerung der Mittel. Namentlich die seit Menschengedenken bestehende Scheidung in Obrigkeit und Untertanen bleibt davon gänzlich unberührt, auch wenn man sich hierfür heute anderer Bezeichnungen zu befleißigen pflegt.

In diesem juristischen Ringelreihen wurde Landesfürst Erwinizer vor allem von zwei herausragenden Kastellänen tatkräftig und wirksam unterstützt. Ihre Namen entfielen meinem Gedächtnisse, aber an ihre einprägsamen Befugnisbezeichnungen erinnere ich mich noch recht deutlich: Der eine war mit der hehren Titulatur „Umweltanwalt“ ausgestattet, der andere galt als „Gesamtverkehrskoordinator“ des Landesfürstentums, allerdings wurden seine Befugnisse später im Sinne des schon berichteten Belohnungsmechanismus deutlich ausgeweitet. Beide Kastellane waren in vorausschauender Weise auch mit Professorentiteln bewaffnet worden, die ihre Unabhängigkeit von allem und jedem – außer von ihrem Fürsten natürlich – unter Beweis stellen sollten.

An dieser Stelle drängt es mich, hohe Herren von der Akademie, hofnärrisch ein wenig Etymologie zu protokollieren, die Ihnen gewisslich bekannt ist, aber in diesem Zusammenhange noch einmal hervorgehoben zu werden verdient: Das Wort „Professor“ leitet sich von dem lateinischen Zeitwort „profiteri“ ab, was im Deutschen so viel wie „frei

heraussagen“, „öffentlich bekennen“ bedeutet. Das tatsächliche Gebaren dieser intellektuellen Spezies lässt allerdings sehr oft auf eine andere, im Grunde genommen genau gegenteilige Wortverwandtschaft schließen, nämlich auf die zum lateinischen Zeitwort „proficere“, was bekanntlich dem deutschen Zeitwort „nützen“ gleichkommt und in unser Lehnwort „Profit“ Eingang gefunden hat. So gelangt ein Professor bereits durch pure Etymologie schnurstracks von Geist zu Geld. Fassen Sie, hohe Herren von der Akademie, diesen kleinen sprachlichen Wellenschlag nicht als Belehrung auf, sondern lediglich als behutsamen Weckruf zur aktuellen Gedächtniserfrischung. Ich wurde dazu veranlasst, nachdem mir verbürgtermaßen von einem der landesfürstlichen Kastellane, dessen Meinungsäußerung über das Tunnelproject mir ganz besonders widersprüchlich und im Gegensatz zu seiner unbestreitbaren fachlichen Eignung zu stehen schien, folgendes Bekenntnis zu Ohren kam: Selbstverständlich, so meinte dieser in kleinstem Kreise, sei er der Überzeugung, dass das Tunnelproject sinnvoll und bauwürdig sei, aber wenn er dies öffentlich äußere, verlöre er schon morgen seine begehrte Kastellanstelle und müsste irgendwo im hintersten Waldviertel – Sie wissen, hohe Herren von der Akademie, dass dies mit schlossinterner Verbannung gleichzusetzen ist – mit einer Straßenmeisterei sein karges Auskommen fristen. Daraus erhellt: Nicht jedes Rückgrat ist derart hohen Anforderungen gewachsen. Manches biegt sich, schmiegt sich, manches bricht auch.

Lassen Sie mich, hohe Herren von der Akademie, zu meinem Vorleben als Ihr Hofnarr zurückkehren. Sie werden später erkennen, dass die bisherigen Berichtsteile zum Verständnisse dazu vonnöten waren. In dem unablässigen Bemühen des Kastellans, der mit der Gesamtverkehrskoordination des Landesfürstentums betraut war, für seinen Fürsten Erwinizer geeignete Argumente gegen das Tunnelproject in den endlosen juristischen Kreisprozess zwischen verschiedenen Instanzen einzuschleusen, hat dieser Kastellan (oder war es gar der Landesfürst selber?) auch ein professorales Mitglied Ihrer hohen technischen Schlossakademie mit einem Gutachten betraut, das die Nichtigkeit und Sinnlosigkeit des Semmeringtunnelprojectes – unabhängig – zu bestätigen hatte. Und so geschah es. Der Name Ihres gutachtenden Akademiemitgliedes ist mir nicht genau im Gedächtnisse haften geblieben. Ich entsinne mich jedoch, dass der Name bei mir gedankliche Verbindungen zu einem Acker mit Knollenfrüchten auslöste; lassen Sie mich dieses Ihr Mitglied daher fortan kurzerhand „Knollacker“ nennen.

Alles wäre nun mit Ihrem Hofnarren ganz anders verlaufen, hätte ihn nicht der eingangs erwähnte Herr Hammerschmid als Vorsteher der Eisenbahnbauengesellschaft gebeten, das Gutachten von Herrn Knollacker, das dem Landesfürsten als Beweismittel in der ich weiß nicht wievielten von unzähligen Runden eines Verwaltungs- oder Verfassungsgerichtshofbeschwerdeverfahrens zur Projectabwehr dienen sollte, sorgfältig zu lesen und kritisch zu würdigen. Das Gutachten selbst war –

gemäß Ihrer Schlosstradition – nicht öffentlich, es war geheim und nur den Processbeteiligten und dann eben auch mir bekannt. Ach, wäre dieser Kelch doch an mir vorübergegangen! Doch das Schicksal wollte es anders und nahm seinen unabwendbaren Lauf. So wie ich Ihnen den angeforderten Bericht zu meinem Vorleben als Hofnarr nicht verweigern mochte, so wollte seinerzeit mein Pflichtgefühl auch Herrn Hammerschmid nicht im Stiche lassen.

Hohe Herren von der Akademie, ich will den daraus entquollenen, jeder wissenschaftlichen Verpflichtung (also der Offenlegung von Quellen und der offenen Aussprache) hohnsprechenden Vorgang hier nicht weiter ausbreiten. Dies könnte zur ungemachten Wiederkehr von Unzuträglichkeiten führen, die ich im mühevollen Galopp durch meine vergangenen fünf Exiljahre doch einigermaßen abzuschütteln und hinter mir zu lassen vermochte. Wer von Ihnen eine Dokumentation darüber wünscht, kann diese in einer Fachzeitschrift³ detailgetreu nachlesen. Hier von Bedeutung ist nur das Fazit daraus, das am Schlusse der bezeichneten Dokumentation festgehalten ist und in seinen beiden folgeschweren Kernaussagen wörtlich lautet: „Das Gutachten ist glatter Betrug in der Wissenschaft im Dienste eines machtbesessenen Auftraggebers. Dabei bewährt sich die goldene Regel wissenschaftlicher Skepsis: Traue niemandem,

³ in: Schienenverkehr aktuell, Heft 9/2001

der verwendete Quellen vorenthält und sich dem fachwissenschaftlichen Diskurs verweigert!“

Hohe Herren von der Akademie, glauben Sie mir, dass ich diese Kernaussagen nicht leichtfertig von mir gegeben habe, sondern dass ich über Monate hinweg in schlaflosen Nächten um Klärung dieses überaus wirren und widersprüchlichen Gutachtens gerungen habe, auch – vergebens – auf eine klärende Unterstützung durch Ihr Mitglied Knollacker selbst gehofft habe, überdies durch Vermittlung eines anderen Mitglieds Ihrer hohen Akademie bemüht war, einen offenen Fachdiskurs unter neutraler Moderation herbeizuführen, auch dies vergebens.

Dieses um Vermittlung gebetene Mitglied war der damalige Vorsitzende der Studienkommission jener Sektion Ihrer Akademie, in der auch ich Lehrveranstaltungen abzuhalten von Ihnen beauftragt war. Auch seines Namens entsinne ich mich nicht mehr; im Gedächtnisse haften geblieben ist mir aber, dass er sich von persönlichen Freunden, zu denen ich aber wohl nicht zählte, gerne „Phil“ nennen ließ. Lange Zeit hegte ich diesem Phil gegenüber eine geradezu ehrfürchtige, gleichwohl stets distanzierte Hochachtung vor allem ob seines Fleißes und seiner unermüdlichen Einsatzbereitschaft für die Belange der Lehrplangestaltung. Es war gerade diese meine Hochachtung Phil gegenüber, die mich dazu bewogen hatte, ihn zu veranlassen, Ihr Mitglied Knollacker aus den Pflichtlehrveranstaltungen für jene Sektion Ihrer Akade-

mie zu entfernen, in welcher auch ich mit Lehrveranstaltungen betraut war. Zu sehr fürchtete ich den Flurschaden, den mangelnde Glaubwürdigkeit des Lehrkörpers unter Studierenden anzurichten imstande ist. In Phil fand ich allerdings unerwarteterweise keinerlei Unterstützung, was mich bis heute vor den Kopf stößt. Auf mein Befragen erklärte Phil kurz und bündig, dass er die Vielfalt in der Lehre befürworte. Vielfalt, hohe Herren von der Akademie! Ja, auch ich, Ihr ehemaliger Hofnarr, bin Verfechter von Vielfalt in der Lehre. Aber es gibt für mich sensible Grenzen, vor allem jene der Glaubwürdigkeit.

Schon dieser Affront von Phil legte in mir den Grundstein zu meiner neuerlichen (und nun wohl endgültigen) Exilierung, denn mit dem Wissen um das Fehlen des wichtigen Rückhaltes durch den Vorsitzenden der Studienkommission konnte ich keine glaubwürdige Lehre mehr betreiben. Sie werden verstehen, dass dieser Vertrauensbruch auch meine Hochachtung Phil gegenüber bis ins Mark erschüttert hat. Ich habe mich oft gefragt, was Phil wirklich zu seinem Vertrauensbruch bewogen haben mag. Die einzige Erklärung, die ich Phil zugute zu halten habe, finde ich darin, dass er sein gesamtes Berufsleben in den Diensten Ihrer Schlossakademie verbrachte, ihm somit jede Vergleichsmöglichkeit zu einer Alternative fehlte, insbesondere zu einer Exilierung, wie ich sie schon mehrfach kennengelernt hatte. Bei so lang anhaltender Zugehörigkeit zu einem und demselben Futtertroge mag man es sich ja wohl auch mit langgedienten Kathedergefährten nicht verderben.

Hohe Herren von der Akademie, es blieb nicht bei diesem einen Grunde, der mein Vorleben als Hofnarr in Ihrer Akademie beendete. Es fügte sich noch ein zweiter dazu. Irgend jemand mir Unbekannter aus den Reihen Ihrer Akademie hat dankenswerterweise die für solche Vorfälle vorgesehene Beschwerde- und Schlichtungskommission einberufen, die eine Klärung meines Betrugsvorwurfes herbeizuführen bestimmt war. Ich habe mich darüber gewundert, dass diese Kommission nun tatsächlich zusammentreten sollte, habe mich vor allem darüber gefreut und frohgemut meine Hoffnungen in sie gesetzt, aber ich habe in dieser hoffenden Freude für einen Moment der Unachtsamkeit vergessen, wo ich mich befand und wo diese Kommission zusammentrat: eben in Kafkas Schloss. Ich hätte es nicht vergessen sollen, es wurde mir auch schlagartig in dem Augenblicke wieder bewusst, da ich als geladener Gast an der entscheidenden Sitzung dieser Kommission am 3. Juni 2002 teilnahm. Die Begleitumstände dieser Sitzung verwiesen unmissverständlich auf die Örtlichkeit von Kafkas Schloss. Berichten will ich nur die beiden markantesten dieser Begleitumstände: Zum einen war da auch der Rektor Ihrer hohen Akademie; obwohl er gar nicht zu den Mitgliedern der Kommission gehörte, führte er dort das große Wort und ließ von Anfang an keinen Zweifel an seinem einzigen Interesse aufkommen: Ich, Ihr Hofnarr, möge den Betrugsvorwurf gegen Ihr Mitglied Knollacker unverzüglich zurücknehmen, um eine Rufschädigung Ihrer Akademie abzuwehren. Die Tatsachen, die zu diesem Vorwurfe geführt hatten, wurden überhaupt nicht erörtert, jedenfalls nicht in meiner Gegen-

wart. Und zum zweiten wurde – wie in Processen in Kafkas Schloss üblich – peinlichst jede offene, direkte Aussprache zwischen Ihrem Mitglied Knollacker und mir unterbunden. Wir durften nicht einmal gemeinsam im Sitzungssaale anwesend sein.

Im übrigen habe ich danach – nicht ohne letzte Reste eines nach und nach vollends ersterbenden Staunens – nie mehr die geringste Äußerung von dieser erlauchten Kommission vernommen, erinnerte mich später allerdings daran, dass auch dieses Brauchtum bei Processen in Ihrer Schlossherrschaft ein durchaus nicht ungewöhnliches Vorgehen ist. Es erspart der Obrigkeit in gänzlich unbürokratischer und ebenso unauffälliger Weise jede Rechtfertigung. Und was noch viel bestrickender ist: Eine fehlende Rechtfertigung der Obrigkeit kann nicht beeinsprucht, ja nicht einmal erörtert werden. Roma tacita, causa finita; so lässt sich dieses Gebaren der Schlosskommission mit der Umkehrung eines einschlägigen lateinischen Sprichwortes zusammenreimen. Etwas frei in Ihren kauzigen Schlossdialekt übersetzt, heißt das „net amoi ignorieren“. Ihr zuverlässiger Chronist Franz Kafka, zugleich würdiger Namenspatron Ihres Schlosses, hat das in seiner weltbekannten Schloss- und Process-Acte mit unübertrefflich beklemmender Akkuratess der Nachwelt überliefert. Da ich auch von niemand anderem aus Ihren Reihen, hohe Herren von der Akademie, die winzigste Unterstützung, ja nicht einmal das geringste Verständnis erfuhr, Sie sich also allesamt weit von der Barriere hielten, musste ich

mich zwangsläufig als störender Fremdkörper in Ihren Reihen empfinden. Dies führte zu meinem endgültigen und unerschütterlichen Entschlusse, meine am 1. März 1992 begonnene Tätigkeit in Ihrer Akademie zu beenden, was am 30. September 2003 geschah.

Hohe Herren von der Akademie, ich habe hiermit den von Ihnen angeforderten Bericht über mein Vorleben als Hofnarr in Ihren Reihen beendet, und Sie sehen nun, dass ich ihn nicht kürzer fassen konnte, ohne dass darunter Ihr Erkennen meiner Beweggründe zur Beendigung meines hofnarrischen Vorlebens in Ihren Reihen beeinträchtigt worden wäre.

Vielleicht erachten es die hohen Herren von der Akademie noch als aufschlussreich, wenn ich im Anschlusse an den eigentlichen Bericht über mein Vorleben als Hofnarr noch zwei zum Teil ins Philosophische entschlüpfende Einlassungen als Angebinde geziemend anfüge.

Die eine betrifft eine Gegenüberstellung meiner Empfindungen und Erfahrungen aus meinem Vorleben in Ihrer Akademie mit meiner danach und auch davor liegenden Exilierungszeit. Wie ich bald nach dem Antritte meiner Hofnarrenstelle bei Ihnen erfahren durfte (oder vielmehr musste), unterliegt Ihre Akademie ja von alters her einem eigentümlichen Rechtsempfinden, an das ich als frisch aufgenommener Novize mich erst gewöhnen musste: Nicht Betrug trägt hier zur Rufschädi-

gung einer Akademie bei, sondern ausschließlich die Bekanntmachung des Betruges, so wie der sprichwörtliche Nestbeschmutzer in Ihrem Schlosse nicht jemand ist, der ein Nest beschmutzt, sondern im Gegenteil jener, der auf den Schmutz im Nest verweist, damit es wieder gereinigt werde. Zu Ihrer Entlastung, hohe Herren von der Akademie, ist allerdings vorzubringen, dass solche begrifflichen Umwertungen auch außerhalb Ihres Schlosses schon eine beträchtliche Tradition vorzuweisen vermögen. So kann man etwa bei unserem hochgeachteten philosophischen Lehrmeister Immanuel Kant – freilich an etwas entlegener Stelle – nachlesen, dass Regenten ihren eigenen Betrug vorzugsweise als Staatsklugheit zu bezeichnen pflegen.⁴ Warum, so mögen Sie füglicherweise fragen, sollten Akademiemitglieder nicht dem Vorbilde erlauchter Regenten nachzueifern sich bestreben?

Ich erinnere mich noch gut an den Ratschlag eines Ihrer früheren Mitglieder anlässlich meines Dienstantrittes in Ihrer Akademie; er lautete aus meiner Erinnerung sinngemäß: „Spielen Sie das im Schlosse seit langem bewährte Spiel mit, und es wird Ihnen glänzend ergehen.“ Als „Spiel“ war wohl die hiezuschlosse seit langem gebräuchliche Melange aus Servilität, Intrige, Schein und Gemütlichkeit zu verstehen, wohldosiert angereichert noch mit jenen Gepflogenheiten, die man in

⁴ Anthropologie in pragmatischer Hinsicht abgefasst von Immanuel Kant, Zweite verbesserte Auflage, Königsberg, 1800, § 109, letzte Fußnote.

Ihrem unnachahmlichen Schlossdialekt so kleidsam mit „Wadlbeißen“ und „Hacklschmeißen“ bezeichnet. Aber sehen Sie, hohe Herren von der Akademie, solche Geschmeidigkeit brachte ich nicht zuwege, sie widerstrebte mir, ja, ich hielt sie sogar für nicht vereinbar mit meinem hofnarrischen Auftrage. Vielmehr dachte ich, dass ich in den damals neu herausbrechenden Zeiten die charmant verrätselte Intrige, wie sie unter dem längst verblichenen Fürsten Metternich in Ihrem Schlosse zur Hochblüte und hochwirksam gesellschaftsprägend herangezüchtet worden war und seither mit Bedacht gepflegt und zu einem eigenständigen, unverwechselbaren Markenzeichen Ihres Schlosses weiterbefördert worden ist, wenigstens in den Reihen Ihrer Akademie durch eine neue Kultur des Umgangs miteinander ersetzen sollte. So hatte ich Ihren Auftrag an mich verstanden, zu dem ich mich von keinem Geringeren als Ihrem kaiserlichen Schlossregenten Joseph II. leiten ließ, der schon vor mehr als zwei Jahrhunderten seine Erwartungen an einen Hofnarren wie folgt dekretierte: „Die Narren waren doch immer eine gute Sache, denn die Monarchen hörten doch zuzeiten passende Wahrheiten, die ein anderer vielleicht nicht so klar und offen zu äußern sich die Freiheit genommen hätte.“⁵ Es war mein verhängnisvoller Irrtum, ich bekenne es mit Trauer und Wehmut. Es ist Ihre Aufgabe, hohe Herren von der Akademie, daraus Ihre Konsequenzen zu

⁵ Kaiser Josefs II. unvergessliche Gedanken, Aussprüche und Bestrebungen in seinen eigenen Worten, herausgegeben von Ernst Leistner, Wien/Pest/Leipzig, 1878, S. 121.

ziehen, nachdem ich meine bereits vor fünf Jahren gezogen habe.

Und nun noch zu meiner zweiten Einlassung: Es mag für Sie, hohe Herren von der Akademie, von Interesse sein zu erfahren, was aus den Personen geworden ist, die ich in meinem Berichte zu erwähnen mir die nachhofnährische Freiheit nahm. Soweit nach meinem Wiedereintritte in das Exil vor fünf Jahren diesbezügliche Meldungen, naturgemäß nur bruchstückhaft, bei mir einlangten, kann ich Sie vollständig beruhigen: Alles nahm den in Ihrem Schlosse hierfür vorgesehenen Verlauf, über den Sie zweifellos besser unterrichtet sind als Ihr exilierter Hofnarr. Wenn ich abschließend dennoch auszugsweise einen kurzen Überblick hierüber gebe, so nur deshalb, um Ihnen auch meine Wahrnehmung der Dinge zu berichten. Gerne lade ich die hohen Herren von der Akademie ein, ihren exilierten Hofnarren darin zu berichten, wenn es der Wahrheitsfindung dienlich ist. (Die Älteren unter Ihnen mögen sich vielleicht noch daran erinnern, dass vor Zeiten Wahrheitssuche zu den statutengemäßen Hauptanliegen Ihrer hohen Akademie zählte. Mir als Ihrem ehemaligen Hofnarren galt sie noch als oberstes Gebot.)

Ihr langjähriges Mitglied Knollacker, den Ihr Hofnarr, gewissenhaft mit überprüfbaren Gründen belegt, des Betruges bezichtigt hatte, wird in den nächsten Wochen, nach 33-jähriger Mitgliedschaft in Ihrer Akademie, mit Dank, Festveranstaltung

und Ehrenbezeugungen gänzlich unbehelligt von Ihnen in den Ruhestand gehuldigt werden. Phil, der die Vielfalt in der Lehre so sehr über alles liebte, dass er Knollacker trotz (oder wahrscheinlich sogar wegen) meines Betrugsvorwurfes keinesfalls in den Pflichtlehrveranstaltungen missen mochte, hat zwar nach einigen Jahren seine Funktion als Vorsitzender der Studienkommission verloren, aber auch er wird übers Jahr, aller seiner Verdienste mit ähnlichem Personenkulte gewürdigt, Knollacker in den Ruhestand folgen. Ihr Rektor von damals, der pflichtgemäß peinlichst darauf bedacht war, dass Ihre Akademie durch meine hofnährische Betrugsbezeichnung keine Rufschädigung erleide, ist hingegen nicht im Ruhestand, sondern dank seines ebenso robusten wie filigranen Verhandlungsgeschicks auch Ihr Rektor von heute.

Und Erwinizer, der Herrscher über das Ihrem Schlosse benachbarte Landesfürstentum, dem verpflichtend zu exekutierende Verwaltungsgerichtshofentscheide und Verfassungsgerichtshof-erkenntnisse lediglich die Geschicklichkeitsübung abfordern, deren Missachtung bzw. Umgehung in seine Wiederwahl umzusetzen, ist zum unumschränkt mit absoluter Mehrheit regierenden, umjubelten Landesfürsten noch weiter emporgestiegen.

Und was ist aus Ihrem Hofnarren geworden? Auch hierin können Sie vollständig unbesorgt sein. Dank Ihrer Weitsicht ist ihm die größte Auszeich-

nung widerfahren, die einem Hofnarren zu Lebzeiten zuteil werden kann: die Exilierung. Damit Sie diese meine am eigenen Leibe überreichlich verspürte Auszeichnung nicht missdeuten und mich nicht unlauterer Nachrede bezichtigen mögen, ist es meine Pflicht, Ihnen zu bescheinigen, dass hier unter Exilierung keinesfalls die im gesamten Auslande geläufige Gleichsetzung dieses Begriffes mit gewaltsamer Deportation, mit rücksichtsloser Vertreibung oder mit ächtender Verbannung zu verstehen ist, sondern ganz die im Sinne Ihrer huldvollen Schlossherrschaft über Jahrhunderte gepflogene, landesübliche, im Grunde genommen als gemütlich zu bezeichnende, aber dennoch raffinierte und auch außerordentlich zielstrebig verfolgte Beeinflussung der Zeitläufte in eine Richtung, die einem pflichtbedachten Hofnarren, wenn er des Morgens vor seinem Spiegel aufrecht bestehen will, den Verbleib bei seinen übernommenen Pflichten versagen muss.

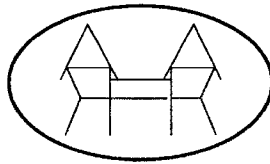
Sie sehen also, hohe Herren von der Akademie, alles ist vollkommen störungsfrei und schicklich nach den bewährten, weisen Spielregeln Ihrer Schlossherrschaft abgelaufen. „Nur kaane Wölln schlagen“, pflegt man dazu possierlich in Ihrem unüberbietbar charmanten Schlossdialekt sich auszudrücken. Einen Hofnarren brauchen Sie aber dazu nicht, es funktioniert auch ohne ihn alles reibungslos und zu Ihrer vollen Zufriedenheit. Ein Hofnarr könnte da nur irritierend sich bemerkbar machen. Ich verstatte mir daher zu guter Letzt die Empfehlung an die hohen Herren von der Akademie, für meine Nachfolge, die, wie mir zu-

getragen wurde, nun nach erst fünfjähriger Nachdenkpause ernsthaft erwogen wird, keinesfalls einen Hofnarren, sondern einen tüchtigen Schauspieler mit Begabung zur Doppelzüngigkeit, einen mit allen Wassern gewaschenen Finanzjongleur, einen mit den einschlägigen Tricks voll vertrauten Bürokratiebezwinger, einen blendenden Liebling der Massenmedien zu küren, also einen im postmodernen Blendwerk exzellent ausgewiesenen Vertreter der Ökonomie der Aufmerksamkeit. Ein solcher wird alle Ihre Erwartungen erfüllen – bis auf eine, aber die hat ohnehin in Ihrer Akademie abgedankt: wissenschaftliches Arbeiten. In diesem Sinne wage ich auch, hohe Herren, eine diesbezügliche Statutenänderung Ihrer Akademie anzuregen, die sich lediglich umstandslos dem anzuschmiegen braucht, was ohnehin längst geschieht. Als Vorbild mag Ihnen Ihr scheidendes Mitglied Knollacker dienen.

Im Ganzen habe ich jedenfalls erreicht, was ich erreichen wollte. Man sage nicht, es wäre der Mühe nicht wert gewesen. Im übrigen will ich keines Menschen Urteil, ich will nur Kenntnisse verbreiten, ich berichte nur, auch Ihnen, hohe Herren von der Akademie, habe ich nur berichtet.

(Postscriptum: Hohe Herren von der Akademie, damit Sie mich nicht des Plagiates zeihen mögen, geziemt es sich für Ihren ehemaligen Hofnarren, noch darauf zu verweisen, dass nicht nur unser verehrungswürdiger Seher und Schlosspatron Franz Kafka einen Bericht für eine Akademie er-

sonnen hat, der mir als – wenngleich fraglos unerschreibbares – Vorbild diene, sondern auch und gar noch früher und nicht minder vorbildtauglich ein gewisser Samuel Langhorne Clemens, besser bekannt als Mark Twain.⁶ Einen Mangel an Anlässen für derartige Berichte scheint es wohl nie gegeben zu haben.)



⁶ Twain, Mark: Bericht an eine Akademie (Gesammelte Werke in fünf Bänden, Band V, München, 1967, S. 949-951).

Seiten 11 bis 19 und 249 bis 250 aus:

Naturngemäße Viehwirtschaft

Zucht, Fütterung, Haltung
von Rind und Schwein

Alfred Haiger
Richard Storhas
Helmut Bartussek

108 Zeichnungen
48 Farbfotos auf Tafeln
58 Tabellen



Stuttgart, 1988 (vergriffen)

ISBN 3-8001-4359-3

Grundlagen

Begründung ganzheitlichen Denkens im Agrarbereich

Von H. Bartussek

Worum geht es?

Das Buch stellt sich zur Aufgabe, theoretische Grundlagen und praktische Möglichkeiten einer *naturgemäßen* Viehwirtschaft darzustellen. Der Aufgabe liegt die Überzeugung zugrunde, daß die Viehwirtschaft in der zivilisierten Welt einer bedenklichen Entwicklung unterliegt. Sie koppelt sich in zunehmendem Ausmaß von natürlichen Stoff-, Energie- und Informationskreisläufen, aber auch von Grundvoraussetzungen des Menschlichen schlechthin ab. Dadurch wird sie naturfremd, naturwidrig, umweltstörend, dem Tier unzumutbar oder gar tierquälerisch, gesundheitsgefährdend und sozioethisch fragwürdig. Der immer noch fortschreitende Konzentrations- und Spezialisierungsprozeß in der Viehwirtschaft, die abnehmende Lebenserwartung der Zuchttiere, die Erhöhung der Infektionsrate und damit der vermehrte Wirkstoffeinsatz, die zunehmende Umweltproblematik in der intensiven Tierhaltung und die wachsenden Auseinandersetzungen in der Tierschutzdiskussion belegen das Anhalten der negativen Tendenz. Im allgemein eingebürgerten Begriff *Tierproduktion* drückt sich die herrschende Geisteshaltung aus, die alles für machbar hält. Es wird davon gesprochen, die moderne Genetik habe

völlig neue Tiere geschaffen oder könne sie beliebig ändern. Man strebt die Industrialisierung aller Produktionsbereiche, auch der Nutztierzucht, als Folge eines unaufhaltsamen Fortschrittes an. Ja, man stellt es sogar dem ethischen Belieben des Einzelnen anheim, das Tier zum kalkulierbaren Produktionsmittel herabzuwürdigen und erhebt letztlich das Wirtschaften, den Konsum zum Selbstzweck.

Damit wird klar, daß ein Überwinden der negativen Richtung im Grundsätzlichen, im Weltanschaulichen, in den philosophischen Grundlagen, bei den wissenschaftlichen Verfahren ansetzen muß, daß dem Umschwenken das *Umdenken* von der einseitigen, teilhaften Sicht zur ganzheitlichen Schau, die jeweils vom Gesamtzusammenhang ausgeht, voranzugehen hat. Dieses neue Denken bedarf der philosophischen Begründung, besonders für den Agrarbereich, da er es überall mit Ganzheiten zu tun hat. Die akademische Ausbildung hat aber dem *praktisch orientierten Wissenschaftler* kaum je einen Zugang zum philosophischen Denken vermittelt. Ihm erscheinen philosophische Begriffe und Überlegungen als subjektive, nebulöse Spekulationen. Er verläßt sich lieber auf die sichere Erfahrung, auf die unmittelbare Wahrnehmung, auf das exakte Experiment, auf mathematisch beweisbare Tatbestände.

Aber was ist Erfahrung? Was heißt wahrnehmen? Wann und warum ist eine Beweiskette zwingend, ein Sachverhalt evident? Von welcher Art ist das Verhältnis zwischen dem, was wir im mathematisierten Experiment aus-

Moderne »Tierproduktion« zeitigt negative Auswirkungen. Hauptursache ist einseitiges, teilhaftes Denken. Dem Umschwenken muß daher Umdenken zur ganzheitlichen Schau vorausgehen.

Wichtigste Grundlagendisziplin für wirklichkeitsgerechtes Erkennen und Handeln ist recht betriebene Philosophie. Die praktisch orientierte Wissenschaft übersieht dies oft – mit bösen Folgen.

schnittweise exakt betrachten und der umfassenden sich ständig wandelnden Realität? Was ist Wirklichkeit oder gar Wahrheit? Fragen über Fragen, deren überzeugende Beantwortung erst unserem Forschen und Handeln ein sicheres Fundament geben könnte.

Ausreichende Antworten auf diese Grundfragen kann zuletzt nur die Philosophie bieten. Sie zeigt sich somit als *die* Grundlagendisziplin schlechthin, auf der die anderen Wissenschaften aufbauen müssen. Die Überzeugungssicherheit philosophischer Überlegungen beruht auf Einsicht, die ebenso schlüssig sein kann wie die Ergebnisse anderer Wissenschaften. Auch die exakteste Naturwissenschaft beruht auf einem Erkenntnisfundament, das nicht bewiesen werden kann, sondern eingesehen werden muß. In dieser Tatsache liegt die Möglichkeit verschiedener Lehrmeinungen. Sie begründet Toleranz gegenüber wissenschaftlicher Meinungsvielfalt und ist zugleich Herausforderung, sich mit den Grundfragen ständig auseinander zu setzen. Die unbestreitbaren Erfolge der modernen Naturwissenschaft und ihrer Technik sind, wie wir noch sehen werden, das Ergebnis einer nur ausschnittswisen Betrachtung der Wirklichkeit mit Hilfe empirisch-mathematischer Verfahren. Die äußerst erfolgreiche Beherrschung mach- und manipulierbarer Bereiche der Natur hat zu einer Überbewertung dieser Methoden und zum Vergessen ihrer philosophischen Fundamente geführt. Der Preis, den wir hierfür zu bezahlen haben, ergibt sich aus der Gefährdung des Ganzen der Natur und schließlich des Menschen selbst. Erst die Kehrseite des materiellen »Fortschrittes«: die Sinnkrise, Sozialprobleme, Freiheitsverlust durch

Sachzwänge, Raubbau und ökologische Katastrophen zwingen dazu, die Grundlagen und Grundfragen unseres Denkens und Handelns wieder zunehmend zu bedenken.

Grundsätzliches, methodisches Nachdenken über das, was wir in Theorie und Praxis eigentlich tun, ist also notwendig. Wissenschaftliches Arbeiten, das sich durchgängig auf Einsicht gründet, muß sein eigenes Denken und Vorgehen rechtfertigen können. Das geschieht in der Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie, die die rationale Haltbarkeit wissenschaftlicher Verfahren prüft; dazu kommt die Ethik, die sich mit der möglichen Richtigkeit menschlichen Handelns einschließlich der Auswirkungen wissenschaftlichen Arbeitens beschäftigt (Weischedel 1976). Dieses Bemühen, die volle ganze Wirklichkeit zu erfassen, kann den Einzelnen verschieden weit bringen und damit zu verschiedenen Ergebnissen führen. Dies wäre ein weiterer Grund für Toleranz und Verständnis gegenüber der Vielfalt wissenschaftlicher Lehrmeinungen und wissenschaftlich begründeter Weltanschauungen.

Philosophische Grundlagen der bisherigen Praxis

Die weltanschauliche und erkenntniswissenschaftliche Situation der bisher tonangebenden und die Praxis bestimmenden Denkweisen können hier nicht einer ausreichenden Analyse unterzogen werden. Einige wesentlich erscheinende Charakteristika sind jedoch anzuführen und ihre Auswirkungen kurz zu beleuchten. Die Entwicklung ganzheitlicher Ansätze, die diesem Buch als theoretische Grundlage dienen, kann dann besser begründet werden.

Ein Hauptmerkmal der herrschenden Geisteshaltung ist der *naturwissenschaftliche Materialismus*. Er betrachtet die Materie mit ihren physikalischen Gesetzen als das ursprünglich Seiende. In allem Höheren: Leben, Seele, Geist, Religion, Kultur, Kunst usw. sieht er lediglich kompliziertere Strukturen des Anorganischen. Er geht davon aus, daß

Materialismus,
Machtanspruch, Ablehnung der Metaphysik, Einschränkung der Natur auf meß- und manipulierbare Teile, Zersplitterung in Spezialgebiete, unbewußtes Entstehen fachlicher Weltbilder und eine falsche Richtung der Beweislast prägen die bisherige Praxis.

mit dem jeweils Komplexeren auch neue Eigenschaften von selbst zustande kämen. Als treibende Kraft dazu erkennt er ausschließlich Nützlichkeitskriterien im Kampf ums Dasein an. Diese Einstellung ist von dem Erkenntnis-*Interesse* geleitet, die Natur mit verlässlichen Methoden zu beherrschen. Das Wahrnehmen einer über dem Menschen und der Welt stehenden höheren Macht ging verloren. Der naturwissenschaftliche Materialismus hat es den eigenen Machtansprüchen geopfert. Diesem Ziel diente eine erkenntnistheoretische Entscheidung im Zuge der Entwicklung der modernen Wissenschaften, die auf die »Aufklärung« zurückgeht. Während seit Plato und Aristoteles die Aufgabe der Philosophie als Wissenschaft darin gesehen wurde, das Wesen der Dinge zu ergründen, entschied man sich nun anders:

1. Dies sei gar nicht möglich. »Das Ding an sich selbst betrachtet« (Kant) liege gänzlich außer unserer Erkenntnis-sphäre. Nur die Erscheinungen seien uns zur Erkenntnis gegeben.
2. Nur, was in irgendeiner Weise als Mechanismus mathematisch beschrieben werden könne, sei Gegenstand objektiver Erkenntnis. Mit Hilfe der Mathematik würde die Vernunft Meister über die Natur.
3. Wissenschaftliche Erkenntnis fordere die Herstellung der Erscheinung. Nur das Hergestellte könne wirklich durchschaut werden.

Verstärkt und weiter begründet wurden diese erkenntnistheoretischen Ansichten durch die Lehre des Positivismus, dessen Begründer Auguste Comte war. Nach dessen Auffassung seien alle »metaphysischen« Bestandteile aus der wissenschaftlichen Begriffsbildung restlos zu entfernen. Aufgabe aller wissenschaftlichen Erkenntnis sei es, die Gesetze der Phänomene in Form konstanter Beziehungen, Aufeinanderfolgen oder Ähnlichkeiten kennenzulernen, um dann mit ihrer Hilfe kommende Phänomene vorhersehen zu können. Der »positiven« Denkweise ist das We-

sen eines Sachverhaltes unerfaßbar, die »wirkende Kraft« als Ursache von Phänomenen unerkennbar.

In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts und nach der Jahrhundertwende wurde dieses Denksystem durch den »logistischen Neopositivismus« ausgebaut. Aufgabe der Erkenntnis sei demnach die Beschreibung der in einzelne Beobachtungen aufgelösten Erfahrungswelt mit Hilfe weniger Symbole. Zwischen diesen werden Beziehungen auf unbezweifelbaren Grundsätzen (axiomatisch) festgelegt. Die Symbole selbst bezeichnen keine wahrnehmbaren oder vorstellbaren Erfahrungstatsachen. Sie haben für sich genommen keinen Sinn. Nur Sätzen käme ein Sinn zu, über deren Wahrheit oder Falschheit eindeutig und intersubjektiv entschieden werden könne. Dieser Erkenntnisbegriff lehnt jegliche Metaphysik ab. Es wäre demnach müßig nach dem »Wesen« eines Seienden zu fragen. Alle Sätze seien sinnlos, die nicht nach diesem Verfahren überprüfbar sind. Methodisch sei dies vorbildlich in der Physik realisiert. Es gäbe daher eigentlich nur eine Einheitswissenschaft, die diese Methode auf alle Wahrnehmungsinhalte anzuwenden hätte. Dieser »Physikalismus« wird heute weitgehend auch in der Biologie und in den Agrarwissenschaften vertreten. Materialismus und Positivismus sind damit zur gängigen Praxis des Forschungsalltags geworden.

Diese Denkansätze und die darauf beruhenden Verfahren waren in der technischen Anwendung äußerst erfolgreich. Die Ausschließlichkeit der mechanistischen Betrachtungsweise, des reproduzierbaren Experiments und des mathematischen Modells führte jedoch zu einem Vorgehen, das Thürkauf (1975) »Spießumdrehen« nennt: Die in der angewandten Methode liegende Beschränkung wird der beobachteten Natur selbst zugeschrieben. Das, was man ausschnittsweise betrachtet, wird als Eigenschaft der Natur hingestellt. Somit sieht man nur noch deren meß- und manipulierbaren Teile. Dieser »*materialistische Reduktionismus*« der Wissen-

Extreme Spezialisierung und Zunahme der Probleme scheinen ursächlich zusammenzuhängen.

Eine wertfreie Wissenschaft gibt es in der Praxis nicht.

Auch die heute vorherrschenden Wissenschaftstheorien liefern keine rationalen Grundlagen für ganzheitliches Denken.

schaften erzeugte die eingangs skizzierte Wirklichkeit, in der es keinen Platz mehr gibt für übergreifende Ordnungen und höhere Werte, für Harmonie, Schönheit, Güte und Verantwortung, oder gar für ein göttliches Walten. Jene, die einst auszogen, Herr über die Natur zu werden, haben uns neben spektakulären Erfolgen wie Weltraumflug, Organtransplantationen, Rekord-ernten und Embryotransfer leider auch vergiftete Meere, verseuchte Böden, verschmutzte Luft, sterbende Wälder, verwüstete Landstriche, ausgerottete Arten, in Massenhaltungen leidende Tiere, Arbeitslosigkeit, Hunger und soziales Elend beschert. Wenn Denken Wirklichkeit erzeugt, dann muß ein Denken, das im Widerspruch zu natürlichen und sozialen Erfordernissen steht, unvermeidlich gräßliche Wirklichkeiten nach sich ziehen.

Während sich große Teile der Wissenschaft in immer mehr und immer kleinere Spezialgebiete zersplittern, nimmt die Größe, das Ausmaß und die Komplexität der Probleme zu. Der strenge wissenschaftliche Sachverstand endet aber an den Grenzen des Spezialgebietes. Obwohl deshalb im akademischen Wissenschaftsbetrieb Grenzüberschreitungen nach wie vor unstatthaft sind, wird in den wissenschaftlichen Anweisungen für die Praxis die selbst gezogene Grenze vielfach überschritten. Jeder Fachmann, der in der Praxis zur Verbesserung von Verfahren oder zur Lösung von Problemen herangezogen wird, braucht ein Gesamtbild seines Tätigkeitsfeldes. Von ihm aus bestimmt und wertet er die Einzelheiten der gestellten Aufgabe. Dieses Gesamtbild kommt durch eine gedankliche Synthese erlernter Kenntnisse, experimenteller Ergebnisse, sowie verschiedenster Erfahrungen und Vorstellungen zustande. Es wird außerdem entscheidend

bestimmt durch die Weltanschauung, die Wertvorstellungen und durch die charakterlich bedingten Handlungsmotive des Wissenschaftlers. Diese Synthese vollzieht sich freilich in aller Regel unbewußt. Das fachliche Weltbild vieler Experten, aus dem heraus mit wissenschaftlicher Autorität geurteilt, beurteilt und verurteilt wird, ist daher im Grunde kein wissenschaftliches: Die fachlichen Grundvorstellungen und ihr Verhältnis zur Wirklichkeit bleiben unreflektiert. Der Mangel ist so vollständig, daß er in der Praxis nicht einmal bemerkt wird («naiver Synthetizismus»).

Die Fehlentwicklung unseres Handelns wird durch die übliche *Richtung der Beweislast* verstärkt. Im Sinne des positivistischen Wissenschaftsideals (und im Selbsterhaltungsinteresse von Wirtschaft und Politik) erscheint alles erlaubt, solange die Ursachen von Schäden nicht eindeutig experimentell erwiesen sind. Auf Grund der Größe und Vielseitigkeit der heute möglichen Eingriffe in Lebenszusammenhänge ist jedoch ein solcher Beweis immer schwieriger, und hinkt jedenfalls den eintretenden Schäden notwendigerweise nach. Das Waldsterben ist ein aktuelles Beispiel. Analoge Ereignisse werden für die Ackerböden vorausgesagt und können auch bei der «Tierproduktion» nicht ausgeschlossen werden.

Die moderne Wissenschaftstheorie

Soll die durch einseitiges und teilhaftes Denken verursachte Krise überwunden werden, dann muß sich eine zeitgemäße Wissenschaftstheorie bemühen, ein ganzheitliches Verfahren zu begründen. Wie steht es damit?

Obwohl sie den Forschungsalltag nach wie vor bestimmt, gilt die neopositivistische Erkenntnistheorie auf Grund der in ihr selbst liegenden Widersprüche heute als überwunden. Sie wurde abgelöst durch eine völlig andere Blickrichtung: Wissenschaftliche Erkenntnis kann sich danach nicht an einer anzustrebenden Wahrheit orientieren, son-

Der Positivismus widerspricht sich selbst:
Was wäre z. B. der Sinn eines Satzes, der dem »metaphysischen« Wort »Sinn« jeden Sinn abspricht?

dern ist immer nur vorläufiges Ergebnis, das solange gilt, wie es nicht widerlegt (falsifiziert) ist. Dieser »Falsifikationismus« (Karl R. Popper) trägt jedoch zur Aufhellung der Erkenntnis-Gewinnung nichts bei. Im Gegenteil: Popper (1973) lehnt es dezidiert ab, überhaupt erklären zu wollen, warum Erklärungen gelingen.

Während aber Popper an einen evolutionären Fortschritt des Wissens durch rein rationale Widerlegung von Hypothesen und deren laufenden Ersatz durch bessere Hypothesen glaubt, zeigte der Wissenschaftshistoriker Thomas S. Kuhn eine völlig anders geartete Wirklichkeit des Wissenschaftsbetriebes auf: Wissenschaftliche Grundsatztheorien großen Stils bleiben lange Zeit unangefochten, sie prägen als »Paradigma« die jeweilige wissenschaftliche Weltanschauung einer Zeit oder einer Disziplin. Ganze Generationen von Forschern bauen einzelne Stellen dieses »Weltbildes« wie bei einem Puzzle weiter aus, ohne die vorwissenschaftlichen und philosophischen Grundlagen des Paradigmas zu hinterfragen, oder die ihm widersprechenden Beobachtungen zur Kenntnis zu nehmen. Die sich selbst konservierende Autorität eines Paradigmas kann nur durch »wissenschaftliche Revolutionen« überwunden werden, die eine Krise in der jeweiligen Wissenschaftssparte darstellen und praktisch immer mit Kampf und Generationsabläse verbunden sind (Kuhn 1967).

Als Konsequenz dieser Gegenpositionen – hier paradigmatische Befangenheit, dort Glaube an den evolutiven Fortschritt durch Anwendung des Falsifikationsprinzips – entstanden in jüngerer Zeit zwei weitere Denkrichtungen: Die eine wird als wissenschaftstheoretischer »Pluralismus« bezeichnet. Sie vertritt das Prinzip der Toleranz und billigt allen wissenschaftlichen Meinungen zum Zwecke einer bestmöglichen Förderung des Erkenntnisfortschrittes ihre Berechtigung zu (Spinner 1974). Damit bietet diese Richtung keine Entscheidungshilfe für die praxisorientierte Forschung auf der Suche nach ganzheitlichen und somit wirklichkeitsgerechte-

ren Verfahren. Die andere Strömung stellt überhaupt jegliche Rationalität der Wissenschaft in Frage: Nach diesem wissenschaftstheoretischen »Anarchismus« (Kiene 1984) kann sich keine wissenschaftliche Behauptung durchgängig als rational ausweisen. Ihre überlegene Rolle in der Gesellschaft gegenüber anderen Formen des Denkens könne sie nicht mit Argumenten begründen, sondern nur mit Gewalt und massivem Dogmatismus durchsetzen (Feyerabend 1980).

Die vorherrschenden, modernen Wissenschaftstheorien bieten somit keinerlei Anhalt für eine rationale Grundlegung ganzheitlichen Denkens, das die negativen Auswirkungen einseitiger Verfahren vermeiden will. Im Gegenteil, schon ein solcher Versuch wird ausdrücklich abgelehnt, womit die Wissenschaftstheorie ihren eigenen Aussagen gegenüber völlig ratlos bleibt. Sie kann die rationale und wahre Begründung ihrer eigenen Grundlagen nicht liefern.

Notwendige Umkehr

Ein anderer Weg, der die angedeuteten Widersprüche und Ausweglosigkeiten im Erkenntnisansatz, die völlige Beliebigkeit des Wissenschaftspluralismus und die negativen Auswirkungen der gängigen Forschungspraxis vermeiden will, muß von der Wesensbestimmung dessen ausgehen, was Erfahrung und Erkenntnis ist. Dazu gehört es, die eigene innere Denktivität zu beobachten. Dies kann durch entsprechende Bewußtseinsschulung – sie ist allerdings langwierig und mühsam – erlernt werden (Aeppli 1963, Kühlewind 1976). Es zeigt sich dann zweierlei:

a) Die unmittelbar durch die Sinne gegebenen äußeren Dinge werden nur in dem Maße für uns zur Wirklichkeit, wie wir sie mit unserer Denktivität erfassen und sozusagen in der Begriffsbildung nachschaffen. Das Beobachtete vergegenständlicht sich dadurch und fällt als Wirklichkeitsbild aus dem Bildungsprozeß heraus. Diese »Veräußerung« erzeugt einer-

Die Theorien von Popper und Kuhn sind Gegenpositionen, die den wahren Erkenntnisvorgang nicht erhellen.

Wissenschaftstheoretischer »Pluralismus« und »Anarchismus« entlassen das Erkennen in Beliebigkeit oder Dogmatismus.

Der neue Weg zum ganzheitlichen Erkennen kann im persönlichen Erleben der eigenen Denktivität gefunden werden. Dazu muß jedoch das üblicherweise durch den fertigen Gedanken verdeckte Denkerlebnis ins Bewußtsein gehoben werden.

Aus dem Erkenntnis*erlebnis* ergeben sich Konsequenzen für Theorie und Praxis:

seits den Realitätscharakter des Erkenntnisergebnisses und überdeckt andererseits dessen Bildungsvorgang. Dadurch entsteht die übliche Meinung, die äußere Wirklichkeit würde durch unsere Sinne nur passiv abgebildet. Tatsächlich jedoch ist Gegenständlichkeit das Erzeugungsergebnis subjektiver Denkakte. Im Erkennen vollzieht sich eine Wirklichkeitsstiftung (Witzmann 1983). Die oft augenscheinliche Objektivität der so erkannten Wirklichkeit, ergibt sich aus den *Denkinhalten*, deren begriffliche Elemente einen geordneten Zusammenhang bilden und sich auf Grund ihrer Inhalte selbst bestimmen. Im Erkenntnisakt verbindet sich der Mensch mit diesen Denkinhalten und bestimmt dadurch das Erscheinen des allgemeinen Zusammenhanges in einer besonderen individualisierten Form.

- b) Die Eigenschaften als Qualitäten der Gegenstände werden uns dadurch bewußt, daß die Sinneserscheinungen beim Erkenntnisvorgang auf einen Erlebnishintergrund treffen, der sich aus unseren Veranlagungen und Lebenserfahrungen gebildet hat. Aus diesem Hintergrund tauchen die Bilder, Gedanken, Begriffe und Ideen auf, die wir zum Verständnis einer Wahrnehmung »in Betracht« ziehen. Die Struktur dieses Hintergrundes bestimmt deshalb die Eigenschaften der Dinge wesentlich mit.

Wollen wir »der Natur ihr Verfahren ablauschen, damit wir sie durch zwingende Vorschriften nicht widerspenstig machen, aber uns dagegen auch durch ihre Willkür nicht vom Zweck entfernen lassen« (Goethe) dann müssen wir aus dem erhellten Erkenntnisvorgang folgendes folgern:

1. Die Welt wird durch immaterielle (geistige) Kräfte gestaltet, an denen wir durch denkende Begriffsbildung als »übersinnliche« Erfahrung teilnehmen können. (Diese erkenntnis-

theoretische Konsequenz kann zudem durch ein äußerst reichhaltiges Material anderer Geisteswissenschaften rational untermauert werden).

2. Das Wissen um das Geistige in uns und in den Welterscheinungen weist auf denjenigen Geist über uns hin, der alles hervorgebracht hat und begründet damit Ehrfurcht vor dem Leben (Schweitzer). Sie veranlaßt uns zur nötigen ökologischen und ethischen Einstellung unserem Forschungsgegenstand gegenüber.
3. Begriffe sind Erkenntnisorgane, die ausgebildet werden müssen. Das meint Goethe, wenn er in seinem Aufsatz »Bedeutende Fördernis durch ein einziges geistreiches Wort« (1823) feststellt: »Jeder neue Gegenstand, wohlbeschaut, schließt ein neues Organ in uns auf«. Es kommt daher auf das »wohl Beschauen«, also auf die Methode an, ob uns die richtigen Begriffe zu einem betrachteten Gegenstand aufgehen oder nicht.
4. Irrtum entsteht dadurch, daß das Denken zu schwach, zu flach, zu vorschnell, zu unterentwickelt ist, um dem Gegebenen die richtigen Begriffe und Ideen entgegenzuhalten. Die »Disziplinierung der forschenden Phantasie an den unnachgiebigen Tatsachen des Natur- und Denkgeschehens« (Wagenschein 1970) ist ein evolutiver Prozeß der Menschheit und des Einzelnen. Da das an der äußeren Wirklichkeit Erkannte durch die Kräftewelt unserer eigenen Gedanken und Vorstellungen erzeugt und nach außen verlegt wird, und dieser Vorgang aus dem Bewußtseinshintergrund unserer Erfahrungen und Anlagen gespeist wird, ist menschliche Erkenntnis immer mehr oder weniger begrenzt und vorläufig. Die Praxis dieser Einsicht ermöglicht das offenlassende Gespräch, das unseren Erfahrungshintergrund bereichern und uns zur Bildung sachgemäßer Begriffe verhelfen kann. Dies verringert die Gefahr, vorgeprägte Urteile zu übernehmen.
5. Der Aus- und Weiterbildung eines lebendigen Denkens und der Urteils-

1. Die »wirkende Wirklichkeit« unserer Welt ist eine geistige, immaterielle.

kraft ist besonderes Gewicht beizumessen. Die Begriffsbildung und die Entwicklung der Urteilskraft sollte dabei so durchgängig wie möglich an den Phänomenen selbst erfolgen. Das übliche Erklären der Erscheinungen an in sie hineinprojizierten abstrakten Modellen läuft auf eine Indoktrinierung von Vor-Urteilen hinaus.

6. Umfassendes, ganzheitliches Denken, Erkennen und Urteilen sind die Grundlagen dafür, Wert- oder Solens-Urteile aus dem Sachverhalt ihres Gegenstandes selbst herzuleiten. Die Überbrückung der Kluft zwischen Sein und Sollen wird damit möglich und muß auch die Grundtendenz für eine naturgemäße Viehwirtschaft sein.
7. Das dazu notwendige ganzheitliche Verfahren kann kurz umrissen werden als der gewissenhafte Versuch, die zu beobachtenden Phänomene
 - in ihren Seiteneffekten auf alle möglichen Nachbarbereiche,
 - in ihren Stufeneffekten, also ihrer Rangordnung, ihrer Wertigkeit nach
 - und in ihren Zeiteffekten zu betrachten. Aus der umfassenden Entwicklung eines Sachverhaltes kann man diejenigen Kräfte begreifen, die sein Wesen bestimmen.

Wichtige ganzheitliche Denksysteme

1. Die Systemtheorie geht von der Einsicht aus, daß in allen Lebensbereichen die Teile in einem bestimmten Zusammenhang zueinander stehen und in dieser Verbindung eine übergeordnete Einheit bilden.

Die Kybernetik beschreibt die Art und Weise, wie Systemteile und Teilsysteme miteinander verbunden, vernetzt und verschachtelt sind. In der modernen Systemtheorie gibt es zwei verschiedene Denkrichtungen: Die eine negiert die reale Existenz eines Systems als übergeordnete Ganzheit oder leugnet zumindest deren Erkennbarkeit. Sie begnügt sich mit der Formulierung der

2. Der Einsicht folgt Ehrfurcht vor der Schöpfung.

Systembeziehungen. Computergerechte Simulationsmodelle für das meßbare Beziehungsgeflecht liefern zwar unbestritten wertvolle Einsicht in den oft sehr komplexen Wirkungszusammenhang. Ein tieferes Verstehen des Wesens der Phänomene ist derart jedoch kaum zu erlangen.

Die andere Richtung sieht die Systeme als real seiend an. Erst eine solche Auffassung kann die Eigenart, das Wesen des übergeordneten Ganzen begreifen, das mehr als die Summe seiner Teile und selbst kein materielles Ding ist.

2. Das Gesundheitskriterium bei H. P. Rusch (1906–1977). Hans Peter Rusch suchte als ganzheitlich eingestellter Arzt nach einem Indikator für Gesundheit. Von Goethe und dem großen Physiologen des 19. Jahrhunderts Johannes Müller ausgehend waren ihm die biologische Funktionserfüllung und die volle natürliche Fruchtbarkeit Wegweiser. Nach dem 2. Weltkrieg begann Rusch mit systematischen Versuchen zu seinen früheren Beobachtungen, wonach kranke Tiere und Menschen nach Verfüttern von lebenden physiologischen Bakterien rasch gesundeten. In Zusammenschau mit dem Stoffkreislauf Boden–Pflanzen–Tier–Mensch–Boden bildete sich bald die Vorstellung eines Kreislaufes der lebendigen Substanz heraus, und Rusch erweiterte seine Versuche erfolgreich auf Boden und Pflanze (Düngen mit physiologischen Bakterien). Schließlich formulierte er die Gesetze von der Erhaltung und dem Kreislauf der spezifisch-lebendigen Substanz und von der Gleichartigkeit der symbiontischen Mikroflora auf allen Stufen des Nahrungskreislaufes (Rusch 1955). Danach ist Gesundheit oder Krankheit vom Nahrungsspender auf den Empfänger übertragbar. Grundlage dazu ist der Kreislauf organischer Großmoleküle, die beim Zerfall (der Verdauung) der Nahrung bzw. der organischen Dünger entstehen und unter

3. Richtiges Erkennen gelingt nur bei richtiger Betrachtungsweise.

4. Das offene Gespräch bereichert die Erfahrung und mindert die Gefahr falscher Urteile.
5. Begriffsbildung und Urteilskraft sind am unmittelbaren Naturgeschehen zu schulen.

natürlichen Bedingungen dabei ihre »Spezifität« (d.h. ihre biologische Funktionalität in bestimmter Richtung) behalten. Sie werden im Organismus des Nahrungsempfängers wieder in den bestimmten Funktionszusammenhang eingebaut. Abweichungen vom physiologischen Zustand an einer Stelle des Kreislaufes bedingen im Laufe der Zeit eine gleichsinnige Veränderung an den nachfolgenden Stellen. Dabei spielen die bakteriellen Symbionten – die gleichartige Mikroflora im Wurzelbereich der Pflanzen und auf den Schleimhäuten von Tier und Mensch – eine zentrale und doppelte Rolle: Einmal dienen sie als Vermittler und Lieferant für die lebendige Substanz der Nahrung und sind für die Infektionsabwehr unentbehrlich. Zum zweiten stellen sie den gesuchten Indikator für Gesundheit des Bodens und der Organismen und die Tauglichkeit der Nahrung dar.

Aus dieser Hypothese ergeben sich weitreichende Konsequenzen für eine naturgemäße Viehwirtschaft, gewinnen doch Gesundheit, Fruchtbarkeit und die ihnen entsprechenden physiologisch zusammengesetzten symbiontischen Mikroflora eine zentrale Bedeutung für die Qualität tierischer Nahrungsmittel. Zur Darstellung und Handhabung dieses Kriteriums hat Rusch (1968) die notwendigen Grundlagen geliefert und entsprechende Verfahren angegeben, die laufend weiter entwickelt werden (Kolb 1977, Rusch 1977, Mommsen 1977, Deavin und Rusch 1981).

3. Die Ganzheitslehre von O. Spann (1878–1959). Othmar Spann hat in einem umfangreichen Lebenswerk (Heinrich und andere 1979) ein neues ganzheitliches Verfahren entwickelt und begründet, das sich neben der Philosophie auch und besonders im Bereich der Erfahrung als äußerst fruchtbar erwies. Dem landläufigen Empirismus stellt Spann in seinem Lehrgebäude einen vielfältigen Kosmos von Kategorien gegenüber und erprobt selbst seine Lehre in den Bereichen der Philosophie, der Verfahrenslehre, der Soziologie und der Nationalökonomie. Heinrich (1979) unterscheidet in der Ganzheitslehre

Spanns verschiedene Arten von *Ganzheiten*: geistige (zum Beispiel Staat, Kultur, Unternehmen usw.) und biotische (Organismen) sowie solche einer abgeleiteten Ordnung. Alles Ganze ist strukturiert, differenziert, gegliedert und verwirklicht sich in seinen *Gliedern* (*Ausgliederung*). Der Begriff der *Ausgliederungsordnung* gewährleistet, daß weder in der wissenschaftlichen Analyse noch in der praktischen Behandlung eines Gegenstandes Wesentliches vergessen wird. Die *Teilinhalte* werden nach ihren Leistungen für das Ganze bestimmt. Die Teilinhalte erscheinen im *Stufenbau* vertikal gegliedert. Der *Rang* einzelner Stufen oder Teilinhalte ergibt sich aus ihrer Wichtigkeit für das Ganze, aus ihrer »Ganzheitsnähe«. Die Vorränge können vom Ganzen her analytisch und objektiv abgeleitet werden. Damit sind Wertungen wissenschaftlich möglich. Der Begriff der *Umgliederung* beschreibt die Entwicklung alles Ganzheitlichen in der Zeit. Das was vom Ganzen ausgegliedert wird und sich in der Umgliederung entfaltet, wird durch die *Rückverbundenheit* zum Ganzen von diesem gehalten und bestimmt.

Walter Heinrich und dann insbesondere Hans Bach haben die ganzheitliche Methode Spanns in der wissenschaftlichen Bearbeitung des Agrarbereiches angewandt und gezeigt, daß sich gerade hier die unzulässige Verabsolutierung teilhafter Erkenntnisse schlimm auswirkt. Bach (1978) prägte den Begriff der »integrierten Landwirtschaft.« Die Tierhaltung im Rahmen einer solchen Landwirtschaft muß eine ganzheitliche Rangfolge von Wertigkeiten beachten, die auf eine einfache Formel gebracht lautet: Das, was technisch möglich ist, muß wirtschaftlich nachhaltig sinnvoll, ökologisch unbedenklich und sozial-ethisch vertretbar sein.

4. Das Denksystem der biologisch-dynamischen Wirtschaftsweise. Rudolf Steiner (1861–1925) entwickelte ein umfassendes Welt- und Menschenbild auf goetheanistischer Grundlage. Hierauf beruht die von ihm begründete »biologisch-dynamische« Landwirtschaft

6. Ganzheitliches Denken ermöglicht im Prinzip objektive Werturteile.
7. Das ganzheitliche Verfahren bestimmt das Wesen der Erscheinungen.

(Steiner 1979). Steiners Weltansicht geht weit über das hinaus, was dem Durchschnittsbewußtsein normalerweise zugänglich ist und führt zu weitreichenden Konsequenzen in Wissenschaft, Politik und Wirtschaft. Angesichts der praktischen Erfolge, die Steiners Grundlegungen und Anregungen auf verschiedenen Lebensgebieten wie Pädagogik, Medizin, Kunst und Landwirtschaft unbestreitbar aufweisen, wäre es – 60 Jahre nach seinem Tod und 100 Jahre nach dem Erscheinen seiner ersten wissenschaftlichen Arbeiten – wirklich an der Zeit, sich in wissenschaftlichen Kreisen mehr mit seinem Werk zu beschäftigen. Ein geeigneter Einstieg dazu sind die erkenntnistheoretischen Schriften (Steiner 1961, 1967). Einige wichtige sich daraus ergebende Ansätze für Tierzucht und Tierhaltung sollen hier abschließend angeführt werden:

Das Ursache-Wirkungs-Schema ist nur dem anorganischen Bereich angemessen. Die ausschlaggebenden Kräfte der Organismenwelt werden hingegen mit dem Begriff des Typus bestimmt. Die Typen offenbaren sich als flüssige Kräftezusammenhänge, die in Gestaltbildung, Formenwandel und Verhalten (als Zeitgestalt) im Rahmen der jeweils herrschenden äußeren Bedingungen innerhalb der einzelnen Wesen wirksam werden. Dem Begriffspaar »Ursache – Wirkung« im Anorganischen entspricht im Lebensbereich dasjenige von »Bedingung und Erscheinung«. Aus dem Typus der Tierwelt lassen sich Untertypen, die Gattungen und Arten ableiten. Es ist von Bedeutung, daß Steiner (wie vor ihm Goethe und nach ihm Nicolai Hartmann) dem Tier eine höhere Seinskategorie zuschreibt als dem Pflanzenreich. Dem Typus der Pflanze sind die Begriffe Wachstum, Stoffwechsel und Reproduktion zuzuordnen. Das Tier ist durch eine zusätzliche Qualität charakterisiert, die sich aus seiner »Innerlichkeit« als Offenbarung eines eigenen Seelenlebens (Eigenbeweglichkeit, Intentionalität, Empfindung, Wahrnehmung und Bewußtsein) ergibt (Hartmann 1967, Rist 1978, Werr 1953).

Über die Rolle des Tieres im Ganzen eines landwirtschaftlichen Betriebsorganismus hat die biologisch-dynamische Forschung umfangreiches Erfahrungsmaterial zusammengetragen. Eine Nutztier-Wesenskunde auf den hier ange deuteten erweiterten Grundlagen steht allerdings erst am Beginn einer systematischen Bearbeitung.

Die meisten Vertreter der Physiologie, Zoologie, Genetik (Vererbungslehre) und Ethologie (Verhaltenskunde) interpretieren das in ihren Disziplinen angesammelte Material dem herrschenden Zeitgeist gemäß im Sinne des Zweckmäßigkeit- und Nützlichkeitsgedankens, der sich letztlich – wenn auch oft undurchschaut – an dem nur dem Leblosen angemessenen Ursache-Wirkungs-Schema orientiert. In der biologisch-dynamischen Wirtschaftsweise versucht man hingegen, Form und Verhalten der Tiere als über den Erhaltungszweck hinausweisende Sinngestalten zu verstehen und derart das Wesen, eben den Typus einer Art zu begreifen. Daraus wären dann diejenigen Handlungsanweisungen für Tierzucht und Tierhaltung abzuleiten und zu begründen, die dem Anspruch möglichst weit genügen, der ganzen Natur der jeweiligen Art wirklich gerecht zu werden und damit naturgemäß zu wirtschaften.

Die in diesem Abschnitt vorgelegten Hinweise sollen das eigene Suchen derer anregen, die zur Entwicklung und Umsetzung der nur kurz angedeuteten methodischen Grundlagen in eine naturgemäße Praxis beitragen wollen. Dazu ist zu betonen, daß zwischen der Regelwissenschaft und den ganzheitlichen Forschungsansätzen kein trennender Graben verlaufen muß. Im Gegenteil: Die empirischen Ergebnisse und Sachverhaltsdarstellungen der eingeführten Naturwissenschaften – wenn befreit von vorurteilsgeprägten oder interessegebundenen Interpretationen – sind unentbehrliche Grundlagen für die Erfassung der ganzheitlichen Zusammenhänge. Auf diese umfassende Sicht kommt es heute auch in der landwirtschaftlichen Tierhaltung entscheidend an.

Die dargestellten Grundlagen des neuen Denkens beruhen auf den erkenntnistheoretischen Arbeiten von O. Spann und R. Steiner. Letzterer prägte schon 1924 den Begriff der landwirtschaftlichen Betriebsindividualität als Organismus.

Analytisch-experimentelles und ganzheitliches Denken sind *keine* Gegensätze: Wahrer Fortschritt bedarf beider.

Literaturverzeichnis

Kapitel 1: Grundlagen

- Aeppli, W.: Wesen und Ausbildung der Urteilkraft. Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 1963.
- Bach, H.: Landbau und Umwelt. Industrialisierung der Landwirtschaft oder integrierter Landbau. Schriftenreihe des Instituts für Raumordnung und Umweltgestaltung, Band 6. Trauner Verlag, Linz 1978.
- Binswanger, H. C., W. Geissberger und T. Ginsburg: Wege aus der Wohlstandsfalle. Fischer Taschenbuch, Frankfurt 1979.
- Deavin, R. K., und V. Rusch: Rhizosphere microflora in relation to soil conditions, Part 1: Comparison of bacteria in soil rhizosphere, and rhizoplane, Part 2: Rhizosphere and soil »coliform« bacteria. Zentralblatt für Bakteriologie, 2. Abteilung, 136, 1981, S. 613–618, 619–627.
- Feyerabend, P.: Erkenntnis für freie Menschen, Suhrkamp Verlag, Frankfurt 1980.
- Fromm, E.: Haben oder Sein. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1979.
- Hartmann, O. J.: Die Gestaltstufen der Naturreiche, Verlag die Kommenden, Freiburg 1967.
- Heinrich, W.: Othmar Spann: Gestalt, Werk und Wirkungen. In: Heinrich u. a. (1979), Band 21, S. 17–78.
- Heinrich, W., H. Riehl, U. Schöndorfer, R. Spann und F. A. Westphalen: Othmar Spann Gesamtausgabe in 21 Bänden, Akademische Druck- und Verlagsanstalt, Graz 1979.
- Kiene, H.: Grundlinien einer essentialen Wissenschaftstheorie. Verlag Urachhaus, Stuttgart 1984.
- Kolb, H.: Dysbakterie-Dysbiose-Symbioselenkung. Erfahrungsheilkunde, 13, 658–659, 1977.
- Könnemann, E.: Der Mensch im Reich der Ordnung. Braumüller Verlag, Wien 1976.
- Kühlewind, G.: Bewußtseinsstufen, Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 1976.
- Kuhn, T. S.: Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt 1967.
- Meadows, D.: Die Grenzen des Wachstums. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1972.
- Mommsen, H.: Symbiose-Lenkung als allgemeine Gesundheitstherapie. Der Kinderarzt 8 (11) 1605–1611, 1977.
- Popper, R. K.: Objektive Erkenntnis. Verlag Hoffmann und Campe, Hamburg 1973.
- Priebe, H.: Die subventionierte Unvernunft – Landwirtschaft und Naturhaushalt. Siedler Verlag, Berlin 1985.
- Rist, M.: Gesundheit als gelungenes Wechselspiel zwischen In- und Umwelt. In: Bericht über die erste Arbeitstagung der Internationalen Arbeitsgemeinschaft Gesunde Haltungstechnik und Stallbau (1. AGHST-Bericht), BVA Gumpenstein, Irding, 1978, S. 25–29.
- Rist, M., und H. Vogtmann: Wird das postindustrielle Zeitalter ein biologisches? H. 4, 1–15, hrsg. v. Schweiz. Stiftung zur Förderung des biol. Landbaus, Oberwil 1975.
- Rusch, H. P.: Naturwissenschaft von

- Morgen. Hans Georg Müller Verlag,
Krailling bei München 1955.
- Rusch, H.P.: Bodenfruchtbarkeit.
K. F. Haug Verlag, Heidelberg 1968.
- Rusch, V.: Ökologische Aspekte der
Dysbioseetherapie. Erfahrungsheil-
kunde 13, 659–660, 1977.
- Schumacher, E.F.: Die Rückkehr zum
menschlichen Maß. Rowohlt Verlag,
Hamburg 1977.
- Schuphan, W.: Mensch und Nahrungs-
pflanze. Eden-Stiftung, Bad Soden/
Ts. 1976.
- Spinner, H.: Pluralismus als Erkennt-
nismodell. Suhrkamp Verlag, Frank-
furt 1974.
- Steiner, R.: Wahrheit und Wissen-
schaft (1891) Erkenntnistheorie
der Goetheschen Weltanschauung
(1886). Verlag Freies Geistesleben,
Taschenbuch 1, Stuttgart 1961.
- Steiner, R.: Die Philosophie der Frei-
heit. Grundzüge einer modernen
Weltanschauung. Seelische Beobach-
tungsergebnisse nach naturwissen-
schaftlicher Methode (1894). Verlag
Freies Geistesleben, Taschenbuch 11,
Stuttgart 1967.
- Steiner, R.: Geisteswissenschaftliche
Grundlagen zum Gedeihen der Land-
wirtschaft (1924), Gesamtausgabe
327, Dornach 1979.
- Thiede, G.: Europas grüne Zukunft.
Econ Verlag, Düsseldorf 1975.
- Thürkauf, M.: Sackgasse Wissen-
schaftsgläubigkeit. Zur Überbewer-
tung der exakt-naturwissenschaftli-
chen Betrachtungsweise durch die
Erfolge der Technik, Strom Verlag,
Zürich 1975.
- Vester, F.: Das Überlebensprogramm.
Kindler Verlag, München 1972.
- Wagenschein, M.: Ursprüngliches Ver-
stehen und exaktes Denken. 2 Bände,
Klett Verlag, Stuttgart 1970.
- Weischedel, W.: Skeptische Ethik.
Suhrkamp Verlag, Frankfurt 1976.
- Werr, J.: Tierzucht und Tiermedizin
im Rahmen biologisch-dynamischer
Landwirtschaft. Schriftenreihe »Le-
bendige Erde«, Stuttgart 1953.
- Witzenmann, H.: Strukturphänomeno-
logie. Gideon Spicker Verlag, Dor-
nach 1983.

Anspruch und Wirklichkeit eines ganzheitlichen Herangehens an die Probleme der Nutztierhaltung

Helmut Bartussek

Abschiedsvorlesung an der Universität für Bodenkultur, Wien,
gehalten am 25. November 2004^{*)}

Sehr geehrte Anwesende, liebe Freunde

Ich freue mich sehr über die große Zahl der Erschienenen. Ich heiße alle Vertreter der Universitäten, Kolleginnen und Kollegen aus Forschung, Verwaltung und sowohl agrarischer wie auch veterinärmedizinischer Fachpraxis, alle Freunde und Verwandte sehr herzlich willkommen.

Als mir die Idee kam, nach meiner Pensionierung an der BAL Gumpenstein und nach der Beendigung einer über zwanzig Jahre währenden Lehrtätigkeit an dieser Universität eine Abschiedsvorlesung anzukündigen, drängte sich die Frage heran, worüber ich bei einem solchen Anlass wohl sprechen sollte? Der naheliegende Rückblick über die Geschichte meiner dreißigjährigen Berufsarbeit war bereits bei einer Fachtagung im Jahre 2002 vorgetragen worden. Er kann im entsprechenden Tagungsband der BAL nachgelesen werden⁴⁴⁹. Nun schien es mir für diesen Abschied hier lohnenswert, etwas näher auf das ganzheitliche Verfahren einzugehen, mit dem ich seit Beginn meiner Arbeit für die Landwirtschaft angetreten war, die Fragen des Bauens für Nutztiere zu bearbeiten^{2, 3, 8, 9, 10, 13, 15, 17**) und in der Folge der Frage nachzugehen, wie sich dieser Anspruch in der Wirklichkeit darstellt.}

Ausgangspunkte und Grundlegungen für den ganzheitlichen Ansatz waren einmal die im Elternhaus gemachten Erfahrungen: Mein Vater war naturheilkundlich ausgerichteter Humanmediziner, Internist, der Schulmedizin gegenüber kritisch eingestellt, immer auf der ganzheitsgetreuen Suche nach dem Wesen dessen, was man mit Gesundheit bezeichnet und seiner Meinung nach jedenfalls mehr sei als das Fehlen von Krankheitssymptomen. Er verfügte über eine beachtliche Sammlung von medizinischen Büchern alternativer Autoren, denen ich viele Anregungen verdanke. Sein therapeutisches Credo lautete „natura sanat, medicus curat“ – die Natur heilt, der Arzt pflegt nur. Die Mutter lebte uns eine durch unmittelbare Erfahrung aus eigenen Erlebnisquellen gespeiste Religiosität vor. Traumata aus Krieg und Vertreibung aus der schlesischen Heimat konnte sie neben familiären und gesundheitlichen Problemen damit positiv verarbeiten. Aus dem elterlichen Vorbild heraus entwickelte sich in mir ein deutlich empfundener – aber damals noch nicht reflektierter - Sinn- und Begründungszusammenhang von Glauben, Weltbetrachtung und Handlungsmaximen.

Zum Zweiten konnte ich im Rahmen des Architekturstudiums an Hand des im Mittelpunkt des Curriculums stehenden Entwerfens ein kreatives Verfahren erüben – vorerst unbewusst -, das durch die zyklische Abfolge von Definition der Problemstellung, intuitiv- schöpferischem Entwurf mit entsprechend vielseitiger Syntheseleistung und rationaler Funktionsanalyse gekennzeichnet ist. Dieses methodische Vorgehen legte modellhaft den Grund für den ganzheitlichen Prozess in der wissenschaftlichen Erkenntnisfindung, freilich, ohne zunächst diese Grundlegung als solche erkenntnistheoretisch reflektiert zu haben.

Drittens hatte ich das Glück, während des Studiums akademischen Lehrern begegnet zu sein, die durch das Angebot geisteswissenschaftlicher Inhalte in Verbindung mit den Naturwissenschaften und der Technik dem Suchenden die Möglichkeit eröffneten, einen erweiterten Blick auf das Ganze von Natur, Kultur und Gesellschaft zu entwickeln. Zu nennen sind hier vor allem der Kunsthistoriker Hans Riehl (1891 - 1965), ein Schüler des Nationalökonomen, Philosophen und Ganzheitsdenkers Othmar Spann (1878 – 1950), der in der Wiener Zeitschrift für Philosophie „Conceptus“ 1984 als größter Österreichischer Philosoph des 20. Jahrhunderts bezeichnet wurde. Weiters ist Otto Julius Hartmann (1895 – 1989) zu erwähnen, ein Schüler Rudolf Steiners (1861 – 1925). Er hielt über viele Jahre regelmäßige Abendvorlesungen, unter anderem über das in die Zeit sich erstreckende formbildende und verhaltenssteuernde Kräftewirken in den Naturreichen. So ist beispielsweise sein Buch „Dynamische Morphologie“ auch heute noch ein aktueller Gegenpol zu den mechanistischen Auffassungen vom Leben.

^{*)} Hochgestellte Zahlen im Text bezeichnen die fortlaufende Nummer meiner im Anhang aufgeführten Veröffentlichungen mit chronologischer Auflistung aller Arbeiten (1972 bis 2004).

^{**) Erstveröffentlichungen, die sich mit dem ganzheitlichen Forschungsansatz und/oder seiner erkenntniswissenschaftlichen Rechtfertigung beschäftigen, bzw. denen ein solcher als wesentliche Methode zu Grunde liegen, sind in der Auflistung der eigenen Arbeiten im Anhang **kursiv und fett** hervorgehoben.}

Zum Vierten fand ich als Assistent am Institut für Landwirtschaftliches Bauwesen und ländliches Siedlungswesen der Technischen Hochschule Graz in meinem Doktorvater Hinrich Bielenberg (1911 – 1978) einen ökologisch ausgerichteten Denker mit vielseitigen Interessen für Grenzgebiete und Außenseitermethoden und mit zahlreichen persönlichen Verbindungen zu Fachleuten der Ökologie, Ethologie und Veterinärmedizin. Er stellte mir seine umfangreiche Privatbibliothek uneingeschränkt zur Verfügung, und akzeptierte einen nicht- experimentellen, ganzheitlichen Ansatz als methodische Grundlage einer Dissertation im Bereich der technischen Wissenschaften, was damals - und wohl auch heute noch - alles anderes als selbstverständlich war.

Derart „ausgerüstet“ verfasste ich zwischen 1970 und 1974 meine Doktorarbeit „Untersuchungen für die Planung und den Bau von Hühnerställen“⁸. Hinter diesem unverfänglichen Titel verbarg sich der Versuch einer ganzheitlichen Kritik an der Intensiv- und Massentierhaltung und einer ethisch- ökologisch und sozial orientierten Grundlegung für eine „gesunde“ Nutztierhaltung – am Beispiel der Legehennenhaltung -, mit der man dann – ich zitiere aus dem Abschnitt „Problemstellung“ „.....wahrscheinlich zu Grundlagen einer landwirtschaftlichen Gebäudelehre kommen (könnte), die unabhängig von relativ kurzfristigen technisch- ökonomischen und politischen Gegebenheiten ein nachhaltig sicheres Fundament für den Stallbau darstellen würden.“

Zum ganzheitlichen Ansatz dieser Dissertation zitiere ich aus dem Abschnitt „Methode“ wörtlich:

„Bei vielen großen Problemen unserer Zeit, die sich dem verantwortungsbewussten Planer bei seiner Suche nach besten Lebensbedingungen für Mensch und Tier stellen, müssen die heutigen naturwissenschaftlichen Methoden (Objektivierung durch Quantifizierung, Reproduzierbarkeit der Versuche unter möglicher Ausschaltung aller imponderablen Einflußgrößen) versagen. Wollte man z.B. allein alle Maßnahmen des sogenannten "Nahprogrammes im Rahmen des Umweltschutzes" der BRD nach derartigen Arbeitsmethoden wissenschaftlich fundieren, würde man nach HAPKE (1972) mit der heute zur Verfügung stehenden Forschungskapazität etwa 200 Jahre benötigen.

Es werden hier demnach andere Methoden benötigt, um die vielseitige Problemstellung bearbeiten zu können. Es ist ein anerkannter Grundsatz der Wissenschaft, daß die gewählte Methode der aufgeworfenen Frage entsprechen muß. Die hier gewählte Methode stützt sich auf drei Fundamente:

- 1) Auf eine Ethik, die Albert SCHWEIZER derart in Worte kleidete: "Ehrfurcht vor dem Leben" ... "Die Ethik der Hingebung aus Mitleid verpflichtet uns gegenüber allen Lebewesen, deren Los unserem Einfluß unterliegt Die Grundidee des Guten ... gebietet, das Leben zu erhalten, zu fördern und zu seinem höchsten Wert zu, steigern, und das Böse bedeutet: Leben vernichten, schädigen, an seiner Entwicklung hindern." (SCHWEIZER, 1957).*
- 2) Auf die Orientierung in anderen Wissensgebieten, wie Biologie, Ökologie, Human- und Veterinärmedizin, Verhaltensforschung, Landwirtschaft usw.. Es muß dabei in Kauf genommen werden, daß auf Grund der umfangreichen Informationsfülle nicht immer auf die Primärliteratur zurückgegriffen werden konnte.*
- 3) Auf eine Vorgangsweise, die sich an der naturwissenschaftlichen Methode GOETHE's orientiert. Im Gegensatz zur analytischen Methode, die die Dinge in immer kleinere Teile zerstückelt und damit immer weiter vom Wesen des Ganzen abkommt, vertieft man sich hierbei mit ganzer Anteilnahme in die Ganzheit einer Gestalt oder einer Erscheinung. GOETHE unterscheidet zwei polar entgegengesetzte Fähigkeiten des menschlichen Geistes:*
 - a) Die Tätigkeit der Trennung und Differenzierung, wie sie sich in Zählen und Messen manifestiert. Hierunter fällt die quantitativ- analytische Arbeitsweise. Das nannte GOETHE "urteilen".*
 - b) Die Tätigkeit des Zusammenfügens dieser so gewonnenen Teile wieder zu dem Ganzen, dem sie auch vorher angehörten, doch voll bewußt wird die so gewonnene Ganzheit erst jetzt, nachdem man sie teilte. Das nannte GOETHE "anschauen".*

Die erste Tätigkeit nennt man in der Philosophie allgemein die des Verstandes und die zweite die der Vernunft. GOETHE verband beide zu einer Einheit, zur "anschauenden Urteilskraft". Der Verstand kann nur die eine Hälfte der Wirklichkeit durch Messen, Zählen und Differenzieren erfassen. Der ganzheitliche Prozeß wird erst durch die Vernunft erfaßbar.

Damit sollen, auf der angeführten Ethik basierend, die erwähnten Nachbardisziplinen durchleuchtet werden, um dasjenige herauszufinden, was zur Bekräftigung der vorliegenden Entwicklung brauchbar erscheint. Um der Objektivität willen muß dabei mit unvoreingenommener Hingabe an das Untersuchungsobjekt vorgegangen werden.....“

Ich unterbreche hier das Zitat, um im Vorhinein darauf hinzuweisen, dass der nun folgende Text, der sowohl eine vorbeugende Abwehr möglicher Angriffe seitens der kritisierten Wissenschafts- und Pra-

xisbereiche darstellte, als auch wohl dem Bedürfnis entsprang, sich selbst Mut zu machen, nicht einer gewissen jugendlichen Naivität und Überheblichkeit entbehrt. Zurück also zu meinem Text aus 1974:

„Wer dem Verfasser den Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit machen möchte, muß sich darüber im Klaren sein, daß er seinerseits einen Wissenschaftsbegriff voraussetzt, mit dem sich die angeschnittenen Probleme eben nicht lösen lassen. Der Vorwurf der Inexaktheit gegen jede Art von nichtquantifizierender Forschungsmethode erscheint sinnlos, wenn - wie gewöhnlich - unter "exakt" etwa dasselbe verstanden wird wie unter "quantifizierend". Dann besagt der Vorwurf nach FLÜGGE (zit. KÖTSCHAU, 1955) nämlich: Das nichtquantifizierende Begreifen ist nicht quantifizierend. Er wird damit gegen ein Denken erhoben, das nicht in einer so definierten Exaktheit sein höchstes Ideal sieht, sondern das vor allem sachgerecht und wirklichkeitsgemäß sein will.

Wer Bescheidenheit und Ehrfurcht vor der Schöpfung fordert, ist unbequem, meint RUSCH (1968), "noch steht im Kurs, wer sie mit tausend Kniffen zu ersparen weiß."

Eine Besinnung auf die grundlegenden Ordnungen in der Natur und eine Unterordnung aller aufgeworfenen Fragen und Planungsvorschläge unter die daraus geschöpften Erkenntnisse soll daher der Hauptpfeiler der hier gewählten Arbeitsmethode sein. Der Architekt muß sich in seiner zwangsläufig weit vorausschauenden Planungstätigkeit an abzuschätzende Wahrscheinlichkeiten halten. Es erscheint von hoher Wahrscheinlichkeit, daß die Anwendung der hier formulierten methodischen Grundlagen zu langfristig brauchbaren Lösungen führen kann.“

Es ist erstaunlich, dass sowohl Professor Bielenberg als auch die zwei anderen zugezogenen Beurteiler meiner Dissertation, Gertrud Pleskot (damals Professorin am Institut für biologische Umweltforschung der Universität Wien) und Detlef Fölsch (später wurde er Professor für Angewandte Nutztierethologie u. artgemäße Tierhaltung an der Gesamthochschule Universität Kassel Witzenhausen) an diesen gelinde gesagt kühnen Formulierungen keinen Anstoß nahmen. Ich führe dies auf den Umstand zurück, dass einerseits alle drei Persönlichkeiten die Stoßrichtung der Arbeit und deren Ergebnisse gut hießen, andererseits selbst im Bereich der Erkenntniswissenschaften und der Methodenlehre Laien waren.

Und spätestens hier stellt sich nun die Frage, wie es tatsächlich um die Wissenschaftlichkeit des methodischen Ansatzes bestellt ist. Sie besteht aus zwei Teilen, einmal aus der Frage nach der philosophischen Haltbarkeit des formulierten ganzheitlichen Ansatzes und zweitens aus der Frage, ob die Methode richtig und konsequent angewandt worden ist. Während ich an der Dissertation schrieb, habe ich zu diesen Fragen keine Gutachten ausgewiesener Fachleute der wissenschaftlichen Methodenlehre eingeholt, ich hätte als Architekt weder gewusst, an wen ich mich wenden sollte, noch wäre ich einem professionellen Diskurs gewachsen gewesen. Später jedoch – und wohl auch als Folge eines – allerdings unsystematischen - Bemühens um weitere Klarheit, kamen Rückmeldungen, und ich arbeitete dann immer wieder einmal daran, auf die beiden Fragen klarere Antworten zu erhalten.

Im Prinzip kann man die ganzheitliche Vorgangsweise an Hand der anerkannten Methoden der Geisteswissenschaften und der angestrebten Wahrheitsfindung in der Rechtsprechung erläutern: In der Geschichtswissenschaft z.B. wird das Verfahren der sogenannten Quellenkritik angewendet. Hierbei werden schriftliche Quellen und eventuell archäologische Befunde entsprechend kritisch gesichtet und ausgewertet und die derart erarbeiteten neuen historischen Fakten mit den Mitteln der Vernunft, also des logischen Denkens und der Urteilskraft zu neuen Erkenntnissen zusammengefügt, die dann in der zuständigen wissenschaftlichen Fachgesellschaft zur Diskussion gestellt werden. Hier werden sie entweder bestätigend zur Kenntnis genommen, oder sie werden auf Grund von nachvollziehbar aufgedeckten Fehlern in der Faktenlage oder in der kritischen Beurteilung derselben als mangelhaft oder gar falsch zurückgewiesen. Solche geisteswissenschaftlichen Erkenntnisse sind zwar nicht in dem Maße sicher wie naturwissenschaftliche, also solche, die mit Hilfe des reproduzierbaren Experimentes und des mathematischen Modells zustande kommen, aber ihre Überzeugungssicherheit ist immer noch um ein Vielfaches größer als beispielsweise die laienhafte Teilsicht eines Hobbyhistorikers, auch wenn sich diese in einem journalistisch überzeugenden Mäntelchen präsentieren sollte, oder unendlich viel größer als die völlig unbedachte persönliche Meinung eines Nichthistorikers.

Im Idealfall der Rechtsprechung, also in der Wahrheitsfindung bei Gericht, werden ebenfalls Fakten – sogenannte Beweise - in Bezug auf eine bestimmte Streitfrage oder eine Straftat auf der Grundlage von Normen – den Gesetzen, Verordnungen und sonstigen Vorschriften – in der sogenannten Beweiswürdigung umfassend beurteilt, und diese führt im nachvollziehbar dargestellten Denkkakt zum Wahrspruch, zum Urteil. Dieses muss sich nicht der kritischen Diskussion in einer Fachgesellschaft stellen, kann aber von einer übergeordneten Instanz – falls es sich nicht um ein letztinstanzliches handelt – als falsch aufgehoben oder zurückgewiesen werden. Hierbei muss begründet werden, warum das Urteil falsch ist. Formale Verfahrensfehler haben natürlich mit der Wahrheitsfindung nichts zu

tun und interessieren hier nicht. Aber es kann z.B. die Beweislage als fehlerhaft oder unvollständig ausgewiesen werden, oder es kann aufgezeigt werden, dass maßgebliche Normen nicht herangezogen oder sinnentstellend benutzt wurden, oder es kann schließlich klargelegt werden, dass die beurteilende Verknüpfung in der Beweiswürdigung den Denkgesetzen der Logik widerspricht.

Das ganzheitliche Verfahren – wie ich es versucht habe anzuwenden – nimmt nun Anleihen bei beiden vorgenannten Disziplinen: Von den Geisteswissenschaften übernimmt es Quellenkritik – die Quellen sind hier Teilergebnisse anderer Wissenschaften, wie Ethologie, Veterinärmedizin, Ökologie, Soziologie oder andere Humanwissenschaften usw. –, die allgemeinen Denkgesetze der Logik und das Sich-Bewähren im öffentlichen Diskurs; von der Rechtsprechung als Modell übernimmt das ganzheitliche Verfahren das Prinzip der Beweiswürdigung auf der Grundlage von Normen, jedoch mit dem wesentlichen Unterschied, dass hier die Normen nicht oder nicht nur die für alle gültigen Gesetze sind, sondern auch die persönlich als verpflichtend empfundenen ethischen Werte, die jedoch nachvollziehbar offengelegt werden müssen.

Zu solchen Wertgrundlagen zähle ich beispielsweise meine Überzeugung, dass Tiere leidensfähige Mitgeschöpfe sind. Der Begriff des „Geschöpfes“ setzt den Glauben an eine Schöpfung voraus. Aus Sicht der Philosophie muss diese nicht denotwendig als Werk eines personalen Gottes angenommen werden, sondern kann auch als das Ergebnis von anonymen Naturprozessen gedacht werden. Ich bin aber von der Existenz eines Schöpfergottes überzeugt und habe meine transzendenzoffene Weltanschauung auch in der Schrift „Naturwissenschaft und Weltbild“¹⁵ 1976 offengelegt. Aus der Mitgeschöpflichkeit der Tiere ergibt sich als weitere wertabhängige Konsequenz die Verpflichtung, zeitlebens für ihr Wohlbefinden und dann für einen schmerz- und angstfreien Tod zu sorgen. Weiters halte ich eine bäuerlich strukturierte Landwirtschaft mit relativ vielseitigen naturnahen Arbeitsmöglichkeiten direkt auf den Höfen für einen zu fördernden gesellschaftlichen Wert. Meiner Wertung entspricht es auch, dass die Wirtschaft und damit wirtschaftlicher Erfolg kein Selbstzweck sein kann, sondern Mittel zur Erreichung höherer gesellschaftlicher Ziele, wie Bildung, Freiheit, Kultur, Kunst, Gesundheit usw. ist, alles Setzungen, deren allgemeine Gültigkeit nicht wissenschaftlich bewiesen, sondern höchstens eingesehen werden kann.

Werden diese der ganzheitlichen Beurteilung von Fakten zu Grunde liegenden Wertmaßstäbe offen gelegt, dann kann das Ergebnis einer derart durchgeführten Untersuchung – im Prinzip - intersubjektiv auf Richtigkeit überprüft werden, unterliegt somit den Kriterien einer wissenschaftlichen Erarbeitung, ohne dass der Einzelne es für sich persönlich als verbindlich akzeptieren muss, wenn er die zu Grunde liegenden wertenden Überzeugungen nicht teilt. Man kann aber mit Redlichkeit nicht das Ergebnis verwerfen, wenn man sich zu den gleichen Werten bekennt und in der Ableitung der sich aus den Fakten durch die Wertung ergebenden Konsequenzen keine logischen Fehler nachweisen kann.

Diese Position vertrat ich in der Folge konsequent und bekam immer wieder einmal die Gelegenheit, dies auch in einem größeren wissenschaftlichen Rahmen darzustellen.

Wie erwähnt, ist das Ausmaß der Akzeptanz in der zuständigen wissenschaftlichen Fachgesellschaft ein wesentliches Prinzip, die Wissenschaftlichkeit einer Arbeit sozusagen zu messen. Der wissenschaftliche Diskurs ist unbestritten unabdingbare Voraussetzung für einen allgemein gültigen Erkenntnisgewinn. Im gegebenen Fall meiner Dissertation bestand aber keine Fachgesellschaft, die gemäß ihrem eigenen Selbstverständnis und im internationalen Wissenschaftsbetrieb verankert mit akademisch ausgewiesenen Personen den Überschneidungsbereich von Bauwesen, Landtechnik, Nutztierhaltung, Tiermedizin, Ökologie, Soziologie sowie Arbeitsmedizin und Arbeitspsychologie inhaltlich und methodisch bearbeitete. Und ich glaube, eine solche Gesellschaft wird es wegen der Komplexität und Diversität der in Frage stehenden Fachrichtungen, der Wertebezogenheit der erforderlichen Beurteilungen und der methodischen Schwierigkeiten in der Verfahrensfrage nicht geben.

Zwar versteht sich z.B. die IGN, die „Internationale Gesellschaft für Nutztierhaltung“, durchaus als eine inter- und multidisziplinäre Organisation, die schon in den späten 1970er- Jahren dem Tierschutz und ab etwa 1990 auch der ökologisch nachhaltigen Nutztierhaltung mit wissenschaftlichen Argumenten zum Durchbruch verhelfen will, aber jedes Mitglied betreibt seine Disziplin mit der je eigenen fachspezifischen Methodik und das ganzheitliche Verfahren der Zusammenschau der Einzelgebiete bleibt weitgehend unreflektiert, sozusagen als stillschweigendes Übereinkommen Gleichgesinnter im Hintergrund wirksam.

Die in Wien beheimatete „Gesellschaft für Ganzheitsforschung“ hingegen reflektiert zwar systematisch Inhalt und Anwendung eines solchen Verfahrens auf der Grundlage des umfangreichen Lebenswerkes des bereits erwähnten Othmar Spann's, wird aber nur im Bereich der Philosophie und der Nationalökonomie und im sehr eng begrenzten akademischen Rahmen tätig. Nur ein einziger Vertreter dieser Gesellschaft hat sich mit dem Rüstzeug der Spann'schen Ganzheitslehre erfolgreich mit dem

Agrarsektor befasst, der ehemalige Linzer Ordinarius für Agrarpolitik und Agrarbetriebslehre, später für Agrarpolitik und Agrarsoziologie, Hans Bach (1912 – 2002). Seine Ergebnisse waren Wegbereiter und Grundlage des von Josef Riegler in die offizielle Agrarpolitik eingeführten „ökosozialen“ Ansatzes, blieben aber natürlich weder politisch noch wissenschaftlich unwidersprochen. Übrigens: Bach habilitierte sich 1965 mit der Schrift "Bäuerliche Landwirtschaft im Industriezeitalter: Ansatz zu einer ganzheitlichen Theorie der Agrarpolitik" und veröffentlichte sie als grundlegende Monographie 1967 in der von Walter Heinrich herausgegebenen und im angesehenen Verlagshaus Duncker und Humblot, Berlin, verlegten Reihe „Beiträge zur ganzheitlichen Wirtschafts- und Gesellschaftslehre“, doch war mir diese Arbeit leider zum Zeitpunkt meiner Doktorarbeit noch nicht bekannt – auch ein Indiz für mein autodidaktisch - unsystematisches Vorgehen.

Diese Beispiele zeigen, dass ein breiter Konsens über Verfahrensfragen einer ganzheitlichen Vorgehensweise, wie er für eine funktionierende wissenschaftliche Fachgesellschaft erforderlich wäre, um so unwahrscheinlicher zu erzielen ist, um so größer die Anzahl der betroffenen Fachbereiche und der beteiligten Wissenschaftler wird. Und so stehen die Forderung nach wissenschaftlicher und damit auch realpolitischer Bedeutung – dazu müsste eine Fachorganisation möglichst viele und anerkannte Mitglieder haben – und das Erfordernis nach Übereinstimmung in den Grundsatz- und Verfahrensfragen – dies wäre in einem sehr kleinen Rahmen eher möglich - in einem unüberbrückbaren Gegensatz.

Dies alles war mir damals Mitte der 1970er Jahre als frisch gebackener Doktor der technischen Wissenschaften und als junger Referent für landwirtschaftliches Bauwesen an der Bundesversuchsanstalt für alpenländische Landwirtschaft Gumpenstein – wie die Anstalt damals hieß – nicht wirklich bewußt; ich wollte jedoch meine ganzheitlich erarbeiteten Ergebnisse und Thesen möglichst breit zur Diskussion stellen, auch den methodischen Ansatz dazu. Freilich, primär stand dahinter das Bedürfnis nach Anerkennung, vielleicht auch Eitelkeit, nach wirksamer Unterstützung der damals noch ganz jungen Tierschutz-, Umweltschutz- und – allgemein – der Alternativszene, auch im Bewußtsein, dass dies Kampf, Geisteskampf bedeuten würde. Aber ich wußte auch, dass berechnete und qualifizierte Kritik an den methodischen Ansätzen für die Wahrheitsfindung nur förderlich sein könnte.

Ich habe deshalb meine Dissertation in einer Auflage von 200 Stück im Selbstverlag drucken lassen und dann nach der Promotion im Juni 1975 großflächig im deutschsprachigen Raum verteilt. Im Beileitschreiben konnte man lesen:

„..... Die Arbeit möchte einiges dazu beitragen, die Lebensqualität gefährdende Entwicklungen in der Tierhaltung zu erkennen, wobei diese von der zusammenschauenden und der Zukunft verpflichteten Sicht des Planers her aufgerollt werden. Sie stellt mit Hilfe einer problemadequaten und daher ganzheitlichen Methode erarbeitete Arbeitshypothesen für einen zukünftigen Stallbau zur Diskussion und möchte Möglichkeiten zur interdisziplinären Erforschung der Probleme aufzeigen.

Ich könnte mir vorstellen, daß Sie an dieser Dissertation Interesse hätten und möchte Ihnen ein Exemplar vorlegen. Für eine gelegentliche Stellungnahme wäre ich Ihnen sehr verbunden und verbleibe mit vorzüglicher Hochachtung“.

Ich erhielt positive Rückmeldungen seitens derjenigen relativ wenigen Ethologen, Veterinären und Agrarwissenschaftlern im deutschsprachigen Raum, die etwa zur gleichen Zeit angingen, die Zustände in den Intensivtierhaltungen aus Tierschutzgründen zu kritisieren. 1976 formierten sich einige dieser Pioniere im sogenannten Heidelberger Kreis Nutztierhaltung mit Glarita Martin als Sprecherin, aus dem 1978 dann die IGN hervorging. Hans Bach habe ich schon erwähnt, und auch der Begründer und langjährige Vorsitzende der Gesellschaft für Ganzheitsforschung, der Nationalökonom und Soziologe Walter Heinrich (1902 - 1984), er war seit 1926 engster Vertrauter Othmar Spanns, spendete Zustimmung und lud mich 1979 ein, vor dem wissenschaftlichen Beirat der Gesellschaft einen Vortrag zu halten³².

Daneben gab es aber auch sehr negative Rückmeldungen, z.B. von der DLG der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft, die meine Dissertation erbost als völlig unbrauchbar zurückschickte.

1976 veranstalteten wir an der Bundesversuchsanstalt die erste Gumpensteiner Bautagung mit dem Thema „Gesundes Bauen für die Landwirtschaft“ bei der maßgebende Referenten aus dem Kreise der positiv Reagierenden gewonnen werden konnten, und so konnten wir 1978 die AGHST „Arbeitsgemeinschaft Gesunde Haltungstechnik und Stallbau“ gründen, die dann bis zu ihrer Beendigung durch den damaligen Direktor der BVA 1982 drei Tagungen zur Erarbeitung der Grundlagen für eine an einem umfassenden, das Wohlbefinden einschließenden Gesundheitsbegriff orientierten Nutztierhaltung abhielt, und der Persönlichkeiten wie der Frankfurter Agrarwissenschaftler Hermann Priebe, der schon mehrfach erwähnte Hans Bach, die Nutztierethologen Hans Hinrich Sambras und Detlef Fölsch, der Bonner Tierhygieniker Heiner Sommer, der Bauingenieur Michael Rist und – aus dem hiesigen Hause - Alfred Haiger angehörten. Hier gab es somit, wenn auch in einem zahlenmäßig sehr begrenzten

Kreise, nicht nur Zustimmung zum ganzheitlichen Ansatz, sondern auch eine gemeinsame Weiterentwicklung der Ideen.

Ein erster Einbruch des ganzheitlichen Denkansatzes in das offizielle Feld der internationalen Tierzuchtwissenschaften verdanke ich dem Freiburger Ethologen und Doyen der dortigen jährlichen Ethologentagungen, Klaus Zeeb - er war damals Sekretär der neu gegründeten Kommission für Tierhaltung und Tiergesundheit der Europäischen Vereinigung für Tierzucht (EVT)-, der mir an der Freiburger Tagung im Spätherbst 1976 anbot, an der 28. internationalen Tagung der EVT (EAAP) 1977 in Brüssel im Block „The Ethology and Ethics of Farm Animal Production“ einen Vortrag über Ethik in der Nutztierhaltung zu halten. Ich zögerte, die Aufgabe schien mir unüberwindlich groß, wanderte nächstens mehrere Male unschlüssig um den Freiburger Dom, um am nächsten Morgen Zeeb zuzusagen und die Gelegenheit beim Schopf zu packen, die der eigentlichen sachkundlichen Arbeit vorgelagerte erkenntnistheoretische Rechtfertigung einer nicht-naturwissenschaftlichen Methode in einem Fachgebiet zu erarbeiten, in dem sich üblicherweise ganz selbstverständlich – aber in Wahrheit durchaus unreflektiert - die Naturwissenschaftler als die allein Zuständigen ausgeben. Nun ist Erkenntnistheorie Teil der Philosophie und somit musste der Rechtfertigungsversuch durch mich als philosophischem Laien ein laienhafter bleiben; und dennoch habe ich mich hineingebissen, nicht zuletzt um selbst sicherer zu werden in dem, was ich in meinem Fachgebiet tat und vorhatte. Ich begann mich intensiver mit den kritischen Ansätzen zur ungerechtfertigten Allein- oder Vorherrschaft der naturwissenschaftlichen Methode bei der Erkenntnisgewinnung über die Welt und mit dem Wesen des Erkenntnisvorganges zu beschäftigen. Für Letzteres besonders förderlich waren die Schriften „Wege zum philosophischen Denken“ von Josef Bochensky (Freiburg/Brsg., 1974), „Skeptische Ethik“ von Wilhelm Weischedel (Frankfurt/Main, 1976), die Erkenntnistheorie der Ganzheitslehre von Spann, aufbereitet von Walter Heinrich (Berlin, 1977) und vor allem das erkenntniswissenschaftliche Werk Rudolf Steiners „Wahrheit und Wissenschaft“ (Stuttgart, 1961) und seiner Schüler Willi Aeppli „Wesen und Ausbildung der Urteilskraft“ (Stuttgart, 1963), Ernst Lehrs „Mensch und Materie“ (Frankfurt/Main, 1966) und Georg Kühlewind „Bewußtseinsstufen“ (Stuttgart, 1976). Derart ausgerüstet habe ich dann für Brüssel den Vortrag „Die Einbeziehung der Ethik in die Erforschung der Haltungstechnik als Konsequenz wissenschaftlicher Erfahrung“ vorbereitet, der auch 1978 in den „Proceedings“ der Tagung veröffentlicht wurde¹⁷. Dabei hatte ich die Wesensbestimmung des Denk- und Erkenntnisvorganges mit einer transzendenzoffenen Weltanschauung verknüpft und derart eine ethische Einstellung zum Nutztier als konsequente Haltung und Handlungsmaxime ausgewiesen. Dieser Vorstoß auf dem etablierten Pflaster der internationalen Tierzuchtwissenschaften blieb meines Wissens völlig ohne jegliche Reaktion. Erst Anfang diesen Jahres erfuhr ich von dem Ethologen Hans Hinrich Sambraus, wie er diesen Vortrag damals sah: Auf einen Brief meiner Frau an ehemalige Kollegen anlässlich meiner Pensionierung, in dem sie bat, eine Begebenheit oder eine gemeinsame lustige oder wichtige Situation zu Papier zu bringen, antwortete er wie folgt: *„Ich meine, es war 1977. Damals wurde die 28. Jahrestagung der Vereinigung für Tierzucht in Brüssel abgehalten. Zum ersten Mal sollte bei dieser Art von Tagungen der Tierschutz ein Thema sein. Ich hatte überlegt, ob ich nicht einen Vortrag anmelden sollte, tat es dann aber doch nicht. Glücklicherweise! Denn ein Helmut Bartussek, den ich zwar von der Literatur, aber noch nicht persönlich kannte, hatte in Brüssel einen Vortrag angemeldet. Und dieser Vortrag über Fragen des Schutzes von Tieren war so überzeugend und so exzellent vorgetragen, dass ich hinterher das Gefühl hatte, ich hätte mich furchtbar blamiert, wenn ich gleichfalls dort einen Vortrag gehalten hätte.“*

Ich habe Ihnen dieses späte und überraschende Feedback nicht aus Eitelkeit, sondern deshalb nicht vorenthalten, weil es einerseits für mich der einzige Beleg irgendeiner Reaktion auf den Vortrag in Brüssel ist und andererseits zeigt, dass es auch auf dem Parkett der Naturwissenschaftler möglich ist, so überzeugend zu argumentieren, dass zumindest Wohlwollende angesprochen werden können. Übrigens, meine Referat damals war gar nicht ein „Vortrag über Fragen des Schutzes von Tieren“, wie sich Sambraus zu erinnern meint, sondern eben eine ausführliche Kritik der unreflektierten Voraussetzungen des üblichen positivistisch ausgerichteten Agrar- und Veterinär- Wissenschaftsbetriebes, die transzendenzoffene Darstellung der Voraussetzungen des Erkennens und ein paar sich daraus ergebenden allgemeinen Konsequenzen, insbesondere auch der begründete Hinweis, dass der Forscher für die Auswirkungen seines Tuns die volle Verantwortung trägt, dass er sein Handeln in Theorie und Praxis durchgängig rational zu begründen hat, wenn er den Anspruch auf Allgemeingültigkeit seiner Ergebnisse stellt. Ich zitiere aus dem letzten Absatz meines damaligen Referates: *„Vielleicht hätte man sich aus dem Titel mehr, konkretere Angaben, deutlichere ethische Handlungsanweisungen für die Erforschung der Haltungstechniken erwartet. Erkennen ist aber ein ausschließlich selbständiges Tun des Menschen; es kann ihm von niemanden abgenommen werden. Und da der Mensch heute das Recht in Anspruch nimmt, aus eigener Erkenntnis heraus zu handeln, muss er den Weg dazu selbst beschreiten. Ein Anfang ist getan, wenn sich jeder, der mit dem Tier wissenschaftlich zu tun hat, hin und wieder aus dem Routinebetrieb aussondert und den Grundlagen seines Erkennens me-*

thodisch nachforscht. Dann werden auch früher oder später neue Leitbilder für Wissenschaft, Politik und Wirtschaft auftauchen, die Tier und Mensch in ihrem ganzen Sein Gerechtigkeit widerfahren lassen werden – das Ziel einer echten Ethik.“

Deutlicher ausgearbeitet und dargestellt habe ich das Wesen des Erkenntnisvorganges in dem Aufsatz „Bauen und Planen im ländlichen Raum – Konsequenzen für Forschung und Lehre“, der 1980 in der Zeitschrift für Ganzheitsforschung veröffentlicht werden konnte. In Anlehnung an die an der Erkenntnislehre Rudolf Steiners orientierten Autoren Ernst Lehrs, Georg Kühlewind, Jochen Bockemühl („Von der verdeckten Wirklichkeit“, Dornach, 1972) und Herbert Witzenmann („Intuition und Beobachtung“, Stuttgart, 1977) konnte gezeigt werden, dass man sich durch Beobachtung des eigenen Denkvorganges – dies ist durch entsprechende Schulung möglich – einen lebendigen Begriff von der Hervorbringung der Begriffe im Erkenntnisprozess erarbeiten kann. Erkennen heißt letztlich, das Gegebene durch das Denken bestimmen. Im Erkenntnisprozess vollzieht sich eine Wirklichkeitsstiftung, Wirklichkeit ist Erzeugungsergebnis unseres Denkens; und wenn die Inhalte unseres Bewußtseinshintergrundes, aus dem die Vorstellungen kommen, die wir zum Verständnis der Wahrnehmungsbilder sozusagen „in Betracht ziehen“, nicht im Einklang stehen mit den Weltgesetzmäßigkeiten, dann entsteht durch unser Handeln eine gräßliche Wirklichkeit. Die Folgen einseitiger, nicht ganzheitlicher Erkenntnistätigkeit, können wir dann an den vielfältigen zerstörerischen Nebenwirkungen menschlichen Handelns ablesen.

Die sachgerechte Entwicklung und Schulung des Bewußtseinshintergrundes ist Aufgabe einer ganzheitlichen Pädagogik. Hierzu habe ich selbst keine Beiträge geliefert. Aber z.B. der Ethologe Detlef Fölsch hat eine solche Pädagogik mit Begegnen und Erleben von Tieren im aktiven, auch künstlerischen Umgang mit ihnen und ihrer Umwelt, sehr bewusst in die Ausbildung seiner Studentinnen und Studenten in Witzenhausen integriert (ich verweise dazu auf das Buch „Pädagogische Zugänge zum Mensch-Nutztier-Verhältnis“, Tierhaltung Band 26, Witzenhausen, 2000).

Die Diskussion des ganzheitlichen Verfahrens im wissenschaftlichen Erkenntnisprozesses an sich, fand eigentlich nur im Kreise der Gesellschaft für Ganzheitsforschung statt und auch dort eigentlich nur pauschal zustimmend. Ich erinnere mich lebhaft an mein Erstaunen über die Antwort Walter Heinrichs – des in diesem Kreise damals unwidersprochen wohl größten Geistes – auf meine Frage, was denn nun Wissenschaft eigentlich sei: Heinrich sagte – meiner Erinnerung nach fast wörtlich –, dass Wissenschaft dann entstehe, wenn einer eine Idee hat und diese umfassend ausarbeite. Punktum.

Und so wurde mir auch die Ehre zuteil, noch zwei Mal in diesem kompetenten Kreis meine Arbeiten vorzustellen: In der Festschrift zu Hans Bachs 70. Geburtstag („Agrarpolitik, Landentwicklung und Umweltschutz, Springer-Verlag, Wien, New York, 1982) konnte ich die in meiner Dissertation grundgelegten und danach weiter aktualisierten ganzheitlichen Zusammenhänge und Konsequenzen unter dem Beitragstitel „Die Entwicklung tiergerechter Haltungstechniken – ein Beispiel fachübergreifender Forschung“⁷⁵ zusammenfassen, und 1987 durfte ich an der Jahrestagung der Gesellschaft für Ganzheitsforschung in Filzmoos den Vortrag „Die Entwicklung tiergerechter Nutztierhaltung als Verwirklichung ganzheitlicher Grundsätze im Agrarbereich“ halten, der dann 1988 im vollen Umfang in der Wiener Tierärztlichen Monatsschrift (1988, Heft 10, S. 370 – 381) veröffentlicht wurde¹⁶⁷.

Die größte Breitenwirkung erzielten diese ganzheitlichen Ideen und ihre erkenntnistheoretische Rechtfertigung aber ohne Zweifel durch das zusammen mit Alfred Haiger und Richard Storhas 1988 herausgebrachte Buch „Naturgemäße Viehwirtschaft“¹⁷⁴. Über meinen in den allgemeinen ersten Teil aufgenommenen Beitrag „Begründung ganzheitlichen Denkens im Agrarbereich“ liegt mir allerdings auch nur ein einziges kompetentes Urteil vor, aber immerhin eines: Die hier versuchte Positivismuskritik und rationale Grundlegung eines ganzheitlichen Denkens wurde vom Philosophen Franz Vonesen, Universität Freiburg im Breisgau, den ich im Kreise der Wiener Gesellschaft für Ganzheitsforschung kennen lernen konnte, 1989 als durchaus zutreffend anerkannt.

Nun, verehrte Anwesende, es wäre reizvoll, hier auf weitere Ergebnisse meiner Arbeit, die ohne den ganzheitlichen Ansatz undenkbar gewesen wären, weiter einzugehen, z.B. die Entwicklung und Einführung des Tiergerechtheitsindex TGI^{341, 345, 346, 354, 384, 408, 416, 434, 435} oder die angesichts qualifizierter Angriffe durch den philosophischen Vegetarismus schwierige rationale Rechtfertigung der Nutztierhaltung überhaupt^{401, 438}. Aber das würde zu weit führen.

Ich komme zum Schluss: Die im Titel dieser Abschiedsvorlesung „Anspruch und Wirklichkeit eines ganzheitlichen Herangehens an die Probleme der Nutztierhaltung“ steckende Frage, was denn aus dem, vor 30 Jahren formulierten, hohen Anspruch im Laufe der Jahre geworden ist, möchte ich zusammenfassend wie folgt beantworten:

Einen wissenschaftlichen Diskurs in zuständigen Fachgesellschaften, eine systematische Diskussion der beiden anfänglich aufgeworfenen Fragen, nämlich einmal derjenigen nach der philosophischen

Haltbarkeit des formulierten ganzheitlichen Ansatzes und zweitens der nach der richtigen Anwendung der Methode, hat es nicht gegeben. Gründe für diesen Mangel, habe ich heute mehrere genannt.

Dennoch gab es nicht nur vereinzelt positive Rückmeldungen von kompetenter Seite, die zu weiterer Anstrengung motivierten, sondern der versuchte Ansatz erwies sich insgesamt als nachhaltig tragfähig und produktiv. In diesem Sinne muss er als praktisch gerechtfertigt angesehen werden.

Ich möchte mit diesem meinem Schluss- Statement hier auf akademischem Boden vor allem der jungen Generation von Forscherinnen und Forschern Mut machen, sich den Bemühungen selbst zu stellen, die ich hier versucht habe, deutlich zu machen. Der Lohn dafür ist eine größere innere Zufriedenheit mit der eigenen Arbeit, die man als Wissenschaftler tut, denn man hat ihre Bedeutung, ihren Sinn und ihre Wirkungen vor sich selbst klar gelegt und gerechtfertigt. Man hat sich selbst einen Maßstab zur Beurteilung dessen geschaffen, was man selbst zu tun gedenkt und was um einen herum abläuft, und hat sich derart in den Stand gesetzt, auch klar Position zu beziehen zu all den Fragen, deren Beantwortung die Gesellschaft von der Wissenschaft erwartet.

Ein Beginn dazu wäre der ernsthafte Vorsatz, zumindest die heute als Stand des Wissens zu bezeichnende Technikfolgenabschätzung in allen Bereichen der eigenen Entwicklungen anzuwenden. Die Technikfolgenabschätzung wird definiert als eine integrierte und systematische Abschätzung und Voraussage der wesentlichen positiven und negativen, direkten und indirekten Auswirkungen in den zentralen Bereichen einer Gesellschaft (Wirtschaft, Umwelt, Institutionen, Allgemeinheit, spezielle Gruppen), die bei Einführung oder Veränderung einer Technologie auftreten können. Ziel der Technikfolgenabschätzung ist die Erfassung, Messung und Bewertung von Technologie- Auswirkungen, die unbeabsichtigt, indirekt und/oder mit großem Zeitverzug auftreten - also Punkten, die bei traditionellen Planungen oft vergessen werden. Bei der Entwicklung der Bewertungskriterien, Wichtung der Kriterien und Gesamtbeurteilung kommt man aber nicht um Wertungen und Prioritätensetzungen herum, die sich selbst nicht aus dem Verfahren der Technikfolgenabschätzung ergeben, sondern entweder in einem sehr zeitaufwendigen und teuren, offenen und breiten, gesellschaftlichen Diskurs entwickelt und demokratisch legitimiert werden müssen, oder die aus dem Sachverhalt – ihrem inneren Wesen nach - selbst abzuleiten sind. Dieses ist nur dem ganzheitlichen Verfahren möglich. Ein lohnender Einstieg ist die Beschäftigung mit der von Rudolf Steiner entwickelten Erkenntnistheorie der Goethe'schen Weltanschauung und seiner oben erwähnten Schüler. Der Schweizer Kollege Michael Rist verfolgt diesen Weg seit Jahrzehnten und bietet in der Johann Kreyenbühl- Akademie dazu auch Seminare an. Wer sich mit der Ganzheitslehre Othmar Spanns auseinandersetzen will, der sei auf das relativ neue Buch von Walter Becher – einer der letzten Assistenten Spanns vor dessen Verhaftung durch die Gestapo und langjähriger deutscher Bundestagsabgeordneter - „Der Blick aufs Ganze – Das Weltbild Othmar Spanns“ (Universitas Verlag, München, 1988) verwiesen.

Beenden möchte ich meinen Vortrag mit einem eigenen Zitat aus dem Jahr 1976. Gerhard Plakolm hatte im November dieses Jahres die erste öffentliche Tagung über biologische Landwirtschaft auf der BoKu – gegen viele Widerstände - organisiert. Wie heftig und emotionell hier die Fronten aufeinander prallten, kann man sich heute kaum mehr vorstellen, aber man kann dies in der vom damaligen BoKu-Arbeitskreis Ökologie der ÖH nach der Tagung herausgegebenen Broschüre „Alternative Landwirtschaft“ wörtlich nachlesen. Es war mir zufällig beschieden, in der Abschlussdiskussion das Schlusswort zu sprechen. Ich verwies auf die unstatthaften Verallgemeinerungen, die in den Agrarwissenschaften ausschließlich aus teilhaft- experimenteller Sicht unreflektiert gemacht werden – Beispiele dazu gab es während der Tagung viele – und leitete daraus die Aufforderung ab,*„dass die exakte Naturwissenschaft aufgerufen ist, sich in ihren Auslegungen vorsichtig zu verhalten und mit wissenschaftlichen Methoden synthetische Vorstellungen über das Ganze, um das es eigentlich geht, aufzubauen! Und nun möchte ich zum Schluss noch sagen (als Kommentar zu den heftigen Reaktionen der damals tonangebenden Agrarwissenschaftler auf die Aussagen der Bio-Vertreter): Wir müssen ein Verständnis für etablierte Vertreter der Wissenschaft haben. Denn stellen Sie sich vor, heute diplomiert oder promoviert jemand auf einer Hochschule. Es werden ihm von wissenschaftlichen Kapazitäten Grundlagen mitgegeben, zu deren kritischer Beurteilung er noch nicht in der Lage ist. Auf diesen Fundamenten baut er sich nun als Wissenschaftler mit sehr viel Fleiß ein großes Gebäude auf, und dieses Gebäude scheint sicher und vollständig zu sein; und nun kommen Leute, die sich andere Gebäude aufgebaut haben und stellen die Fundamente dieses Gebäudes in Frage. Meine Damen und Herren, es gehört sehr viel menschliche Größe dazu, um diese Infragestellung nicht emotionell zu beantworten! Und deswegen ist meine Hoffnung auf die junge Generation von Wissenschaftlern gerichtet, die ja hier anwesend ist, dass sie beim Aufbau, bei der Synthese ihrer wissenschaftlichen Vorstellungen über die Welt vorsichtiger und immer mit einer ehrfürchtigen Einstellung zur Schöpfung vorgehen möge!“*

Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit.

Dialog Helmut-Paul: Anhang 5

Fußnote 44 aus:

BARTUSSEK, H.: Ist Fleischkonsum moralisch vertretbar? In: Landwirtschaft 99 Der kritische Agrarbericht, Agrarbündnis, ALB Bauernblatt Verlag, Rheda-Wiedenbrück, BRD, 1999, S. 264-270.

siehe: <http://www.bartussek.at/pdf/fleischkonsumethik.pdf>

⁴⁴ Jeder ethischen Argumentation, somit auch jener, die keine grundsätzlichen Unterschiede zwischen Menschen und zumindest höheren Wirbeltieren in Bezug auf Grundrechte und -interessen sehen kann, liegen weltanschauliche Positionen vorab zugrunde. Diese Grundhaltungen prägen die Interpretation der in der Argumentation verwendeten physiologischen, anatomischen und ethologischen Ergebnisse und der hieraus direkt oder indirekt abgeleiteten oder erschlossenen Sachverhalte und drängen sie in eine gewisse Richtung. Sehr leicht werden der gegenüber der ganzen Wirklichkeit immer eingeschränkte Erkenntnisumfang und die dem eingengten Blickfeld zugrunde liegenden Grundüberzeugungen übersehen oder auch verschwiegen. Tiefverankerte Vorurteile prägen ja nicht nur das breite Volksbewußtsein, sondern sind auch in den Wissenschaften vorhanden. Sie sind oftmals Grundlage von mehrere Generationen von Forschern überdauernden Denkschulen. Das ist nicht erst seit KUHN (1976) bekannt (KUHN, T.S.: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Zweite revidierte und um das Postskriptum von 1969 ergänzte Auflage, Suhrkamp Verlag, 1976). Für die Medizin z.B. hat dies FLECK (1935) sehr eindrücklich belegt (FLECK, L.: Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache, 1935; neu verlegt: Suhrkamp Verlag, 1980). Nach TEUTSCH (1987), der dazu GONDA (1967) zitiert, ist der ethische Vegetarismus vermutlich als Folge der Vorstellung von der Einheit alles Lebendigen und der damit verbundenen Seelenwanderungslehre in Indien entstanden, wo sie heute noch verbreitet ist (TEUTSCH, 1987, a.a.o., 240 und GONDA, J. (1967, 105 f.) zit. TEUTSCH (1987), a.a.o., 130 - 131). Auch die europäische Vegetarismustradition wird auf die Seelenwanderungslehre zurückgeführt. Ich kenne persönlich mehrere Vertreter des philosophischen Vegetarismus, die Anhänger derartiger Weltanschauungsmodelle sind. Wäre es im ethischen Diskurs deshalb nicht angebracht, die je eigenen Voraussetzungen und Grundhaltungen möglichst ganz offen zu legen? In der Auseinandersetzung könnte dann geprüft werden, ob die auf ihnen aufbauenden Sachverhaltsdarstellungen und Urteile mit Hilfe von Logik und Vernunft (intersubjektiv) nachvollziehbar sind - dann müßten sie bei Zustimmung zu den Grundannahmen akzeptiert werden - oder ob man von je anderen Grundhaltungen ausgeht. In diesem Fall könnte es keinen logischen Überzeugungszwang geben, weder in die eine noch in die andere Richtung. In aller Regel fehlt im ethischen Diskurs eine solche Offenlegung. Es wird nicht gesagt, man glaube an eine östliche Seelenwanderungslehre, oder man vertrete einen letztlich materialistischen Neodarwinismus und lehne einen Leib-Seele-Dualismus ab, oder man fühle sich einem christlichen Weltbild verpflichtet, das von einer Schöpfung und einer Erlösung der Geschöpfe durch Jesus Christus ausgeht. Ja, man meint, eine solche persönliche Grundhaltung aus der Rede von ethischem Handeln ausklammern zu müssen und zu können. Ich glaube nicht, daß ein solches Trennen überhaupt möglich ist. Denn die persönlichen Grundannahmen und Überzeugungen lenken das Denken, füllen komplexe Begriffe mit bestimmt getönten Inhalten und verursachen das Gefühl der Überzeugungssicherheit von Gedankenfolgen.

6. Zusammenschau: mein Credo zur Berufung als Verkehrswissenschaftler

Lassen Sie mich aus der Fülle der geschilderten Anfechtungen und Tücken, welchen die Verkehrswissenschaft ausgesetzt ist, zum Abschluß eine Art Verhaltenskodex herausfiltern, wie ich ihn in meinem Wissenschaftsverständnis unserer Scientific Community als Orientierungshilfe zur Beherzigung anbieten möchte:

1. Es gilt, wieder die Fähigkeit der Unterscheidungskraft zur schärfen: „Richtig“ kann nicht durch „schön“ ersetzt werden, Sorgfalt nicht durch Engagement, Wissen nicht durch Wünsche, Schlüssigkeit einer Argumentation nicht durch axonometrische Mehrfarbenausdrucke auf Hochglanzpapier, empirische Befunde nicht durch markige Parolen, Beweis nicht durch Behauptung, Wahrheit nicht durch Mehrheitsvotum, Gültigkeit nicht durch noch so medienverstärkte Wiederholung von Ungültigem, die dimensionsbehaftete Zahl nicht durch eine gefällige Sprechblase, Klarheit nicht durch Wortschwall, Messung nicht durch Meinung, Kausalität nicht durch Korrelation, Faktum nicht durch Effekt, Information nicht durch Propaganda, Aufklärung nicht durch Verklärung, Argumentieren nicht durch Agieren. Wahrheit ist nicht taktisch, sondern faktisch. (Als Konsequenz der systematischen Pflege dieser Unterscheidungsgabe muß man allerdings damit rechnen, hurtig in einer Schublade mit der Etikette „Technokrat“ abgelegt oder – wenn man etwa einer als Tatsache getarnten Modemeinung nicht blindlings zustimmt, sondern diese mit empirischen Befunden schlicht und einfach widerlegt – mit dem Verdikt „Anhänger eines obsoleten Glaubenssatzes“⁶⁾ behaftet zu werden.)

6) Siehe: Österreichische Zeitschrift für Verkehrswissenschaft, 38 (1992), Nr. 1-2, S. 37.

2. Schlamperei, unsaubere Begrifflichkeit, Etikettenschwindel bei Grundgesamtheiten etc. können nicht unter Berufung auf Chaostheorie, Unschärferelation, vernetzte Ganzheitlichkeit oder Fuzzy-Logic in den Adelsrang einer wissenschaftlichen Methode erhoben werden. Vielmehr gilt es, durch äußerste Sorgfalt und genaue Recherche dem ohnehin nie gänzlich vermeidbaren Babylon-Syndrom einer Verständnisverwirrung nach Kräften entgegenzuwirken. Es gilt also, die Kultur der Sorgfalt, der Recherche und des gewissenhaften Prüfens wieder in den Tempeln der Verkehrswissenschaft hoffähig zu machen.
3. Man prüfe stets seine eigene Unabhängigkeit, indem man bei jedem Satz, den man in verkehrswissenschaftlicher Kompetenz von sich gibt, kontrolliert, ob der Inhalt dieses Satzes ohne Wahrheitsabstrich auch der Kritik konträrer Interessengruppen standhielte, denn der Inhalt der Botschaft eines Wissenschaftlers muß unabhängig vom Adressaten und dessen Interessenlage gültig sein. Geht diese Kontrolle negativ aus, weil man bei sich ein Eigeninteresse entdeckt, so hat man unverzüglich seine Befangenheit zu erklären. Der Ehrenplatz des Wissenschaftlers ist ja der zwischen allen Stühlen; der Ehrenplatz des Verkehrswissenschaftlers ist außerdem noch der zwischen allen Verkehrsmitteln.
4. Es gilt, eine angemessene, höflich-sachliche Äquidistanz zu den Schaltstellen der Macht und zu den Vertretern der Medien zu wahren. Gerade, wenn man ein so interessenbehaftetes Erkenntnisobjekt wie Verkehr zum Gegenstand seiner Forschungen erwählt, ist man gut beraten, sich gegenüber jeglichen politischen Ehrenzeichen und Orden als resistent zu erweisen.
5. Wissenschaft, gerade auch Verkehrswissenschaft, hat aber auch eine Bringschuld einzulösen, d.h., sie hat auch unaufgefordert Rechenschaft über ihren Erkenntniszuwachs zu legen und sich zu diesem Zweck das Vertrauen vertrauenswürdiger Medien zu erringen. Dazu gehören allerdings auch Zeitschriften, deren Herausgeber das Rückgrat besitzen, nicht jeden wirren Beitrag ungeprüft abzdrukken und auch nicht jeder Einflüsterung grauer Eminenzen zu erliegen.
6. Es gilt, wieder die kreative Funktion des feinen, geistreichen Humors für die Wissenschaft zu entdecken. Die Franzosen nennen ihn treffend Esprit. Dieser darf aber nicht mit platter Lachmuskelymnastik verwechselt werden. Brillante, kristallklare Formulierungen, geschliffene, treffende Argumente, überzeugend vorgebrachte Schlußfolgerungen, an deren Widerlegung man sich die Zähne ausbeißt und die zum Weiterdenken anregen, das sind schon intellektuelle Leistungen! (Nebenbemerkung: Allzuviel davon ist in unserer einschlägigen Fachliteratur der letzten Jahre nicht zu bemerken; allzu vehement haben nämlich hierzu berufene Fachkollegen ihre Seele in der Regel dem Geschäft verschrieben, das so viel Zeit und Gehirnschmalz absorbiert, daß kaum noch freie Kapazitäten zur Erfüllung der eigentlichen berufungsadäquaten Anforderungen übrigbleiben. Über vollamtliche Nebenerwerbsprofessoren mag sich das Finanzamt freuen; ob diese Konstellation auch dem Erkenntnisfortschritt dienlich ist, darf zumindest hinterfragt werden.)
7. Es gilt, ganz grundsätzlich höchst überfällige Spielregeln für eine möglichst effiziente Gewaltentrennung zwischen Geschäft und Wissenschaft einzuführen, da (über die schon genannten konkurrierenden Kapazitätsansprüche an die betroffenen Personen hinaus) in mindestens zweierlei sachlicher Hinsicht stark ausgeprägte Zielkonflikte, um nicht zu

sagen: Unvereinbarkeiten, zwischen Geschäft und Wissenschaft unabweisbar evident sind: *Erstens* lebt Geschäft in der Produktionskonkurrenz entscheidend vom Wissensvorsprung und ist daher auf Betriebsgeheimnis angewiesen, wohingegen Wissenschaft sich stets der allgemeinen und uneingeschränkten Überprüfbarkeit stellen muß, und diese schließt definitionsgemäß Geheimniskrämerei aus. *Zweitens* lebt Geschäft stark von der Kostendegression durch möglichst häufige Reproduktion des Gleichen mit ausgereiften Verfahren, während in der Wissenschaft ein Verfahren uninteressant wird, sobald es zum Reproduzieren ausgereift ist. Ein spezielles Markenzeichen wissenschaftlicher Tätigkeit besteht ja gerade in dem Mut, vertraute, bekannte, gesicherte Denkwege zu verlassen und geistiges Neuland zu betreten. Allerdings gilt nicht zwingend der Umkehrschluß, wonach jeder, der das Gegenteil von bisher vertrauter Erkenntnis behauptet, auch schon eine wissenschaftliche Leistung erbringt. Dieses behauptete Gegenteil muß sich nämlich erst als resistent gegen das Feuer von unnachsichtigen, hartnäckigen Widerlegungsversuchen aus dem Reiche der Empirie erwiesen haben, und diese Empirie läßt sich auch nicht durch dialektische Winkelzüge ersetzen.

8. Es gilt, die Kultur des logisch kontrollierten und um Geschäftsinteressen bereinigten verkehrswissenschaftlichen Diskurses neu zu entdecken, zu beleben und zu installieren. Dabei spielen intellektuelle Redlichkeit und Glaubwürdigkeit der daran Beteiligten eine gewichtige Rolle.

Soweit also ein verkehrswissenschaftlicher Verhaltenskodex, wie er meinem Wissenschaftsverständnis entspricht und wie ich ihn mir wünsche. Es ist mir bewußt, daß ich damit hohe Anforderungen vor allem an mich selbst, aber auch an meine Mitarbeiter, an meine Umgebung und an unser aller Einsatzbereitschaft und Leistungskraft stelle. Andererseits werden Sie bei gründlicher Gedächtniserforschung feststellen, daß in diesem Verhaltenskodex kaum irgendetwas Neues enthalten ist, sondern daß es sich bei seiner Wiedergabe lediglich um das Protokoll einer Rückerinnerung an zeitlos gültige Tugenden wissenschaftlichen Arbeitens handelt. „Verkehrswissenschaft als Berufung“ gerät so zu einer nüchternen Rückbesinnung auf das Wesen von Wissenschaft und von Berufung schlechthin: Es ist die Anrufung, sich im Wissen um unvermeidliche Rückschläge dennoch auf das Abenteuer der unablässigen, lebenslänglichen Wahrheitssuche einzulassen, und zwar unbeirrt von Einflüsterungen politischer Modeströmungen, von Verheißungen auf das schnelle, große Geld oder auf gleißendes Rampenlicht und unabhängig von Ideologie und Personenkult.

Elite muß – wenigstens an Universitäten – wieder aufhören, etwas Unanständiges zu sein, sie muß angemahnt, eingefordert und durch Beispiel vorgelebt werden dürfen, muß wieder salonfähig werden; natürlich nicht eine Herrenmenscheneelite unseligen Gedenkens – die übrigens fast genau heute vor 55 Jahren ihre Schatten über dieses mein Heimatland zu werfen begonnen hatte –, sondern eine in kraftvoller, ritterlicher Demut schöpferisch wirkende Elite des unabhängigen, unerschrockenen, wachsamem Geistes, deren Heranbildung und Pflege die verlässlichste Gewähr dafür bieten, daß – wie auch immer getarnte – Herrenmenscheneeliten, die ja im Gegensatz zu Geisteseliten stets einer bedingungslos ergebenen, hörigen Gefolgschaft bedürfen, in Zukunft mangels Gefolgschaft keine Chance haben.

Wenn ich Ihnen nun zu guter Letzt für Ihre ausdauernde und von mir stark strapazierte Auf-

merksamkeit danke, dann bedenken Sie bitte bei Ihrer Reaktion, daß Applaus eines der betörendsten Gifte für Wissenschaftler darstellt und daß man als Vortragender dagegen vollkommen wehrlos ist.

Abstract

Traffic is the object of knowledge of a still very young branch of science. It is located in the vague network of massive controversial individual and social interest. Such a position makes the scientific treatment with the research object more difficult in an extraordinary way since a separation of researching subject (that is always tending to involve his own mobility preferences) and research object can scarcely be realized. Furthermore, the researching subjects are exposed to great temptations to smuggling in their own interest. On the basis of this experience the author postulates a behavioural codex for his scientific community, which also takes into account the sensitive relation between science, power (which via politicians belongs to an important clientele of knowledge of traffic science) and media.

**Wissenschaft
zwischen Prognostik
und Prophetie –
Warum glauben wir,
was wir glauben?**

Nostradamus – ja, mit ihm kann man stilgerecht und erwartungstreu dieses Thema anpacken. Im Gegensatz zu den Legionen an Marktschreibern der Menschheitsgeschichte in Sachen Zukunft kann man ihn nicht so ohne weiteres als Scharlatan abtun. Immerhin genoss er als Arzt und auf mancherlei Wissensgebieten Beschlagener hohes Ansehen weit über sein Geburtsland Frankreich hinaus. Nostradamus also (1503 bis 1566). Was hier an ihm von Interesse ist, das sind seine berühmten, in zehn Centurien enthaltenen vierzeiligen Prophezeiungen. Wenn man diese Vierzeiler unbefangen und ohne Zuhilfenahme eines der unzähligen Kommentare liest, so versteht ein mit normaler Allgemeinbildung ausgestatteter Mensch zunächst fast gar nichts. Solche »dunklen«, kryptischen Texte sind erfahrungsgemäß das Lustobjekt von Heerscharen umtriebiger Deuter. So auch hier, und gerade anlässlich der bevorstehenden Jahrtausendwende erlebt das einträgliche Nostradamus-Deutungsgeschäft eine neue Hochkonjunktur. In seinem berühmten Brief vom 27. Juni 1558 an König Heinrich II. von Frankreich schreibt Nostradamus, dass er seine von seinen Ahnen ererbte Begabung der natürlichen Intuition mit eingehenden Berechnungen verbunden habe. Letztere hat er freilich vorsichtshalber mit ins Grab genommen. Darüber hinaus dürfte der weit gereiste, kluge und gebildete Nostradamus sehr wohl um die deutungseinschränkende Wirkung von Zahlen, insbesondere von Jahreszahlen, gewusst haben,

Dialog Helmut-Paul: Anhang 7

denn in all seinen knapp tausend Vierzeilern (die siebente Centurie ist unvollständig) kommen gerade nicht einmal ganze zehn explizit benannte Jahreszahlen vor. Diese wenigen Jahreszahlangaben sind aus unserer Sicht bereits Schnee von gestern – mit einer Ausnahme, und auf dieses Objekt stürzt sich nun verständlicherweise die ganze Wucht der Deutungsbegierde. Genau dieser eine Vierzeiler (der 72. der zehnten Centurie) sei nun für weitere Überlegungen herausgegriffen, wobei ich eine möglichst wortgetreue Übersetzung wähle, um nicht selbst in den Verruf des Deutens zu geraten:

*»Im Jahre tausendneunhundertneunundneunzig,
im siebenten Monat,
wird vom Himmel ein großer Schreckenskönig kommen,
den großen König von Angoulême aufzuerwecken,
vor und nach Mars mit Glück zu regieren.«*⁵

Zu dieser Prophezeiung gesellt sich nun eine nicht alltägliche planetarische Konstellation, nämlich eine am 11. August 1999 stattfindende (korrekter ausgedrückt: eine für dieses Datum prognostizierte) Sonnenfinsternis. Nun ist der August zwar der achte und nicht der siebente Monat des Kalenderjahres, aber da bald nach dem Tode von Nostradamus der zu seiner Zeit noch gültige julianische Kalender durch den heute gültigen gregorianischen abgelöst wurde, der bis dato zu einer Einschiebung von dreizehn Tagen geführt hat, so erkennt man, dass der 11. August 1999 nach dem julianischen Kalender tatsächlich gerade noch in den Juli fiel.

Nostradamus' Prophezeiung im Verein mit der Prognose der Sonnenfinsternis hat nun zu wilden, insbesondere natürlich apokalyptischen Deutungsfantasien angeregt. Warum aber werden die meisten aufgeklärten Menschen von heute dazu neigen, die Prognose der besagten Sonnenfinsternis als zweifelsfrei zuverlässig zu akzeptieren, hingegen die zitierte apokalyptische Vision des Nostradamus nachdrücklich zu bezweifeln? Nun, die Prognose von Sonnenfinsternissen beruht auf vollständig erkannten Kausalitäten, die in unzähligen Messungen überprüft und ausnahmslos bestätigt wurden, sie ist also »wissenschaftlich abgesichert«. Bei der Prophezeiung der Ankunft eines großen Schreckenskönigs vom Himmel verfügen wir hingegen über keinerlei überprüfbare Theorien, über keinerlei Beobachtungen, über keinerlei Erfahrungen. Selbstverständlich ist dieses Ereignis auch nicht vollends auszuschließen. Wir können lediglich in Demut die Begrenztheit unserer intersubjektiv vermittelbaren Kenntnisse eingestehen und sagen: Wir können darüber nichts wissen und daher auch nichts Verbindliches aussagen. Kausalität! Dieser fundamentale Begriff ist bereits gefallen. Aber was ist das? Heerscharen von Wissenschaftlern und

Hymne an die postmoderne Planung

*Was schert mich Zahl,
was Dimension!
Was wirklich ist, das weiß
ich schon.
Wozu das Forschen nach
Befunden,
Da doch fast alle sind
erfunden.*

*Und außerdem: Befunde
sind vergänglich,
Was heute kurz, gilt
morgen schon als
länglich.
In diesem Sinn ertönen
die Parolen,
Die Planern letzte Skrupel
nehmen sollen.*

*Die Welt mit harten
Fakten zu erfassen,
Das soll man tunlichst
lieber bleiben lassen.
Statt dessen, so uns
manch' Experte lehrte,
Zählt nur noch eins:
der Wandel aller Werte.*

*Vergessen ist das Was,
es gilt nur noch
das Wie.*

*Wer's nicht begreift,
der taugt auch nicht
zur Prophetie.
Nicht länger gilt es,
Wirklichkeit von
Wunsch zu trennen,
Im Gegenteil,
der Wunsch muss
Wirklichkeit bekennen.*

*Dies steht bereits seit
langem in der Bibel.
Dort gilt es allgemein
als großes Übel,
Wenn man glaubt,
dass der Prophet
zum Berg hin geht,
Anstatt, umgekehrt,
der Berg
hin zum Prophet.*

Philosophen haben sich im Verlaufe der Menschheitsgeschichte mit Kausalität herumgeschlagen. Ich will mich hier ganz unkonventionell an diesen Begriff herantasten, nämlich mit einer kleinen Parodie aus der Ära des Kalten Krieges (entnommen der Wochenzeitung »Die Zeit« vom 6. April 1950, S. 10); diese Parodie trägt die Überschrift »Wissenschaft«:

Der sowjetische Gelehrte Mitschurin liest an der Moskauer Universität über Insekten. »Ich habe hier einen Floh«, sagt er zu den Hörern, »er sitzt auf meiner rechten Hand. Ich befehle ihm jetzt, auf meine linke Hand zu springen. Der Floh gehorcht, wie Sie sehen, meine Genossen. Ich wiederhole den Versuch, und der Floh gehorcht abermals. Jetzt beseitige ich die Beine des Flohs und befehle ihm, wieder zu springen. Sie sehen jetzt, dass der Floh nicht mehr springt. Damit, meine Genossen, ist der wissenschaftliche Beweis erbracht, dass ein Floh, dessen Beine man entfernt, taub wird ...«

Schlicht und vereinfacht bedeutet Kausalität also das unausweichliche Eintreten einer Wirkung infolge einer vorhandenen oder herbeigeführten Ursache. Sehr zu unterscheiden von dem eindeutig kausalen »infolge« ist das temporale »nach«. Denn ach, wie viele Irrtümer und Trugschlüsse beruhen auf der Verwechslung von kausal und temporal! Zwar ist das »nach« notwendige, aber leider noch keineswegs hinreichende Bedingung für das »infolge«.

Kommen wir zurück zur Sonnenfinsternis. Hier liegt ein Idealfall, ja geradezu ein Glücksfall von Kausalität vor: Wir haben es hier genau genommen nur mit einer einzigen Kausalität, nämlich der Gravitation, zu tun, die sich überdies in unveränderlichen, mathematisch formulierbaren Gesetzmäßigkeiten (den Planetengesetzen) rechenbar konkretisieren lässt. Dieser Idealfall von Kausalität ist bedauerlicherweise außerordentlich selten und überdies meist von geringer praktischer Relevanz. Für die allermeisten Prognosen, die uns potenziellen Endzeitgefährten auf den Nägeln brennen, dürfen wir leider einen solchen Komfort an »deterministischer Monokausalität« nicht erwarten. Der breite Fächer der »Härteskala« an Prognosen lässt sich in folgender kleiner Systematisierung veranschaulichen:

- Den höchsten Kausalitätskomfort weisen deterministische Prognosen auf. Sie sind durch einige wenige, umfassend bekannte und berechenbare Kausalitäten ausgezeichnet (z.B. Prognose einer Sonnenfinsternis).
- Einen schon deutlich geringeren Zuverlässigkeitsgrad weisen Prognosen von stochastischen Prozessen auf. Hier kennt man nur unscharfe Kausalitäten, und in der Regel handelt es sich auch um eine Vielzahl davon (z.B. kurzfristige Wetterprognose).

► Aus wissenschaftlicher Sicht unprognostizierbar sind im Allgemeinen chaotische Prozesse. Sie sind durch eine Vielzahl von teilweise unbekannten Kausalitäten, aber auch dadurch charakterisiert, dass es durch kleinste Entwicklungsabweichungen in durchaus auf bekannten Gesetzmäßigkeiten beruhenden Prozessen zu nicht kalkulierbaren sprunghaften Änderungen und spontanen Verzweigungen kommen kann (z.B. langfristige Wetterprognose).

► Ein Sonderfall sind Vorhersagen, deren Prognoseobjekt – im Gegensatz zu den bisher genannten Fällen – zumindest teilweise menschlichen Entscheidungen (von Individuen oder Gruppen), menschlicher Willensbildung oder menschlichen Wertzuweisungen unterliegt. Solche Prognosen dürfen nur dann und insoweit den Anspruch der Wissenschaftlichkeit erheben, wenn alle zugrunde gelegten Voraussetzungen und Annahmen benannt werden (z.B. langfristige Goldpreisprognose, aber auch Wahlprognosen).

Es wäre töricht, engstirnig und vermessen zugleich, über diese grobe Liste an Prognosen hinaus nichts an zukunftsgestaltenden Wirkmächten, nichts an Weissagungen gelten zu lassen und von vornherein verächtlich auf alle jene zu blicken, die – wie vielleicht Nostradamus – über Zusatzbegabungen verfügen, die uns Normalsterblichen versagt sind. Denn zweifelsfrei gibt es – mit Hamlet gesprochen – mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als unsere Schulweisheit sich träumen lässt. Aber wir können über ihre Gestaltungskräfte nichts Verbindliches und Nachprüfbares aussagen. Diese Dinge unterliegen nicht (zum Teil vielleicht noch nicht) unserem Erkenntniszugang. Wir können darüber nur spekulieren, wir können darüber verbissene Deutungswettkämpfe veranstalten, können mit ihnen Ängste schüren oder aber virtuelle Paradiese inszenieren. Aber erklären und damit planmäßig uns dienstbar machen können wir sie nicht. Damit muss ihnen aber auch das heiß begehrte (und bis zum Überdruß missbrauchte) Gütesiegel »wissenschaftlich« versagt bleiben und auch energisch verwehrt werden. Unstrittig dürfte dessen ungeachtet sein, dass die Zukunft so offen bleibt, wie sie es schon immer war.

Auf die Einstiegsmetapher abschließend wieder zurückkommend, bin ich davon überzeugt, dass es am 11. August 1999 eine Sonnenfinsternis und keinen Weltuntergang geben wird. Meine daraus ableitbare Vision für das neue Jahrtausend liegt in der Hoffnung, dass im Ensemble von Macht, Mythos und Vernunft Letztere wieder eine Aufwertung erfährt. Sagte ich jedoch den Weltuntergang voraus und er fände nicht statt, könnte mir meine »Hymne an die postmoderne Planung« als Ausrede dienen.

Und auch

Bertolt Brecht

erkannte froh:

*»Die Verhältnisse,
sie sind nicht so.«*

Wie sie sind

*und was die Welt
zusammenhält,*

Hat uns freilich

niemand noch

so recht erzählt.

Und so bleibt

uns allen stets

als Trostes Hort

Lediglich das

gute alte

Goethe-Wort:

»Seltsam ist

Propheten Lied;

Doppelt seltsam,

was geschieht.«

Univ.Doiz.Dr.Helmut Bartussek Falkenburg 134
A 8952 IRDNING, Österreich

1994 05 04

An den
Verlag R.Piper GesmbH & CoKG.
z.H.v.Autor Prof.Dr.Paul WATZLAWICK
Georgenstrasse 4
D 80799 München BRD

Betr.: Ihr Buch: „Wie wirklich ist die Wirklichkeit ?“, Serie Piper 174,
mit der Bitte um Weiterleitung an den Autor

Sehr geehrter Herr Professor Watzlawick !

Ihr Name ist mir seit einiger Zeit ein Begriff; vor allem ist mir eine Radiosendung über einen Vortrag und die dort herausgearbeitete Bedeutung des „kommunikativen Dritten“ in lebhafter Erinnerung, den Sie vor einigen Jahren in Österreich hielten - ich glaube in Salzburg. Die Kenntnis über die Existenz vielfältigster Möglichkeiten mangelnden Verständnisses zwischen den Menschen hat nicht nur meiner nun 29-jährigen Ehe und den Beziehungen zu unseren 6 Kindern gut getan, sondern auch dem Umgang mit meinen Mitarbeitern und damit meinem Arbeitsklima sehr genützt. Dafür vorweg herzlichen Dank. Nun habe ich erstmals ein Buch von Ihnen studiert - mit großem Interesse und Gewinn -, das im Betreff genannte Werk, 17. Auflage, 1989. Von der Ausbildung her bin ich Architekt, arbeite aber seit 24 Jahren in Forschung und Lehre auf dem Gebiet der landwirtschaftlichen Nutztierhaltung. Wir entwickeln seit langem tiergerechte Alternativen zur gängigen, ethisch, sozial und ökologisch skandalösen Massen- und Intensivtierhaltung und versuchen unsere Ideale möglichst erfolgreich in die Praxis einzuführen. Dazu ist eine tiefe Überzeugung nötig, dass die moderne technisierte Tierhaltung wirklich unverantwortlich den leidensfähigen Mitgeschöpfen und unserer ganzen Mit- und Nachwelt gegenüber ist. Deshalb beschäftige ich mich als Laie auch schon sehr lange mit der philosophischen Frage, in welchem Verhältnis unsere wertenden Auffassungen zur objektiven Wirklichkeit stehen? Was tue ich wirklich, wenn ich den Nutztieren extrem einschränkende und schadensträchtige Umweltbedingungen aufzwinge zum ausschließlichen ökonomischen Nutzen des Menschen? (Da wir auch ethologisch-experimentell mit Nutztieren arbeiten, war mir der Abschnitt in Ihrem Buch über den „Klugen Hans“ fachlich ein großer Gewinn; ich kannte die einschlägige Literatur dazu bisher nicht).

Zu Ihrem Werk insgesamt regt sich aber in mir lebhafter Widerspruch, den ich möglichst prägnant hier zu beschreiben suche:

1. Hauptaussage (These)

Ihre Teil I und II zusammenfassende Hauptthese ist folgende (S 142- 144): Die "ganze" Wirklichkeit unterteile sich in zwei Kategorien. Die **Wirklichkeit erster Ordnung** sei die einzige "wirkliche" Wirklichkeit. Sie umfasse alle Aspekte, die sich auf den Konsensus der Wahrnehmung und vor allem auf experimentelle, wiederholbare und daher verifizierbare Nachweise beziehen. (Verfahrensmäßig einschränkend verweisen Sie aber auch auf Popper [S 63], der sogar die objektive Gültigkeit von naturwissenschaftlichen Aussagen über diese Wirklichkeit erster Ordnung negiert und nur so lange brauchbare Hypothesen gelten lässt, wie sie nicht durch bessere falsifiziert sind. Grundsätzlich nicht falsifizierbare Erklärungen seien demnach "also pseudo-wissenschaftlich, abergläubisch und letzten Endes psychotisch" [S 63]). Im Bereich dieser Wirklichkeit würde nichts darüber ausgesagt, was Sachverhalte bedeuten oder welchen Wert sie hätten (S 143). Alle anderen Aspekte unserer Erfahrung, also alles außer dem naturwissenschaftlich sicher festgestellten Faktischen, gehöre zur **Wirklichkeit zweiter Ordnung**. Diese baue sich jedes Individuum selbst auf; hier gäbe es keine objektiven Beweise (gäbe es nach Popper auch in der Wirklichkeit erster Ordnung nicht !), sondern nur subjektive Deutungen; hier existiere keine "wirkliche" Wirklichkeit, es

wäre absurd, darüber zu streiten, was "wirklich" wirklich ist (S 143); hier fände man keine objektive Wahrheit. Auch Begriffe wie "Ordnung" und "Chaos" gehörten hierher, ihnen läge keine objektive Wahrheit zugrunde (S 69). Die Annahme, dass es eine "wirkliche" Wirklichkeit zweiter Ordnung gibt, wäre ein Wahn (S 144), Wahrheit sei hier gefährliche Glaubenssache (S 87). Auch die Annahme einer der Natur innewohnenden Zweckmäßigkeit und Zielgerichtetheit sei letztlich subjektive Einbildung. "Es mag vielmehr notwendig sein, unsere grandiosen Annahmen zurückzustecken und uns mit einer viel einfacheren Wirklichkeitsauffassung zu bescheiden, nämlich einer, die das Produkt zweier grundlegender Prinzipien ist: Zufall und Notwendigkeit" (S 91). [Eine Begründung, warum jedoch die Bedeutung schaffenden Begriffsinhalte der Worte "Zufall" und "Notwendigkeit" - im Gegensatz zu denen von "Ordnung" und "Chaos" - zur Wirklichkeit erster Ordnung gehören sollten und damit den Anspruch auf Allgemeingültigkeit erheben dürfen, legen Sie nicht vor; siehe Kritik weiter unten].

2. Würdigung

Äußerst positiv bewerte ich die zahlreichen und vielfältig anregenden Beispiele von Informationsaustausch, Kommunikation und Irrtumsmöglichkeiten im Tier- und Menschenreich. Sie müssen uns Anlass geben, uns immer wieder und ernst mit der Frage zu beschäftigen, wie man schädliche Missverständnisse und Fehlinformationen verringern und vermeiden kann. Insofern betrachte ich Ihr Werk als wichtigen Baustein für eine humanere Gesellschaft. Im ganzen Buch spürt man Ihr eigentliches positives Anliegen sehr klar: Den Menschen einerseits zu lebenslanger Immunisierung gegen alle Formen von Vorurteil, Propaganda und Gehirnwäsche, Dogmatismus und Aufhetzerei, Ausgrenzung des "Abnormalen", Fremdenhass, Demagogie, Diktatur und Selbstzerstörung zu verhelfen und andererseits zur besseren Bewältigung der zahlreichen Alltagskonflikte beizutragen. Dieser Anspruch ist hehr und nicht hoch genug zu würdigen, und wer dürfte ihn angesichts der brutalen und blutigen Menschheitsgeschichte und der unermesslichen Leiden (vor allem der Frauen und Kinder) aus zwischenmenschlichen Konflikten gering schätzen. **Und dennoch muss man fragen, ob die Mittel den Zweck rechtfertigen, wenn die Mittel selbst wiederum die Grundlagen beseitigen, mit denen die Notwendigkeit einer menschlichen Haltung in allen Konflikten (Vertrauen, Wahrheitsliebe, Bescheidenheit, Vergebung) gerechtfertigt und begründet werden könnte ?**

3. Kritik

3.1. Pragmatik

Es fällt auf, dass die Mehrzahl der zur Untermauerung Ihrer These herangezogenen Beispiele und Versuchsergebnisse auf - menschlich gesehen - **negativen** Grundlagen beruhen: Bewusste direkte oder indirekte Falschinformation (Lüge, absurde Situationen, z.B. candid camera) bei allen Desinformations- und Verwirrungsexperimenten und Beispielen aus Geheimdiensten und Massenpsychosen; aus Machtstreben, Größenwahn und Geltungsdrang hervorgehendes Misstrauen und Missverstehen in den politischen Beispielen internationaler Konflikte. Diese Methode, die These zu belegen, ist zwar für den Kommunikations- und vor allem für den psychiatrisch arbeitenden Konfliktforscher naheliegend, und ihre Verwendung daher verständlich. Sie geht aber an der im Alltag wohl viel häufiger auftretenden Situation vorbei, in der Kommunikation zur Zufriedenheit, ja zur Förderung aller Beteiligten gelingt. Wie wäre denn ein solches Gelingen, ohne dass das gesamte Leben aller Menschen ein milliardenfacher riesiger kafkaesker Alptraum wäre, denkbar, wenn sich jedermann seine je völlig subjektive Wirklichkeit aufbaute ? Wie könnten so wesentliche Lebens-elemente wie Gesetzgebung, nach Wahrheit suchende Rechtsprechung samt Schuldspruch - so problematisch sie auch im Einzelnen sein mögen -, begründet werden, ohne die ein Zusammenleben undenkbar sind. Ausschließlich am demokratisch festgestellten Mehrheitswillen? Die Zeitgeschichte ist voll zahlreicher Beispiele für den gelungenen Missbrauch der Demokratie. Woran soll sich das Handeln orientieren, wenn Massenmedien Demagogie betreiben und die Mehrheit unmenschlich wird ? Wie kann das, um was es auch Ihnen geht (siehe 2. Würdigung), begründet, allgemein gerechtfertigt, erzogen, geschult werden, um der Versuchung der Demagogen zu entgegen, wenn diese genau so recht oder unrecht haben können wie irgend sonst wer? Ihre These ist demnach allein aus pragmatischen Gründen im Sinne eines Gelingens des Miteinander unter Umständen ebenso gefährlich wie sie sich zugegebenermaßen bemüht, nützlich zu sein. Eine solche

rein praktische Erwägung kann aber keinen Grund dazu liefern, die These als richtig zu akzeptieren oder als falsch zu verwerfen. Dazu muss sie auf ihren eigenen Grundlagen geprüft werden.

3.2 Innerer Widerspruch Ihrer These

Gehört Ihre These (Pkt. 1.) zur Wirklichkeit erster oder zweiter Ordnung? Das Buch, die Papierseiten, die Buchstaben ohne Zweifel zur ersteren, aber der Sinn der Aussagen, ihre Bedeutung? Nach Ihrer eigenen Behauptung (S 143), wonach in der Wirklichkeit erster Ordnung nichts darüber ausgesagt wird, was Tatsachen bedeuten oder welchen Wert sie haben, gehört Ihre These zur Wirklichkeit zweiter Ordnung und ist daher ihre eigene subjektive Meinung, gehört nur zu der Ihnen je eigenen "Wirklichkeit" und zu den subjektiven "Wirklichkeiten" jener, die sie glauben möchten. Sie kann wahr oder auch falsch sein, es wäre absurd darüber überhaupt zu diskutieren. Da Sie selbst keinen Rechtfertigungsgrund für Ihre These liefern können, ist sie der Beliebigkeit anheim gestellt und daher völlig bedeutungslos.

Nehmen wir einmal - entgegen Ihrer eigenen Definition des Inhaltes Ihres Buches als Teil der Wirklichkeit zweiter Ordnung - an, die Aussage Ihres Werkes wäre Teil der objektiven Welt, über die Konsens auf Grund von Wahrnehmung und wiederholbarem Experiment bestünde. Dann müsste sie - nach einem ihrer Kronzeugen, Popper - so formuliert sein, dass sie falsifiziert werden kann, das heißt, dass grundsätzlich Beobachtungen gemacht werden können, die ihre Gültigkeit widerlegen. Das könnten nur Beobachtungen sein, aus denen entweder zwingend hervorgeht, dass es nur **eine** ganze Wirklichkeit, **eine** Wahrheit gibt, nicht zwei Wirklichkeiten - eine "wirkliche" und eine "nicht wirkliche" und nicht zwei oder viele Wahrheiten - eine "echte" und eine oder viele "nur scheinbare", oder die in mindestens einem einzigen Fall einer deutenden, wertenden, kommunikativen Aussage zwingend Wahrheitsgehalt zusprechen. Ihr Buch bemüht sich - mit dem Anspruch auf Wahrheit! - oder? - zu zeigen, dass es solche Beobachtungen nicht geben kann. Demnach ist ihre Theorie keine falsifizierbare, sondern sie ist "...also pseudo-wissenschaftlich, abergläubisch und letzten Endes psychotisch" (Ihr Buch, S 63). Wir können es auch anders drehen: Wenn Sie nach wie vor den Anspruch erheben möchten, Ihre Arbeit liefere eine wahre Aussage mit Anspruch auf Allgemeingültigkeit, dann müsste sie zu Ihrer Wirklichkeit erster Ordnung gehören und würde dann ihren eigenen Inhalt widerlegen - falsifizieren -, wonach kommunikative Bedeutungsaussagen subjektiv und somit nicht allgemein verbindlich sind.

Ihre Hauptthese beruht somit auf gravierenden Widersprüchen, sie ist in sich paradox. Kann ich Sie mit dieser Kritik zu einer Korrektur Ihrer These bewegen, oder ist sie bereits durch ständige Ausarbeitung und Verfeinerung "selbstabdichtend" (S 63) geworden? Eine "Selbstabdichtungsmöglichkeit" läge wohl im Phänomen der Paradoxien, deren Sie zahlreiche beschreiben und die Sie zu einem nicht wegzudisputierenden Grundschema menschlicher Erkenntnisschwierigkeiten zu zählen scheinen.

3.3 Paradoxien

Alle angeführten Paradoxien, so auch die mit "Zeitreisen" verbundenen Denkprobleme, erscheinen mir höchst interessant und in der Tat das Denken herausfordernd. Sie belegen für mich aber nicht, dass Widersprüchlichkeiten in der denkenden Wirklichkeitserfassung grundsätzlich unabwendbar sind. Vielmehr beruhen sie - ähnlich wie die bewusst herbeigeführte Desinformation - auf falschen, unerlaubten oder unsachlichen Annahmen oder Forderungen. (Wenn ich "falsch", "unerlaubt" und "unsachlich" sage, so setze ich natürlich objektive Begriffsbildungs- und Denkregeln und damit auch objektiv existierende Gesetze voraus, die Sie abzulehnen scheinen: Gehört der Vorgang des naturwissenschaftlichen Arbeitens einschließlich seines philosophisch- erkenntnistheoretischen Fundamentes Ihrer Meinung nach zur Wirklichkeit erster oder zweiter Ordnung? Wie Sie die Frage auch beantworten wollen, Sie kommen so oder so in die gleichen paradoxen Situationen wie unter 3.2 beschrieben; eine Tatsache, die auch Poppers Falsifikationismus relativiert: dieser selbst ist nämlich nicht falsifizierbar ...und somit "letzten Endes psychotisch" [S 63]). Als Beispiele greife ich auf:

a.

Zum erwähnten Postkartenbeispiel von Popper (S 26): Dieser soll einem Kollegen folgende Postkarte geschickt haben:

Lieber M.G.,

Bitte senden Sie mir diese Karte wieder zurück, tragen Sie aber vorher „Ja“ oder irgendein beliebiges anderes Zeichen in das leere Rechteck links von meiner Unterschrift ein, wenn Sie Grund zur Annahme haben, daß ich bei Erhalt der Karte dieses Rechteck noch leer vorfinden werde. Ihr ergebener K.R.Popper

Auf Grund der objektiven Begriffsinhalte von "leer" und "Grund zur Annahme haben" darf man eben nicht fordern, in das leer zu lassende Rechteck auf der Karte etwas hineinzuschreiben, wenn man die Karte mit dem Grund zur Annahme zurückschicken soll, dass bei der Rückankunft der Empfänger das Rechteck noch leer vorfinden wird. Eine solche Forderung ist ebenso unseriös oder falsch wie einem Probanden im guten Glauben an eine ehrliche Wissenschaft Gewebezellen beurteilen zu lassen, ihn aber vorher über die Beurteilungskriterien zu belügen und die aus vorsätzlicher Irreführung entstehenden "selbstabdichtenden" Erklärungsversuche der Versuchsperson dann als Hinweis für eine grundsätzliche Unmöglichkeit wahrer Wirklichkeitserkenntnis hinzustellen (Versuche von Bravela, Stanford University, bei denen Probanden nichtkontingente Antworten in Versuch-/Irrtum-Aufgaben bekamen und die sich dann hieraus falsche Theorien aufbauten, S 61 ff). Solche Versuche liefern aber Indizien dafür, dass der Mensch in seinem doch ziemlich erfolgreichen Erkenntnistreben seit der Antike grundsätzlich davon ausgeht, dass er weder von der Natur noch von Menschen seines Vertrauens belogen wird. Damit ist "Wahrheit" ein ebenso konstituierendes Element der Erkenntnisentwicklung wie die Lüge, und Aufgabe der Kommunikationsforschung müsste es vorrangig sein, den Menschen zu lehren, zwischen diesen Gegensätzlichkeiten immer besser zu unterscheiden, nicht aber jegliche zwischenmenschliche Wirklichkeit in die subjektive Beliebigkeit zu entlassen.

b.

Zeitreisen nach rückwärts (S 219 ff) führen zu paradoxen Situationen, in denen jemand etwas erfährt, das er erst später tun wird. Solche Gedankenspiele beruhen auf dem theoretischen Postulat mancher Physiker, es müsse "Tachyone" geben, atomare Teilchen, die sich schneller als das Licht fortbewegen (S 227). Sie führen selbst an, dass ein Beweis der Existenz solcher Teilchen grundsätzlich unmöglich ist ("Das Scheitern des Versuches wäre also der Beweis seines Erfolges" [S 229]). Deshalb bleiben diese Paradoxien reine Gedankenspielerereien. Sie sagen über die Wirklichkeit der Wirklichkeit nichts aus, außer dass es wirklich möglich ist, sich die absurdesten Gedankenspielerereien auszudenken und damit die Menschen zu beunruhigen. Dass das, was alle Menschen unter "Zeit" im tiefsten Sinne verstehen, ein ständig Fortschreitendes ist, gehört zu den sichersten Erfahrungen über die Wirklichkeit, die es gibt (auch wenn das Denken über den Begriff der "Gegenwart" Schwierigkeiten bereitet [S 235]). Daran können weder sciencefiction- Romane oder -Filme mit Zeitmaschinen und spekulative Theorien von Physikern noch mystische Erlebnisse über eine "ewige Gegenwart" einiger weniger Menschen rütteln (die Ablaufgeschwindigkeit der Zeit mag in verschiedenen "geistigen Dimensionen" wirklich sehr verschieden sein, und sowohl überschauende umfassende Rückblicke als auch reale Zukunftsvisionen sind offenbar möglich). Paradoxien entstehen dann, wenn man das Wesen des Begriffes "Zeit" bewusst oder unbewusst (fahrlässig) missachtet. Sollte jemand hier das in der Parapsychologie gut belegte Phänomen der Präkognition anführen, dann würde die Annahme der wirklichen Existenz eines möglichen Vorausschauens oder Vorausschauens zukünftiger Ereignisse meine Aussage nicht notwendigerweise widerlegen. Sie würde aber die Möglichkeit zur Voraussetzung haben müssen, dass in manchen Fällen in die Zukunft hinein festgelegte geschlossene und dem freien Willen des Menschen entzogene Kausalketten in irgendeinem Informationsträger eingeschrieben und von einzelnen begabten Menschen von dort ablesbar sind. Dies ist zwar naturwissenschaftlich nicht beweisbar, aber auch nicht denkunmöglich, und es existieren dazu weit verbreitete Weltanschauungen [Karma- Lehre]). Paradoxien können aber auch dadurch entstehen, dass wir die wirklichen gesamthaften Inhalte von Begriffen noch nicht ganz begriffen haben und uns somit im teilhaften Bereich und in der Irrtumsmöglichkeit befinden (siehe unten).

4. Der Ausweg

Um den Widerspruch zwischen der völligen Beliebigkeit als Ergebnis Ihrer Wirklichkeitsthese und dem so wichtigen Anspruch auf humane Konsequenzen aus Ihren Desinformations-, Verwirrungs- und Konfliktbeispielen aufzuheben (d.h. auf ein höheres Niveau und damit zum Verschwinden zu

bringen und dennoch als Phänomene zu bewahren), bedarf es einer erlebten Erkenntnistheorie, die sowohl von der tatsächlichen Existenz einer höheren, die ganze Schöpfung durchwaltenden und von Liebe getragenen Ordnung als "ganze Wahrheit" ausgeht, an der der Mensch durch den Erkenntnisvorgang mehr oder weniger intensiv teilhaben kann und zu deren Gesetzen und Zielen er sich hinbewegen sollte, die aber auch ein Modell zur Erklärung des Irrtums (durch zu flache, schwache, falsche Begriffsbildung und Verknüpfung der Begriffe im Denken) liefert, an dem wir ebenfalls alle mehr oder weniger beteiligt sind und der uns von der Wahrheit konflikterzeugend wegführt. Das Böse ist somit Folge des Irrtums im weitesten Sinne. Gelingt dies, dann ergibt sich als Konsequenz sowohl der Ansporn, dieser Wahrheit immer näher zu kommen und damit der Desinformation und Verwirrung konfliktlösend mehr und mehr zu entrinnen, als auch die Erkenntnis, dass wir alle erst auf dem Weg sind und uns daher irren können, was Bescheidenheit und Toleranz zur Folge haben muss. Eine solche ganzheitliche Erkenntnis ist niemals etwas nur Rationales (Sie sprechen von der „Hybris reiner Rationalität“ [S 107]), sondern Begriff (als Erkenntnisorgan) und Erlebnis, Erkennen und Liebe, Verstand und Gemüt sind unzertrennlich miteinander verbunden. Das meint wohl auch Goethe, wenn er vom "teilnehmenden Bewusstsein" spricht. Versteht man unter Liebe nicht egoistisches Begehren, sondern verstehen- wollende Zuwendung eines Ich zu einem Du oder einem Es, dann ist auch sachverpflichtende Menschen-, Natur- und Welterkenntnis, also Wirklichkeitserkenntnis, liebegetragen. Diese Liebe macht nicht blind und ist nicht sentimental. Von ihr meinte Goethe, man sei nur fähig, dasjenige wirklich zu erkennen, was man liebt. Mit einer solchen Einstellung zur Schöpfung und der im Erkenntnis-erlebnis selbsterfahrbaren Gewissheit der realen Existenz des Geistigen lassen sich ohne grundsätzliche Widersprüche (in vielen Konflikt- und Detailfragen bleiben Widersprüche natürlich Realität -wegen unserer Irrtümer) die Wege finden und beschreiten, die aus den heutigen Konflikten und Krisen führen, in allen Bereichen des menschlichen Miteinander, der Wissenschaft und der Mit- und Umwelt. Ehrfurcht und Bescheidenheit sind die Grundhaltungen, die mit Vernunft gerechtfertigt werden können und deren wir heute dringender denn je bedürfen.

Ich halte den von Ihnen (S 237) zitierten berühmten Satz von Wittgenstein "wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen" für falsch, wenn man dasjenige, worüber man sprechen kann, so definiert, dass es sich hierbei nur um für alle Menschen gleichermaßen eindeutige Inhalte handelt. Dann hätten Sie Ihr Buch nicht schreiben dürfen und letztlich müsste man überhaupt verstummen. Das große Schweigen würde ausbrechen und die menschliche Kultur wäre in kürzester Zeit am Ende. Nein, im Gegenteil: Das, was den Menschen berührt, ihn im Innersten bewegt, darüber muss er, bei aller Begrenztheit und Vorläufigkeit seines Erkennens, sprechen dürfen - mit verstehenwollenden Partnern. Das offenlassende Gespräch mit anderen Menschen bereichert den Erfahrungshintergrund (aus dem die Vorstellungen und Begriffe kommen, die wir zum Verständnis äußerer und innerer Wahrnehmungsbilder "in Betracht ziehen") und setzt uns daher imstande, der komplexen - oft paradox erscheinenden - wahren Wirklichkeit adäquatere, sachgemäßere Ideen und Vorstellungen entgegensetzen und damit der Wahrheit und dem Guten näher zu kommen, dem Irrtum und dem Bösen ein kleines Stück weiter zu entfliehen.

5. Zusammenfassung

Sie haben Recht: Unsere Welt ist voller Missverstehen und Konflikte. Das, was für uns Wirklichkeit ist, ist ein Produkt unseres Denkens (übrigens auch die "Wirklichkeit erster Ordnung" - das hier genauer zu belegen, würde den Rahmen sprengen; siehe dazu vor allem: H. Kiene: Grundlinien einer essentialen Wissenschaftstheorie, Stuttgart, 1984). Im Denken, in der Begriffsbildung vollzieht sich eine "Wirklichkeitsstiftung" (H. Witzmann: Intuition und Beobachtung, Stuttgart, 1977). Doch ist damit "Wirklichkeit" nicht notwendigerweise und vollständig subjektive Beliebigkeit. Vielmehr belegt die augenscheinliche Objektivität des wirklich Erkannten (ohne die kein technisches Gerät funktionieren würde) die Existenz einer realen "ganzen" Welt höherer Ordnung, an der wir im Erkenntnisprozess geistig partizipieren. Zwischen der offenbar sicheren ("funktionierenden") Erkenntnis einer der Physik zugänglichen Natur über die Beobachtung der belebten Natur bis zur Wahrnehmung spezifisch menschlicher Wirklichkeiten (Kultur) besteht ein fließender Übergang in der Erkenntnissicherheit mit abnehmender Tendenz (und zunehmender Irrtumswahrscheinlichkeit), nicht eine strikte Unterteilung in Kategorien von Tatsächlichkeit und Subjektivität. Fortschritt im wahren Sinne (des Wahren und Guten) entsteht somit durch die Weiterentwicklung des Begriffsorganismus des Menschen (W. Aeppli: Wesen und Ausbildung der Urteilskraft, Stuttgart, 1963). Der

Aus- und Weiterbildung des Denkens und vor allem der Urteilskraft ist besonderes Augenmerk zu schenken, dabei sind Sackgassen und Rückschläge unvermeidlich. Es ist ein ganzheitliches (im Ganzen der Person wurzelndes) Denken anzustreben, das die einzelnen Phänomene immer von vielen Seiten aus zu betrachten sucht. Denn fixe Tatsachen sind solche meistens nur von einer Perspektive aus. Goethe hat dieses Verfahren sogar in der Naturforschung meisterhaft demonstriert (Naturwissenschaftliche Schriften, Hamburger Goethe- Ausgabe, Band 13, München, 1975). Ihr Buch ist trotz meiner Kritik ein wesentlicher Beitrag zu diesem unverzichtbaren Prozess, bei dem auch das Denken über den Sinn unserer Existenz und über das Wesen der angesprochenen höheren Schöpfungsordnung nicht nur widerspruchsfrei erlaubt, sondern durchaus geboten ist - trotz der Bescheidenheit und Toleranz bewirkenden Einsicht in die Beschränktheit und Irrtumsanfälligkeit der eigenen Erkenntnis.

Ich würde mich über eine gelegentliche kurze Antwort darüber freuen, wie Sie meine Gedanken zu Ihrem Buch einschätzen und verbleibe nochmals mit bestem Dank für Ihr anregendes Werk (nicht zuletzt hat es mich ja auch zur Konkretisierung und schriftlichen Abfassung dieser Gedanken veranlasst)

und freundlichen Grüßen

Helmut Bartussek

MRI

555 Middlefield Road, Palo Alto, California 94301 321-3055

27.05.94

Sehr geehrter Herr Bartussek,

Eben erst von einer langen Vortragsreise aus Europa zurückgekehrt, finde ich hier Ihr Schreiben vom 04.05.1994.

Da ich in dringender Arbeit (fast) ertrinke, ist es mir zeitlich leider ganz unmöglich, auf ihre hochinteressanten Hinweise einzugehen.

Ich kann Sie nur herzlich bitten, Geduld und Verständnis zu haben. Wahrscheinlich haben Sie sich selbst schon in solchen Zwangssituationen befunden.

Mit besten Dank und herzlichen Grüßen,

A handwritten signature in dark ink, appearing to read 'Paul Watzlawick', with a large, sweeping flourish at the end.

Paul Watzlawick